Eduards Wiedergeburt, oder die Entwicklung des ...

Johann Gottfried von Pahl

Vorrede.

Das Elend dieser Zeit, das immer deutlicher als Resultat des innern Verderbnisses der itzigen Generation sich ankündigt, und die neben demselben glücklicher Weise erwachende Anerkenntniſs der Armseligkeit des Stolzes,

in dem lange genug der einseitig gebildete und vorherrschende Verstand sich gebrüstet hat, bringen überall die Religiosität — die Krone und die Vollendung aller menschlichen Kultur — wieder zu Ehren, und viele, die eher sie mit kalter Gleichgültigkeit verachtet, oder denen sie Aergernifs und Thorheit gewesen war, legen nun beschämt das Zeugnifs ab, dafs sich für die zertrettene, trostlose Menschheit keine Rettung, so wie kein Hülfsmittel zu neuer Erhebung ihrer Kraft weiter finde, als in den Armen der Verkannten.

Es ist der Zweck dieser Schrift: nicht nur zur Erhaltung und Förderung dieser Stimmung in empfänglichen Gemüthern mitzuwirken, sondern auch durch Darstellung der Elemente, der Bedingungen und der Entwicklung des religiösen Lebens, denjenigen zu einer reinen und klaren Ansicht desselben zu verhelfen, denen die Macht eines bösen Zeitgeistes noch immer die Standpunkte verrückt, und den Gesichtskreis trübt.

Für kundige Leser ist die Bemerkung überflüssig, dafs der Werth die-

ser Schrift nicht in der Anlage der in ihr erzählten Geschichte zu suchen sey; so wie der unkundige, der in der Lektüre auf nichts höheres ausgeht, als auf Abentheuer, hier seine Rechnung nicht findet. Es sollte und durfte kein Interesse hervortretten, durch welches das Bild des geistigen Lebens verdunkelt, oder das erregte Gefühl des Absoluten und Unendlichen geschwächt werden könnte, und die Geschichte durfte keinen Charakter annehmen, durch den sie aufgehört hätte, diesem höhern Interesse zu dienen.

Kaum dürfte der Vorwurf, der gegen ähnliche Versuche nun so oft erhoben wird, den Verfasser treffen, daſs die Klarheit der Idee unter dem Ringen um den erschöpfenden Ausdruck, oder durch die nach dem Anschein der Tiefe strebende Eitelkeit, verloren gegangen sey. Da es ohne Licht kein Leben giebt, so wäre dieser Verlust unersetzlich, und die Philosophie hat ihre Aufgabe nicht vollständig gelöst, so lange sie nicht vermag, den auf dem Standpunkte der Wissenschaft gefaſsten Begriff, aus der Sprache der

Schule, in die Sprache der Welt zu übersetzen.

Affalterbach im Würtemberg.
am 10. Dec. 1810.

J. G. Pahl.

Erstes Buch.

Der Stand der Unschuld.

Unschuld, wenn von keinem Flor gedunkelt,
Immer strahlender in jedem Nu,
Deine Freude, deine Seelenruh'
In der Bläue schöner Augen funkelt,
Was ist himmlischer, als du?

Baggesen.

In den nördlichen Gegenden von Schwaben wird der Name des alten Freyherrn von Hollach, von einem grossen Theile der Bewohner, noch immer mit Achtung und Dank genannt. Er hatte dort, als er seine rühmliche Dienstlaufbahn plötzlich abgeschnitten sah, den Abend seines Lebens, auf seinem väterlichen Gute, in stiller und nützlicher Thätigkeit zugebracht, und durch Weisheit und Edelmuth die allgemeine Liebe gewonnen. Die vortrefflichsten wirthschaftlichen Einrichtungen auf seinen Besitzungen, mehrere Tausend von seiner Hand gepflanzte Obstbäume, ein neues zweckmässig angelegtes Schulgebäude, ein so fest gegründeter Wohlstand bey seinen Unterthanen, dafs selbst die Gräuel und die Zerstöhrungen

dieser Tage ihn kaum erschüttern konnten, und ein schönes Monument, das ohne Aufforderung die dankbare Gemeinde ihm auf ihrem Dorfkirchhofe errichtet hat, zeugen noch immer von der humanen und wohlthätigen Anwendung seines Lebens, und mit einem religiösen Gefühle nennen die wackern Landleute, die er gebildet und beglückt hat, seinen Namen, gleich als sprächen sie den Namen eines Heiligen aus. — Und dieser edle und geliebte Mann war mein Vater.

Menschen von eitelm Sinne, die den Werth der Thätigkeit nach dem Glanze messen, den ihre Erzeugnisse, und die Kraft, die in ihr verwendet wird, verbreiten, haben es für einen Mifston in seinem Leben gehalten, dafs er freywillig aus einem grossen Wirkungskreise heraustratt, um sich in der beschränkten und niedrigen Sphäre eines auf seinem Gute lebenden Reichsritters zu bewegen, gleich als wäre er an seiner Kraft verzweifelt, noch länger das Grosse zu beherrschen und zu lenken. In der That hatte er beynahe fünf und zwanzig Jahre lange, im unbeschränkten Besizze des landesherrlichen Zutrauens, das Für-

stenthum **Wildenberg**, im eigentlichen Sinne, regiert, und er legte das Ruder nieder, während alle Welt ihn aufforderte und beschwur, seine Hand demselben nicht zu entziehen. Aber ein Mann von solchem Ernst und solcher Besonnenheit, der überdiefs gewissenhaft die Beziehungen alles Thuns und Leidens auf das höhere Leben beachtet, macht einen Schritt von dieser Wichtigkeit nicht, ohne dafs er seine Gründe sich klar entwickelte; nur der Glanz, den man in einem grossen Beruf um sich verbreitet, oder der Ruhm, der nur auf hervorragenden Standpunkten erreichbar ist, mochte in seiner Ueberlegung am wenigsten, oder vielleicht gar nicht berücksichtigt seyn.

Als der alte Fürst von **Wildenberg** meinen Vater an die Spitze der Geschäfte stellte, befand sich das Land in der traurigsten Zerrüttung. Die Gesetze waren vergessen und vernachlässigt. In allen Zweigen der Verwaltung herrschten die ärgerlichsten Mifsbräuche. Die unwürdigsten Menschen hatten sich in die bedeutendsten Staatsämter eingeschlichen. Die polizeylichen Anstalten und die öffentlichen Institute

lagen traurig darnieder. Alle Geschäfte giengen einen lahmen, mühsamen, unaufhörlich gehemmten Gang. Die Regierung hatte kein Ansehen. Eine ungeheure Schuldenlast drückte die landesherrlichen Kassen. — Man mufste es zugestehen, dafs der Fürst diesen jämmerlichen Zustand der Dinge selbst verschuldet hatte, zwar nicht durch bösen Willen oder harten Sinn, aber durch Mangel an Selbstständigkeit, und durch sein weiches, wankendet Gemüth. Dagegen blieb ihm das seltene Lob, dafs er, um dem Uebel zu steuern, es sich abgewinnen konnte, sich selbst zu verläugnen, und auf alles, was die Eitelkeit erstrebt, zu verzichten, auf dafs das Gute wieder hergestellt werde. „Seyen Sie, lieber Hollach! sprach er, der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge. Ich will, dafs das Böse ausgerottet werde, und mein Haus und mein Land zum alten Wohlstande zurück kehre. Aber ich vermag es nicht, diefs Werk zu beginnen, noch weniger es zu vollenden. Ich ergebe mich Ihrem Verstande und Ihrer bewährten Rechtschaffenheit. Ueber die Zwecke, die wir bezielen, können wir uns nie mifsverstehen; über die Mittel aber erkenne stets unabhängig

Ihre Ueberzeugung." So gab mein Vater dem guten Fürsten seine Hand, und nie sah er das schöne Wort des Wohlwollens und der Entsagung von ihm gebrochen.

An Versuchungen zu einem solchen Bruche konnte es nicht fehlen. Die Operation der Wiederherstellung war ein langer, heftiger Kampf gegen den Eigennutz, den Stolz, die Trägheit, den Zunftgeist und gegen das ungelehrige Vorurtheil, und im Bunde mit diesen erhuben sich unversöhnlich der Neid und die gekränkte Eitelkeit, bald durch List und Ränke, bald durch Verläumdungen und Gewalt wirkend, gegen den Reformator. Aber dieser verstand es, durch Festigkeit und Klugheit, alle Anfälle und Stürme, welche die Feinde der guten Sache erhuben, abzuschlagen, und das lenksame Herz des Fürsten gegen ihre Einflüsse zu verwahren. Immer mehr entwaffnete sie der allgemeine Glaube an seine Rechtschaffenheit, und bald bildete sich, aus den Befsten des Landes, ein edlerer Bund, vor dessen öffentlicher und geheimer Macht die scheue Bofsheit verzweifelte. Dem löblichen Beginnen wurde in allen Zweigen der Ver-

waltung der schönste Seegen. Die Seufzer der Bedrückten verstummten. Alle öffentlichen Anstalten schickten sich zu neuer Blüthe an. Die Gewerbe, der Ackerbau und die Erziehung zeigten das erfreulichste Gedeihen. Der Fürst sah sich umgeben, von einem ihn liebenden und ihn segnenden Volke. In allen Akten der Regierung that sich ein selbstständiges kräftiges Leben und ein Achtung erregender Charakter kund. Solche Früchte trug die Organisation des Staates in einer Zeit, wo dieser Name noch nicht erfunden war, aber auch unter Umständen, wo man an die Sache, die er bezeichnete, nicht die Befugniſs knüpfte, das urkundliche Recht für allgemeine Grundsätze aufzuopfern, und Gesetze und Verträge zum Dienste des Nützlichen zu verlezzen. Was auf diese Weise der Verstand ersonnen und ein bestimmter und gerechter Wille ausgeführt hatte, dessen ward mit Eifer und Sparsamkeit gepflegt, und die Fortsezzung desselben Fleises in einer langen Reihe von Jahren gab der neuen Schöpfung Festigkeit und dauernden Bestand.

Der schnelle Tod des Fürsten zerriſs das schöne Band, das meinen Vater an ihn und an sein Land geknüpft hatte. Der Erbprinz, bisher in den Kriegsdiensten der grössern Mächte umherziehend, und durch seinen unbeständigen Charakter und seinen Hang zur Verschwendung keine erfreuliche Hoffnungen gewährend, kam herbey und bestieg den Thron. Er erkannte allerdings die Verdienste meines Vaters, und bat ihn, als er bey seiner Ankunft im Angesichte einer unermeſslichen Volksmenge ihn, mit thränendem Auge, umarmte, um die Treue und die Anhänglichkeit, die er dem Regimentsvorfahrer gewidmet hatte. Aber es wurde bald ersichtlich, daſs nun in allem ein neuer Geist herrschend werden sollte, der von einigen, den Fürsten umgebenden Jugendfreunden ausgieng, denen es an gutem Willen eben so sehr fehlte, als an reifer Einsicht. Es erfolgten Entscheidungen über die wichtigsten Gegenstände ohne die mindeste Rücksprache mit der obersten Staatsbehörde. Was bisher heiliger Grundsatz, oder festes System gewesen war, wurde leichtsinnig verletzt. Bey dem Aufwand am Hofe achtete man nicht mehr auf die bestehenden Etats.

Man vermehrte das Militär, die Dienerschaft, den Stall und das Jagdpersonal, und unternahm einige kostbare Bauten. Die Betrüger und die Glücksritter freuten sich der bessern Zeit, die für sie gekommen war; die rechtlichen Leute schüttelten die Köpfe; und mein Vater bewies in einer umständlichen Vorstellung, was bey einer solchen Weise aus dem Hause und dem Lande werden müsse. Aber kalt und bestimmt erwiederte der Fürst: er habe bey seiner Thronbesteigung beschlossen, selbst zu regieren, und so sey es die Sache seiner Diener ihm nur dann zu rathen, wenn er ihren Rath verlange. — Das war ein hartes Wort für einen alten getreuen Diener, der unter der lautesten Zustimmung seines Herzens auf seine lange Dienstlaufbahn zurücke blicken konnte; und wie hätte die Menschlichkeit es zu ertragen vermocht, wo es durch eine vieljährige Gewohnheit Gesetz geworden war, den eigenen Willen geltend zu machen? Mein Vater glaubte von nun an dem Lande und dem Regenten nicht mehr nützlich seyn zu können; auch wollte er sich des Schmerzens überheben, den der Anblick der Zerstöhrung seines mit so viel Fleiſs und Liebe geschaffenen Werks

in ihm erregen mufste. Er bath den Fürsten ihn seiner Pflichten zu entbinden, auf dafs er, in der ländlichen Stille seiner väterlichen Heymath, endlich sich und den Seinen leben könnte.

Ich war damals zehn Jahre alt, ein Knabe voll jugendlicher Lebendigkeit, und nichts weniger als blöden Blicks, wenn es darauf ankam, die Erscheinungen in der Welt der Erwachsenen zu beobachten. Die Bewegungen, welche der Entschlufs des verehrten Familienhauptes im Hause veranlafsten, entgiengen mir nicht; auch wurde meinem Vorwitz bald deren Ursache kund. Ich bemerkte, wie der feste, männliche, entscheidende Charakter meines Vaters mit dem sanften, duldenden, zarten Sinne der frommen Mutter in diesem Handel mifstönte, und wie der letztre sich jenem fügte, nicht aus Ueberzeugung, aber nicht minder herzlich aus Achtung und Liebe. Es drang alles in den unerschütterlichen Mann, felbst die Stammsverwandten des Regenten, die Landstände, die Dicasterien, — um ihn auf einem Posten zu erhalten, auf dem nur er in Kraft und Würde zu stehen schien; aber alle Vor-

stellungen und alle Bitten vermochten nicht seinen Entschluſs wankend zu machen. Auch der Fürst erklärte ihm, in sehr verbindlichen Ausdrücken, wie sehr er seine Verdienste anerkenne, und wie leid es ihm sey, ihn zu missen, und warf ihm einen lebenslänglichen, ansehnlichen Gehalt aus, den er aber sogleich der Kasse anwies, die er zur Verbesserung der Besoldungen der Landschullehrer errichtet hatte. Die Standhaftigkeit meines Vaters erfüllte meine angelegentlichsten Wünsche. Eine Reise von fünfzig Meilen, und das Leben in einer neuen Welt, zumal auf der altväterlichen Burg, von der die jugendliche Phantasie immer so viel gedichtet hatte, eröffnete dem lebhaften Geiste des Knaben so manche schöne Aussicht. In dieselben Wünsche theilten sich meine beyden Schwestern, von denen die eine vier, die andere drey Jahre älter war, als ich. Darum fuhren wir, während die ihr Inneres verbergende freundliche Mutter den schweigenden Ernst des Vaters zu erheitern und zur Rede zu bringen suchte, in gesprächiger Freudigkeit und Hoffnung, durch die Thore der Residenz hinaus.

* * *

Wir hatten den gröſsten Theil der Reise zurück gelegt, und unter den belehrenden Bemerkungen des kenntniſsreichen Vaters viele Städte und Gegenden gesehen, als wir einst beym Mittagsmahle von einem alten Freunde und Verwandten unsers Hauses, den Grafen von Hohenthal, der, in der Nähe auf seinen Gütern wohnend, von unserer Ankunft Nachricht erhalten hatte, überrascht wurden. Man empfieng sich auf beyden Seiten mit der herzlichsten Freude, wiederholte viele angenehme Erinnerungen aus der frühern Zeit und entwarf Plane, wie man sich nun in der Zukunft, nach der bisherigen langen Trennung desto öfter sehen werde. Der Graf erregte besonders meine Aufmerksamkeit. Denn ich hatte ihm bald abgemerkt, daſs er sich in seiner Jugend, in Kriegen zu Wasser und zu Lande, viel versucht, und mehr als einen Erdtheil gesehen hatte; und mehr bedurfte es damals nicht, um bey mir das höchte Interesse zu gewinnen; überdieſs war er ein jovialischer, gutmüthiger, gesprächiger Alter, der auch nicht vergaſs uns horchenden Kindern manchmal ein fröhliches oder wichtiges Wort zu sagen.

„Aber, wie wird es dir gehen, lieber, alter Freund! sprach er zu meinem Vater, wenn Du nach Deinem Hollach kömmst, mitten heraus aus der grossen Welt und aus einem geschäftvollen Leben, in die Stille des Landes, und wo für unser einen die Kreise der Thätigkeit so enge geschlossen sind?“

Was den Verlust der grossen Welt anbetrifft, darüber werde ich mich wohl zu trösten wissen. Ihre Schmach, ihr Elend und ihre Täuschungen sind mir nur zu sehr kund geworden.

„Das ist wahr! Es ist ein sonderbares Leben, in diesen sogenannten höhern Sphären, in denen mancher Thor seinen Himmel sucht, während sie für den ernsten und gesetzten Mann zur Hölle werden. Scheint doch in ihnen eine allgemeine Verabredung zu bestehen, wie man sich gegenseitig die Weile recht lange machen und sich recht tüchtig betrügen —“

und wie man immer das Gegentheil von dem scheinen wolle, was man nicht ist. —

Freylich sind die Menschen allenthalben dieselben, und die Triebfedern und Zwecke des Handelns sind in der kleinen Welt keine andern, als in der grossen. Aber es lebt sich auf alle Fälle sicherer und ruhiger, in jener als in dieser; denn dort ist der Betrug nicht so sinnreich, als hier, und Recht und Wahrheit gelten noch immer mehr, als ihr erheuchelter Schein. Deſswegen hoffe ich in der Mitte meines Völkchens Entschädigung zu finden, für manches, was mich bisher gekränkt, empört und gedemüthigt hat.

„Die wirst Du auch finden, wenn gleich unsre Bauern keine Geſsnerischen Hirten sind. Aber ich gestehe Dir, daſs ich im Anfange, als ich auf meinen Gütern mich niederlieſs, oft mit mir selbst in Verlegenheit kam. Ich war ein neuer Einsiedler, der vielleicht die Freuden und den Genuſs der Welt vergessen konnte, aber nicht ihre Geschäfte und die Antriebe, die sie dem Geiste zur Thätigkeit giebt. Ich muſste erst die Aufgaben erfinden, an denen meine Kraft sich üben sollte, um des Miſsbehagens los zu werden, das mich sehr unglücklich machte. Ich bin in dieser Hin-

sicht, wegen Dir, mein Freund! in keiner Sorge, zumal Du eine Hülfe weiter hast, als ich, in deiner vortrefflichen Familie. Aber die Sache ist für Dich auch schwerer. Bey Dir ist angestrengte Arbeit, vom Morgen bis in die Nacht, und Beschäftigung mit grossen Gegenständen, durch eine lange Gewohnheit zum Bedürfnisse geworden. Ich hatte bloſs einen Ersatz für den mechanischen Dienst des Soldaten und für das unendliche Mancherley des Weltlebens zu suchen."

Ich meyne gerade für diesen Verlust sey der Ersatz in der Einsamkeit am schwersten zu finden; um zu arbeiten läſst sie uns ja noch immer Raum, aber an Gaben, um uns zu zerstreuen, ist sie sehr dürftig. Freylich hat der Schritt von einer Art der Thätigkeit zu einer andern, zumal wenn er aus der Höhe in die Tiefe geht, viel Bedenkliches; und ich habe auch bey der Niederlegung meiner Aemter diesen Umstand, und besonders das Verhältniſs meiner Kräfte zu demselben genau erwogen. Ich bin, wie ich glaube, ohne Selbsttäuschung mit mir hierüber einig geworden. Namentlich das Herabsteigen aus der

hö-

hern Sphäre in eine niedrigere hat mich, wie du mir vielleicht zutraust, am wenigsten interessirt. Man darf nur auf einem solchen Posten stehen, um es inne zu werden, daſs es oft der albernste Wahn ist, der auf diese Weise Hohes und Niedriges unterscheidet. Nicht die Summe oder der Umfang des menschlichen Wirkens giebt demselben seinen Werth und seinen Lohn, sondern einzig die Gesinnung, aus der es hervor geht.

„Das ist ein schöner Grundsatz; den schreibe dir hinter's Ohr, du kleiner, naseweiser Eduard. — Manchmal ist der Sergeant achtungswürdiger, und auch zufriedener, als der Obrist."

Ich habe für mein künftiges Leben, und für das neue Element, in dem ich mich nun bewegen werde, bereits meine Plane entworfen; und ich hoffe, daſs es da nicht an Erregung zur Thätigkeit und an Interesse fehlen soll. Vor allem nehmen zwo grosse Pflichten mich in Anspruch, nämlich die hausväterliche Sorge für die Verbesserung meines Guts, und dann die Erziehung meiner Kinder. Bisher ge-

stattete mir die höhere Verbindlichkeit für den Staat kaum Augenblicke, um in diesen Beziehungen zu seyn, was ich sollte, und was ich nach der Neigung meines Herzens so gerne gewesen wäre. Ich kehre, wie einige edle Männer im Alterthum, von dem Rathhause zum Pfluge, und aus dem Getümmel des politischen Lebens in den Schoos meiner Familie zurück. Und unter der Pflege der Gaben der Natur und in der Mitte der Seinen, — wie könnte man da verlegen seyn um nützliche und ununterbrochene Beschäftigung, oder wie könnte man den Frieden vermissen, den das Bewufstseyn treuer Berufserfüllung einem frommen Gemüthe gewährt?

„Ja, die Landwirthschaft hat ihre eigenen Reize. Sie werden nicht in dem Augenblicke bemerkbar, in dem man anfängt, sich mit ihr zu befassen; vielmehr stöfst uns manches von ihr zurück, zumal der Charakter der Menschen, deren man als Gehülfen bedarf, und das Mifslingen der Versuche, die der Anfänger der Versuche, ohne hinreichende Kenntnifs, und gewöhnlich mit desto grösserer Zuversicht macht. Aber man mufs sich das Lehrgeld

nicht verdriessen lassen, und überhaupt das Werk mit Bescheidenheit und Resignation beginnen, dann wird es bald eine reiche Quelle von Vergnügen und Seegen, und man stiftet, durch sein Beyspiel, unsäglich viel Löbliches und Gutes um sich her."

Wenigstens hoffe ich, manches Schlimme besser zu machen. Ich habe seit zehn Jahren meine Güter nicht mehr gesehen, und was ich damals verfügte, ist entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen ausgeführt worden. Zwar der itzige Beamte hat Einsicht, Eifer und Liebe zum Guten genug, um nicht gemeine Hoffnungen zu erregen; aber gründliche und durchgreifende Verbesserungen, die das Ganze erfassen und umbilden, waren durch ihn allein nicht möglich. Meine Absicht beschränkt sich nicht blofs auf mein unmittelbares Eigenthum, zu dem Zwecke des wachsenden Ertrags; sondern ich möchte durch Gesetz, Lehre und Beyspiel alle meine Unterthanen wohlhabend, glücklich und zufrieden und was dieser Wirkung nothwendig voraus geht, verständig, arbeitsam und religiös machen.

„Ha! welch' eine Aufgabe! Sie ist schön und edel; und Du übernimmst mit ihr eine Arbeit, die tüchtige Kräfte und Muth und Fleifs fordert. Möge sie dir gelingen!"

Doch haben die Erfahrungen meines Lebens mich gelehrt, dafs man die Belohnung pflichtmässiger und wohlwollender Unternehmungen ja nicht im Gelingen suchen dürfe. Man mufs lernen, gegen die Erfolge seines Strebens gleichgültig zu seyn; alles hängt am guten Sinn, an der redlichen Meynung und am gewissenhaften Fleisse, und führen uns diese nicht zum Ziele, so bleibt uns doch das Bewufstseyn, dafs wir verdient hätten, bey demselben anzulangen. Und das wird auch mir genügen, wenn ich auf meinem Gute entweder nichts oder nur sehr wenig von dem verwirkliche, was itzt meinem Sinne vorschwebt. Aber das gestehe ich, dafs es mir schwerer seyn würde, mich darüber zu beruhigen, wenn ich den pädagogischen Fleifs, der als das Erste und Heiligste in meinen Lebensplanen liegt, auch nur an einem meiner Kinder sollte mifslingen sehen; denn es gieng gerade die schönste aller meiner Hoffnungen zu Grunde.

„Zu dieser Besorgniſs werden diese lieben Kinder Dir nie eine Veranlassung geben. Auch können von der schönen Blüthe, die bereits in ihnen sich entwickelt hat, die guten Früchte nicht aussen bleiben. Daſs Du sie keinem andern, als nur einem bewährten Erzieher anvertrauen wirst, das versteht sich ohnehin von selbst."

Was wirst Du zu dem enormen Grade von Eigenliebe sagen, mein Freund! die mich in Ansehung dieses Punktes erfüllt? Ich kann es mir unmöglich abgewinnen, meine Kinder an jemand anders abzutreten; ich werde von nun an selbst ihr Erzieher seyn. Ich war es bisher schon, aber freylich in meiner Lage auf eine sehr unvollkommene Weise; die Hauptsorge blieb der guten Mutter überlassen, und der Unterricht einigen Meistern, der indessen immer unter ihren Augen gegeben wurde. Auf dem Gute aber werde ich auch das Geschäft des Lehrers, und zwar in seinem ganzen Umfange übernehmen, und auch dazu sind bereits sehr genaue und umständliche Plane gemacht. — So wird es mir, wie Du siehst, in Hollach an Arbeit nicht fehlen, und

jeder Stunde des Tages wird ihre Aufgabe zugetheilt seyn, wie in Wildenberg. Es steht dahin, ob die Lebensanwendung, der ich entgegen gehe, nicht eben so edel und verdienstlich ist, als die, welche ich aufgegeben habe; auf alle Fälle wird mein Herz in jener mehr Trost, Zufriedenheit und Genugthuung finden, als es in dieser gefunden hat.

Was hier mein Vater über seine pädagogischen Vorsätze sprach, erregte meine ganze Aufmerksamkeit. Ich hatte noch nicht daran gedacht, wie es in Ansehung meiner und meiner Schwestern auf dem Gute werde gehalten werden. „Ich werde von nun an selbst der Erzieher meiner Kinder seyn!“ — Das klang etwas seltsam in meinen Ohren. Mit einer aus Furcht und Hoffnung gemischten Empfindung sah ich dem Aufschlusse des Räthsels entgegen.

* * *

Wir Kinder erhuben ein lautes Freudengeschrey, ungeduldig schlugen unsre Herzen, als uns der Vater auf einen alten, über den Wald hervor ragenden Thurm aufmerksam

machte, mit den Worten: „Hier, Kinder, seht ihr die Zinnen der Burg Hollach.“ Der Weg zog sich über ein langes Ackergefilde, und dann einen waldigten Hügel, in das fruchtbare und freundliche Thal hinab, in dem ich nachher die seligsten Tage meines irrdischen Daseyns durchlebt habe. Bald kam der Amtmann, begleitet von einigen wackern Bürgern des Dorfes zu Pferde entgegen. Jener war uns nicht fremde; denn er hatte mehrere Jahre als Sekretär im elterlichen Hause gelebt; unter diesen fanden sich einige ältere Bekannte meines Vaters, die ihm mit Thränen die Hand küſsten, und ihn treuherzig versicherten, wie sehr es sie freue, daſs nun die gnädige Herrschaft unter ihnen wohnen wolle. Im Dorfe war die Strasse links und rechts mit freundlichen Gesichtern erfüllt, und ein Haufe neugieriger Buben folgte dem Wagen nach. Es gieng den Berg hinan, und heimathlich empfieng uns der alte Wohnsitz der geliebten Väter.

Zum Glücke war es frühe genug am Tage, daſs ich mit meinen Schwestern das neue Local, das uns aufgenommen hatte, noch er-

kunden konnte. Wir liefen durch alle Zimmer des Schlosses, wir machten unsre physiognomischen Bemerkungen über die alten Familienbildnisse, die in dem Saale aufgehängt waren, wir erstiegen den hohen Thurm und freuten uns der herrlichen Aussicht, wir priesen die Sicherheit, welche der tiefe Schloſsgraben und die starken Ringmauern uns gewährten, wir durcheilten den Garten und die Meiereygebäude, und — ich und Fanny fanden alles einzig und unvergleichlich, während jedoch Adelheid, der nicht nur das weitere Jahr des Alters, sondern auch die vorzügliche natürliche Ausstattung einen schärfern Blick verliehen hatte, unsere Lobsprüche und unsere Bewunderung da und dort beschränken, oder berichtigen zu müssen glaubte. Es giengen noch einige Tage über den Einrichtungen des Hauses hin, und wir hatten unterdessen den freyen Lauf, von dem denn auch unser Vorwitz den beſsten Gebrauch zu machen nicht versäumte.

Bald begann der Vater zur Ausführung des Vorsatzes zu schreiten, den er, nach seinen Aeusserungen gegen den Grafen von Hohen-

thal; in Ansehung unserer Erziehung gefaſst hatte. Seine Sorge sollte aber vorzüglich mir gewidmet seyn. Die Schwestern wohnten auch hier, so wie in Wildenberg, auf dem Zimmer der Mutter, und es bedurfte sicher für die Bildung ihrer Herzen nicht viel weiter, als die Nähe dieses tugendhaften Weibes; ich aber erhielt meine Wohnung auf dem väterlichen Zimmer, auf das denn auch in den Stunden des Unterrichts die Töchter herbey kamen. Für diese Stunden ward eine genaue Ordnung entworfen; pünktlich wurde dieſelbe befolgt; kein Hausgeschäft, kein Besuch und kein Gegenbesuch durfte sie unterbrechen. Mit Ernst und Liebe wurde die neue Einrichtung uns angekündigt; mit Freude und Dank nahmen wir sie auf; nie hatte ein Lehrer aufmerksamere und ergebenere Zöglinge; aber vielleicht ist auch wenigen Zöglingen das Glück eines solchen Erziehers geworden.

Die Strenge, mit der mein Vater über der für sein Unterrichtsgeschäft gemachten Tagesordnung hielt, brachte es mit sich, daſs mancher, der gekommen war, um ihn zu sprechen, bald längere, bald kürzere Zeit warten

mufste, bis er gerade seinen Vortrag unterbrach. So gieng denn bald die Rede aus in die Nachbarschaft, die hier mit Befremden und dort mit Erstaunen wiederholt wurde: der vormalige Staatsminister sitze auf seinem Gute und informire seine Kinder. Wenn er recht rüstig das Waidwerk getrieben, oder einen Fohlenhof angelegt, oder in seinem Garten chinesische und japanische Häuser gebaut, oder auch gar nichts gethan hätte, so würde keine Seele eine Bemerkung darüber gemacht haben; aber das nahm man ihm übel, dafs er die Freyheit, die ihm geworden war, dazu benützte, den edelsten Beruf des Menschen an seinen Kindern zu erfüllen; zum klaren Beweise, wie viel mächtiger das Vorurtheil und der durch den Aussenschein der Dinge gegebene Begriff die menschlichen Urtheile richte und bestimme, als die Kraft der Vernunft. Hätte man darüber eine Bedenklichkeit geäussert, ob wohl ein Mann, der so viele Jahre die Laufbahn des Staatsdieners, in einer so erhabenen Region, verfolgt habe, als praktischer Erzieher, nicht in ein ihm ganz fremdes Gebiet versetzt sey? — so wäre das wohl der Rede werth gewesen; wie denn die Bedenklichkeit

bey sehr vielen nur allzu gut begründet seyn mochte. Aber sie ist es nicht bey allen. Wer die grosse Kunst gelernt hat, unabhängig von den Umständen, sich selbst sein Gesetz zu geben, und dem Rufe seines Willens zu folgen, ohne Rücksicht auf den Genufs oder die Bequemlichheit, die er verheifst, der wird auch leisten, was er will. Freylich sind Menschen von dieser Kraft und Freyheit selten; die meisten sind schwach und gebunden durch die Macht der Angewöhnung, und so vermag die Stimme der Pflicht nichts über sie, so bald sie etwas fodert, was ihnen nicht leicht und geläufig ist. Und doch kommt oft alles nur darauf an, dafs wir fröhlich und muthig zum Werke schreiten, und was uns aus der Ferne unüberwündlich dünkt, zerfällt manchmal in Staub, so bald wir es mit Zuversicht und Entschlossenheit berühren.

So lange man in dem schönen Geschäfte der Erziehung noch ein Neuling ist, stöfst man, besonders in der Bearbeitung der intellectuellen Kräfte, täglich auf unerwartete Bemerkungen und auf Schwierigkeiten, die den Lehrer zwingen, bald den oft mit grosser Si-

cherheit genommenen Gang zu ändern, bald mit Verwerfung alles dessen, was schon geschehen ist, den Weg wieder von Vorne anzufangen; und man gelangt zu keiner festen und bewährten Methode, wenn sie nicht die Ausbeute vieler Erfahrungen und Versuche eines scharf beobachtenden Geistes ist. Auch giebt es eine Menge kleiner, aber um deſswillen nicht unbedeutender Vortheile und Künste zur Förderung der Verstandes-Entwicklung, die man nur durch die Ausübung sich erwirbt; und für jedes Fach des Wiſsbaren finden sich eigene Wege, auf denen seine Vorstellung in der Seele am leichtesten und am klarsten erregt wird. Es versteht sich, daſs diese Bemerkungen meinem Vater nicht entgehen konnten, so wie, daſs er sich der ächten und fruchtbaren Weise des Lehrers erst allmählig durch das Lehren selbst bemächtigt hat. Aber über Grundsätze des Unterrichts, in so ferne die Natur des Erkenntniſsvermögens und der Zweck seiner Bildung sie aufstellt, war er, vor angefangener Arbeit längst mit sich im Klaren und er hatte sie in ein System geordnet, das, da es fest begründet und konsequent ausgeführt war, durch die in der Erfahrungswelt

fallenden Töne in seinem Wesen keine Modifikation, wohl aber in seinen Bestandtheilen nähere Bestimmungen und Berichtigungen erhalten hatte.

Er hielt es nicht mit den Pädagogen unsrer Zeit, die, wie es scheint, in einer Art von Verschwörung gegen das Gedächtnifs begriffen, entweder diese Kraft der Seele vernachlässigen zu dürfen glauben, oder wenigstens jede auch nur mit der mindesten Anstrengung verbundene Kultur derselben aus ihren Schulen verbannen. Ueberzeugt, dafs jede bildsame Anlage des innern Menschen auch die Bildung, deren sie fähig ist, erhalten müsse, dafs das Ideal der Erziehung nur durch die Entwicklung aller vorhandenen Kräfte verwirklicht werde, konnte er keine der letztern brach liegen lassen, am wenigsten aber diejenige, in welcher aller Reichthum des Geistes nieder gelegt ist, und die den edlern Stoff des Denkens, der nicht blofs durch die augenblickliche Empfindung des äussern Sinnes erworben wird, aufbewahrt. Er überliefs es deshalb nicht dem blossen Zufalle, dafs das, was von uns gehört oder gelesen ward, in

unsrer Erinnerung haften blieb; sondern jede Vorstellung, durch welche der Schatz unsrer Kenntnisse vermehrt werden sollte, mufsten wir uns, nachdem wir den deutlichen Begriff von ihr erworben hatten, zum geistigen Eigenthum machen, und zwar nicht im Dunkel des halben Wissens schwebend, oder in fragmentarischer Ungestalt, sondern in möglichster Klarheit und Vollendung; wobey der Werth dessen, was man auf solche Weise erwarb, nicht nach der Menge, sondern nach dem Gehalte des Erworbenen berechnet ward. Bey dieser Manier konnte man freylich durch halbe Aufmerksamkeit, oder durch blosse Passivität nicht weit gelangen; es mufste Ernst und Fleifs angewendet, es mufste dem Vergnügen und der Bequemlichkeit manche Stunde entzogen, es mufste, im eigentlichen Verstande, gelernt werden. Von solchem Fleisse konnte ein Lehrer die Seinen nicht entbinden, der durch eine lange Erfahrung daran gewöhnt war, das Leben nicht als einen fortgesetzten Genufs, oder seine Thätigkeit als ein unterhaltendes Spiel zu betrachten; der im Gegentheile immer die Bemerkung im Munde führte, es gebe für den Menschen kein schätzenswerthes

Gut, das nicht durch ernstes Streben und Arbeit errungen sey, und keine seiner Kräfte gelange zur vollen Entwicklung, als durch Anstrengung und Kämpfe. Deſshalb, fuhr er fort, müsse man den Menschen von Kindheit an regelmässigen Fleiſs gewöhnen, und ihn mit der Kunst und mit dem Glücke des Selbsterwerbens bekannt machen. Nur dadurch werde er auf die rechte Art für das Leben vorbereitet, und gegen die Täuschungen und Verlegenheiten bewahrt, in welche der Zufall täglich diejenigen stürzt, welche, in schwächlicher Abhängigkeit von ihm, keine selbstständige Kraft und keinen festen Willen haben.

Man glaube indessen nicht, daſs unser Lehrer um deſswillen auf das Extrem sich verirrte, welches dem Systeme der Bequemlichkeit entgegengesetzt ist. Wir lernten nicht um des Lernens willen; es ward ein höherer Zweck erstrebt, als der, welcher in der Fülle und in der Mannigfaltigkeit des Wissens liegt. Denn das Wissen an sich oder der höchste Reichthum des Gedächtnisses hat keinen Werth; es liegt alles an der Kraft des Geistes, das Wissen zu ordnen und zu formen, und an der

Weisheit, es zu verwalten. Diese Kraft zu erregen, zu entwickeln, zu stärken und auszubilden, — das war der letzte Zweck, auf den aller uns gegebene Unterricht hinstrebte. Der Mensch, als Vernunftwesen, ist bey weitem noch nicht Meister des ihm angewiesenen Gebietes, wenn blos die Erscheinung in der Aussenwelt in seinem Sinne sich spiegelt, und sein Geist das ihm auf solche Weise dargestellte Bild derselben anschaut; dieser Geist soll nicht nur die Gestalt der Erscheinung fassen, sondern auch ihren Sinn begreifen, er soll den Zusammenhang der Einzelnheiten überschauen, er soll aus dem Mannigfaltigen ein harmonisches Ganze bilden, er soll vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen sich erheben, und sein klarer Gedanke soll anlangen auf dem Punkte, auf dem beyde Welten in reiner Einheit zusammen fallen. Das alles gelingt ihm nicht durch das blosse Wissen; es ist der wissenschaftliche Geist der es vollendet. Derselbe beruhigt sich nicht mit der Anschauung des Gegebenen oder mit leerer Erkenntniſs der Thatsache; sein forschender Blick strebt unaufhörlich, in das innere der Dinge einzudringen, er bringt, was

der

der Sinn ihm gewährt, auf seine Probe, er untersucht die Gründe und die Folgen der Erscheinungen, er trennt und verbindet, zerstöhrt und baut aus eigener Macht, und ruhet nicht, bis die Welt dargestellt ist, die ihm genügt, und deren Schöpfer er in sich selbst sieht. Durch ihn verwandelt er die Erkenntniſs in sein Eigenthum, und durch sein Licht erscheint ihm das Leben, aus der Dunkelheit, in welcher dem Sinne es sich darstellt, hervor tretend, als ein Ganzes, sich bewegend nach einem alle seine Theile umfassenden Plane.

Daſs uns dieses Licht aufgehen möchte, darauf war alles berechnet, was für unsre intellektuelle Bildung geschah. Was dem Gedächtnisse eingeprägt ward, gieng immer erst durch die Probe des Verstandes, und galt nie für einen Gewinn von absolutem Gehalte, ob es wohl hoch genug angeschlagen wurde, als Material und Erregungs- und Bildungsmittel für den Geist. Aber darauf kam es an, daſs dieser, in so ferne das Denken seine Aufgabe ist, zur Selbstständigkeit gelangte, welche darinn besteht, daſs er, der Trägheit sowohl als

fremder Autorität entwunden, nicht nur sich der Gründe alles Erkannten bewufst ist, sondern auch diese Gründe aus sich selbst hervor bringt. Zu diesem Ende ward, nicht nur in den Stunden des Unterrichtes, sondern auch im gewöhnlichen Umgange mit den guten Eltern, jede Veranlassung benützt, um den Funken des Denkens immer mehr anzufachen; man machte uns begreiflich, wie kein Gegenstand erkannt werde, durch die blosse Anschauung; man gewöhnte uns, bey dieser nie stille zu stehen, sondern immer die Entdeckung zu versuchen, wie das von ihr Gegebene bedingt und begründet sey; man reizte durch anziehende Objekte den Sinn der Prüfung und des Forschens; man liefs dieselbe vor uns entstehen und vergehen, damit die Möglichkeit ihres Daseyns uns klar wurde; was in unsern Aeusserungen einseitig, oder oberflächlich oder unbestimmt war, wurde berichtigt, oder was im Gedanken sich nicht aufhellen wollte, mit sokratischer Kunst zum Lichte gebracht; und zu diesen Uebungen gab vor Allem die Grammatik und die Mefskunst den Stoff; aber man wufste ihn nicht minder zu finden in dem gemeinen Leben, in den

Scheuern der Landleute, in den Werkstätten der Professionisten, und in der herrlich um uns her lebenden Natur.

* * *

Was mein Vater über eine höhere Aufgabe der Erziehung dachte, durch welche die Bildung des Menschen erst vollendet wird, indem sie das Ganze seiner geistigen Anlagen, in seiner Harmonie, zur Entwicklung bringt, und zum Streben auf den erhabensten und letzten Zwecke des Lebens erregt, wiederhole ich am beſsten mit seinen eigenen Worten, wie ich sie, vermuthlich zu dieser Zeit niedergeschrieben, in seinen Pappieren fand.

„Die moralische Erziehung ist allerdings die Hauptsache; wenigstens ist mit der intellektuellen Kultur, die, wenn jene ausgeschlossen würde, nur zeitlichem Interesse dienen könnte, der Weg kaum zur Hälfte vollendet. Aber die gemeine Weise ist auch hier nicht die meinige; am wenigsten die, bey welcher vorausgesetzt wird, daſs man den Menschen zur Tugend erziehen könne, indem man blos

die Achtung für das Gesetz in ihm zum Leben bringt. Dafs es keine Tugend gebe, wenn sie nicht auf diese Achtung begründet ist, und dafs alles legale Handeln, das auf dem Boden der Ehrbegierde, des Eigennutzes und der Klugheit überhaupt erwächst, oder auch aus glücklicher Temperamentsanlage hervor geht, nicht viel mehr werth sey, als die Untugend, — wer möchte diefs bezweifeln? Aber wenn ich meinen Kindern unaufhörlich das Gebot der Pflicht wiederhole, und es ihnen als den nothwendigen Ausspruch der Vernunft darstelle, kann ihnen diefs Muth und Neigung geben, diesem Ausspruche zu folgen, gegen den ihre sinnliche Natur und so viele Versuchungen, so oft und so gewaltig sich erklären? Und wie können sie Achtung gewinnen für eine Stimme, von der sie nicht wissen, woher sie kommt, und für ein Gesetz, dessen treuen Befolgern keine Verheissung gegeben ist?"

„Ich kann überhaupt nichts von dem Gerede von Tugend und Sittlichkeit halten, es mag nun an die Jugend oder an die Erwachsenen gerichtet seyn; und ich bin es gewifs, dafs

dadurch noch kein Mensch tugendhaft geworden ist. Habt ihr dabey die Besserung oder Vervollkommnung irgend eines Individuums im Auge, so muſs euch dieſs nothwendig fehlschlagen, wenn ihr für euere Sache keine Bewegungsgründe anführt. Denn der Wille des Menschen folgt ewig dem sinnlichen Antriebe, wenn ihn nicht ein Antrieb anderer Art auf die entgegen gesetzte Seite lenkt. Nehmt ihr aber Motife zu Hülfe, so können es keine andern seyn, als solche, die seinen Eigennutz ansprechen, und dann ist es keine Tugend, was ihr hervorbringt, der letztre suche nun seinen Vortheil in der sinnlichen oder in der übersinnlichen Welt; sondern der Mensch entschlieſst sich zu einer veränderten Handlungsweise, weil sich ihm die Aussicht eröffnet, daſs er mit ihr besser zu rechte kommen werde, als mit der, welche er vorhin befolgt hat. Ueberdieſs besteht man mit Ermunterungsgründen dieser Art selten bey Ehren. Ihr sagt euern Zöglingen, die Tugend mache den Menschen glücklich, sie erhebe ihn zur Würde und zum Ansehen vor der Welt, sie sichere seine zeitliche Existenz, sie erwerbe ihm Freunde und Wohlthäter, sie bewahre

ihn vor tausend Leiden und Gefahren. Euere Zöglinge werden euch das gutmüthig glauben; aber so bald sie es im Weltleben versuchen, tugendhaft zu seyn, wird ihr Glaube wanken. Fragt jeden, der im Ernst rechtschaffen ist, und er wird euch sagen, dafs alle diese Verheissungen eitle Lügen sind.

„Glücklicher Weise bedarf es diezer Behelfe nicht, die, wie man sieht, entweder umsonst angewendet werden, oder gerade zu dem Gegentheile dessen führen, was wir wollen. Seht zu, dafs euere Zöglinge religiös werden, und sie werden auch tugendhaft seyn; denn die Tugend ist der nothwendige Effekt der religiösen Gesinnung, und beyde sind schlechterdings von einander unzertrennlich. Was ihr die moralische Anlage des Menschen heifst, ist nichts anders als ein lauter Ruf seiner geistigen Natur zur Religiosität, und ihr bezeichnet sie auf jene Weise, weil euch die Frucht des Baumes deutlicher in die Augen fällt, als ihr Stamm. Dafs uns die Sinnenwelt mit allen ihren Reizen und Genüssen nimmer genügt, dafs wir es uns nicht verbergen können, wir seyen doch noch mehr als

gesteigerte Thiere, dafs eine Sehnsucht in uns lebt, höhere Stufen des Daseyns zu ersteigen, als die, welche die Zeitlichkeit uns darbietet, dafs wir uns selbst achten und verachten, loben und verdammen, je nachdem wir der geheimen, in uns sprechenden Stimme folgen oder widerstreben, die meistens mit der Stimme des Eigennutzes mifstönet, dafs überall in uns und ausser uns eine unsichtbare Macht uns anspricht, die nicht in der Natur, sondern über sie ist, dafs wir Liebe, Hoffnung, Vertrauen zu dem Höhern fassen können, was wir ahnen, wenn es uns gleich ein ewiges Geheimnifs bleibt, dafs unser Leben nur Sinn und Einklang in unserm Bewufstseyn erhält, wenn wir die Auflösung seiner Räthsel in diesem Heiligthum suchen, — — beweist dies nicht alles auch eine Anlage in unserm Geiste, die, wenn sie in der That vorhanden ist, uns auffordert, ihre Entwicklung zu versuchen? Ja es bedarf keiner Anregung von aussen; sie bricht von selbst mit Macht hervor. Darum fällt der rohe Mensch, wenn diesem Drange seines Innersten kein Licht und keine Leitung zu Theil wird, vor der Sonne und den Gestirnen nieder, und er-

reicht sein geistiges Auge den Unsichtbaren nicht, so bildet er sich einen Gott aus Holz und Stein."

„Durch die Entwicklung und Ausbildung dieser Anlage kömmt die höhere Natur des Menschen zum Leben und zur Herrschaft, und die Thierheit tritt in das untergeordnete Verhältniſs zurück, das ihr in Beziehung auf die Vernunft angewiesen ist. Der Mensch sieht seines Daseyns Zweck nicht mehr in den Schranken des Zeitlichen und Bedingten; er glänzt ihm entgegen im Ewigen und Absoluten. Von ihm sind nun alle seine Bestrebungen und Lebensäusserungen abhängig; das Gefühl seiner Würde und Bestimmung leitet entscheidend sein Wollen und Handeln. Die sichtbare Welt ist ihm nur das Bild oder der Spiegel der unsichtbaren; seine Heimath findet er in dieser. Der einzige Gegenstand seiner Liebe ist Gott, in dem alles Wahre, Schöne und Gute sich vereinigt, und Gottes Absicht und Wille ist sein Gesetz. Zeitliche Zwecke geben für seine Handlungen keine Richtschnur, wenn sie oder ihre Mittel nicht mit jenem heiligen Willen eintönen. Sein

Herz, erfüllt mit den Gefühlen der Andacht, der Demuth und der Zuversicht zu Gott, kann aller Genüsse der Welt entrathen, indem es reichlich gesättigt ist, durch die Quelle der Seeligkeit, die in ihm fliefst. — Ist diese Gesinnung in dem Menschen geweckt, so bedarf es wohl keiner Anleitungen und Ermunterungen zum sittlichen Handeln für ihn. Denn die Moralität geht aus dem lebendigen Glauben an Gott von selbst hervor, wie die Frucht aus der Pflanze. Wer da fühlt, dafs er für das Unendliche und Ewige berufen sey, wie könnte der durch das Sinnliche und Zeitliche sich bestimmen lassen? Wer seine Ruhe einzig in der Vereinigung mit dem Heiligen zu finden glaubt, wie könnte der dem Unheiligen sich ergeben? Wer im irdischen Daseyn nur eine Vorbereitung zu dem Himmlischen sieht, wie könnte der nach Maximen handeln, die die Hoffnung des Letztern zerstöhren? — Und der tugendhafte Sinn kann unmöglich fester wurzeln, als in dem Gemüthe, das von Ehrfurcht und Liebe zu Gott und von dem Glauben an eine höhere Welt kräftig ergriffen ist; denn nichts gewährt ihm so viel Muth, Zuversicht und Stärke, als das lebendige Gefühl

des unendlichen Wesens, das dem Menschen nicht nur Gesetzgeber und Vergelter, sondern auch Vorbild und Vater ist."

„Wird es mir gelingen, ein solches Leben des Geistes in meinen Kindern anzufachen, so habe ich an ihnen das höchste und letzte Problem der Erziehung aufgelöst; und dieses Leben kann auf keine andere Weise offenbar werden, als durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen, weil deren Gegentheil dasselbe entweder nothwendig ausschliefst, oder vernichtet. Unsre Alten haben ihre Zöglinge unaufhörlich zur Gottesfurcht und Frömmigkeit ermuntert, und durch diese Bezeichnungen den Begriff ausgedrückt, dafs der moralische Sinn von der Religionsidee ausgehen, durch sie belebt, und auf sie gewurzelt seyn müsse. Die Neuern haben sich dieser Ausdrücke entschlagen, wie es scheint, in der stolzen Meinung, wir seyen nun so weit gekommen, dafs unsre Tugend keiner Stütze mehr bedürfe. Wir wissen, welche Geschlechte aus den Schulen der Alten und der Neuern hervorgegangen sind, und so haben beyde Theorieen durch die Erfahrung erprobt, wie

viel und wie wenig sie taugen. Noch immer mag jeder die Probe an sich selber machen, was sein Herz stärker anspreche, das kategorisch gebietende „Sollen“ des Gesetzes, oder die im fernen morgenländischen Alterthum erschallende Stimme vom Himmel: „ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sey fromm!“

* * *

Diefs alles hätte mein Vater nicht geschrieben, wäre nicht die Religion eine grosse Angelegenheit seines Herzens gewesen; sie war ihm aber noch mehr, sie war das Princip und der Hebel seines Lebens, was sie denn auch für jeden Menschen seyn mufs, von dem der innere, geheime Sinn dieses Lebens begriffen worden ist. Man hat oft, besonders während er noch auf seiner ministeriellen Laufbahn wandelte, diese religiöse Stimmung seltsam gefunden, an einem Manne, dessen Geist in so grossen Geschäften geübt ward, gleich als ob das Grosse im irdischen Leben sich nicht vertrüge mit der Achtsamkeit auf die Ansprüche, welche die übersinnliche Welt an den

Menschen macht; und einige unbedeutende Leute spotteten sogar, weil es damals in manchen Kreisen Mode war, den Freygeist zu spielen über diesen Aberglauben, ohne jedoch die Rechtlichkeit und die redliche Gesinnung, die mit demselben, zu ihrer Verwunderung, im Vereine standen, anzutasten. Allerdings ist die Erscheinung im Stande der Geschäfftsleute, besonders solcher, die nicht blos mit der Feder, sondern auch mit dem Kopfe und dem Gemüthe arbeiten, nicht gewöhnlich; wie sich denn auch bey ihnen alles vereinigt, um ihren Geist ausschliessend an zeitliche Interessen zu heften, und im Ueberlegen und Handeln der Maxime der Klugheit zur vollen Souverainetät zu verhelfen. Es war dem Ernst und der Festigkeit meines Vaters gelungen, diese Gefahren zu überwinden, und in seinem Innern das Licht zu erhalten, das alles Zeitliche im Ewigen verklärt. Dabey liefs es ihm die Vorsehung an Versuchungen und Demüthigungen nicht fehlen, die ihn recht lebhaft daran erinnerten, dafs jenes Licht nicht entbehrlich sey, und dafs man nicht verzagen dürfe, so lange es nur noch in den Finsternissen des Lebens scheint.

Von Ihm war der religiöse Geist über die ganze Familie, als deren verehrtes Haupt wir ihn kennen, ausgegangen; er hatte besonders die gute Mutter des Hauses erfüllt, in der er in derselben Lebendigkeit, aber noch holder und lieblicher, als in dem Vater sich offenbahrte; auch das Gesinde, das entweder in dem Hause aufgewachsen, oder durch langen Dienst in demselben heimisch geworden war, unterschied sich recht merklich durch redlichen und frommen Sinn und ehrbares Betragen von dem grossen Haufen. Seit wir in Hollach angekommen waren, sahen wir auch den Vater an den Religionsübungen der Familie regelmässig Antheil nehmen, was in Wildenberg nur selten geschehen war. Die Gebete und Betrachtungen in den Morgenstunden, welche eher die Mutter, im Kreise ihrer Kinder vorgelesen hatte, pflegte er nun, in der Versammlung des ganzen Hauses selbst vorzulesen. So ward es auch von ihm in der sonntäglichen Erbauungsstunde gehalten, zu welcher gleichfalls die gesammte Familie sich bey ihm einfand. Auch sah man ihn dem öffentlichen Gottesdienste, begleitet von seinen Zöglingen, gewöhnlich beywohnen. Oft gieng

er in die Schule und lehrte und ermahnte die Kleinen; oft besuchte er die Kranken, sie tröstend und ermunternd. Alle Familienfeste und andere Tage des Jahres, an die man wichtige Erinnerungen zu knüpfen gewohnt ist, wurden durch eine religiöse Feyer eröffnet. Der Abendmahlsgenuſs verkündigte einen Tag ernster Stille, und ungestörter, frommer Kontemplation. — Das war freylich alles nicht im Geiste dieser Zeit, und es war unbegreiflich in dem Hause eines Weltmanns, eines reichen Gutsbesitzers und eines ehemaligen Staatsministers. Aber hättet ihr die Ordnung und den Frieden dieses Hauses gesehen, die herzliche Liebe und Gegenliebe, welche die Glieder desselben an einander ketteten, und die unschuldige und genügsame Fröhlichkeit, welche alle erfüllte, — ihr hättet unmöglich des Sinnes spotten können, für den diese fromme Betrachtungen und Uebungen Bedürfniſs waren.

Der Vorwurf, welcher der religiösen Stimmung nicht selten gemacht wird, daſs sie in dem Menschen den Sinn für die Freuden des Lebens tödte, und sein Gemüth in einen dü-

stern, traurigen Ernst hülle, wurde, wenigstens in unsrer Familie, auf keine Weise veranlaſst. Er mag manchen vielleicht redlichen Verehrern der himmlischen Wahrheit gegen über gerecht seyn, aber nicht als ob er diese Wahrheit selbst träfe, sondern blos, weil sie miſsverstanden, oder durch die Deutungen eines trüben Organs oder eines strengen Charakters entstellt wird. Freylich ist die gemeine Sinnenlust und das blos auf Genuſs berechnete Leben, mit der religiösen Ansicht unverträglich; aber wir werden für die Entsagungen, die uns diese zumuthet, reichlich entschädigt, durch den heitern Sinn, den nur sie geben kann, indem sie gerade die reinsten, edelsten und dauerndsten Freuden uns darbietet, unsern Besitz von aller Zufälligkeit unabhängig macht, und eine Menge neuer Quellen von geistigem Genusse eröffnet, die für den Weltmenschen unzugänglich sind. Dadurch wurde auch unser Haus ein Sitz des Frohsinns und des Friedens. Es ward nichts verschmäht, was der Schöpfer den Menschen zur Freude gegeben; nur war die Weise und das Maaſs des Genusses immer dem sittlichen Gefühle untergeordnet. Was die Natur, die

Kunst, die Wissenschaft und der Umgang zur Verschönerung und Erheiterung des Lebens gewähren, wurde dankbar empfangen, und mit Weisheit genossen. Wir waren glücklich und fröhlich, zufrieden mit der Gegenwart und getrost in Ansehung der Zukunft.

Die feyerliche Haltung und der freywillige Verzicht auf unschuldige Lebensfreuden, sind auch oft nur das Werk der Eitelkeit, die sich dadurch unterscheiden, und den höhern Adel bemerkbar machen will, den man durch die Bildung des innern Menschen erringt; und aus derselben unreinen Quelle geht auch bey vielen das stete Deklamiren von Gott und göttlichen Dingen und das unaufhörliche Wiederholen der Religionsidee im gemeinen Leben hervor, wodurch indessen, selbst wenn der redliche Sinn sich darinn ausspricht, weder bey Glaubigen, noch bey Unglaubigen viel Nutzen geschafft wird. Es war in unsrer Familie die theologisch - ascetische Sprache ganz unbekannt; Gott und des Menschen Verhältniſs zu ihm waren nie Gegenstand der gewöhnlichen Unterhaltung; nie fielen ins Gespräch Phrasen oder Bemerkungen im Tone

der

der Predigt oder des Katechismus; auch hörte man nirgends weniger von Tugend und Laster, von Hölle und Himmel reden; man seufzte nicht über die im Argen liegende Welt; und man hielt den Heroën für Wahrheit und Recht keine Lobreden. Und diefs alles verrieth nichts weniger, als einen Mangel an Lebendigkeit des religiösen Gedankens und Gefühls; es bewies im Gegentheil, dafs die Würde und die Heiligkeit des einen und des andern in ihrer Fülle begriffen ward. Die Religion ist ein Licht, das im Innersten des Menschen scheinet. Es wird nicht dadurch offen, dafs seine Strahlen in das Dunkel des sinnlichen Lebens hervor brechen, und das Gemeine durchdringen; sein Daseyn bewährt sich blos mittelbarer Weise durch seine Wirkungen. Wer die Ideen, auf denen sie beruht, unaufhörlich im Munde führet, ist schwerlich von dem Gefühle ihres hohen Werths ergriffen; wer mit dem Gemeinen sie vermischt, hat kaum ihre Heiligkeit erkannt. Die Gottheit und die Ewigkeit sollen in unsern Herzen leben, sie sollen unser Gemüth erfüllen, sie sollen unsern Willen bestimmen und leiten; aber das Bewufstseyn, das von

ihnen in uns vorhanden ist, soll sich nicht aussprechen, als in der Stunde der Weihe und der Andacht, und das Gefühl, das sie erregen, soll nicht offenbar werden im Worte, als da, wo reine und offene Herzen sich finden, um mit ihm einzutönen. Das Heilige kann nicht Stoff der Unterhaltung seyn, ohne dafs es herab gewürdigt wird, und in Kreisen, in denen Sinnlichkeit das allgemeine Lebensprincip ist, kann das Uebersinnliche nicht zur Sprache kommen, ohne dafs es hier zur Aergernifs und dort zur Thorheit werde.

Auch war der religiöse Geist, der sich in dieser Familie ergossen hatte, nicht an ein Dogma, oder überhaupt an eine scharfsinnig ausgedachte und genau bestimmte Theorie geknüpft, was bey seiner Ausartung nicht selten erfolgt, da er durch das Wort oder den Buchstaben zu ersetzen wähnt, was ihm an entwickelter Kraft gebricht. Die Religiosität hat weder in ihrer Entstehung, noch in ihrer Natur etwas mit der Wissenschaft gemein; zwar offenbart die Vernunft die Ideen, auf denen sie beruht, aber sie bedürfen weder einer wissenschaftlichen Demonstration, noch

einer systematischen Anordnung; sondern es ergreift sie das Gefühl, und in ihm werden sie lebendig und kräftig, und so wäre jeder Beweis für die Realität ihrer Objekte überflüssig. Ein unwiderstehliches Bedürfniss unsrer geistigen Natur zwingt uns, an ihnen zu haften, oder, wenn wir gleichgültig gegen sie geworden sind, immer wieder zu ihnen zurück zu kehren; und es ist nicht der wissenschaftliche Geist, der dieses Bedürfniss in uns anregt, sondern es ist das Gemüth, dem der Glaube an Gott und an das übersinnliche Leben unentbehrlich erscheint. Und in diesem Glauben liegt das Wesen der Religiosität. Zwar ertragen die besagten Ideen, wie alles, was die Vernunft aus sich selbst schafft, oder aus den Erscheinungen der Aussenwelt ableitet, die wissenschaftliche Behandlung; aber was durch sie ausgemittelt wird, kann nie wesentliche Bedingung der religiösen Gesinnung seyn, weil diese im Innern des Menschen von selbst erwächst; es kann den religiösen Begriff bestimmen, erläutern, berichtigen, und klar aussprechen; aber es kann ihn weder hervor bringen, noch beleben. Wo dieser Begriff vorhanden und von dem Gefühle

erfaſst ist, da findet sich Religion, unabhängig von der Ausbildung oder Form, die er durch den Dienst der intellektuellen Kraft erhalten hat, und die Verschiedenheit der Vorstellungsarten an sich erregt keine Entzweyung, indem sie nur das Zufällige betrifft, während die Religiösen aller Zeiten und aller Kirchen, in dem Glauben an Gott und an eine über der Sinnenwelt liegende Bestimmung sich vereinigen, in welchem Glauben der Charakter aller Religion und die Bedingungen aller religiösen Gesinnung begründet sind.

Bey diesen Ansichten konnte sich mein Vater nicht in die eigensinnige und verderbliche Meynung mancher Eiferer theilen, welche darauf bestehen, daſs nur ein Weg zu der einen Wahrheit führe, und daſs, wie ihre Eigenliebe hinzu setzt, dieser eine Weg derjenige sey, auf dem sie selber wandeln. Im Gegentheile wiederholte er es oft und ausdrücklich (um unsre jugendlichen Herzen von der Ungerechtigkeit und den Greueln der Unduldsamkeit, so wie von der Armseligkeit des blosen Buchstabenwesens recht sicher zu bewahren): „die himmlische Wahrheit strahle, für

alle zugänglich, auf dem Sonnenhügel des Glaubens, und es seyen unzählische Wege, die zu ihr führen; auch hänge das Heil nicht daran, ob dieser oder jener Weg eingeschlagen werde, sondern einzig an der Klarheit, Lebendigkeit und Kraft, womit man sie zu seinem Eigenthume mache"; aber fuhr er fort, es sey beynahe ungedenkbar, dafs ein redliches Gemüth, das nach dem Lichte des höhern Lebens sich sehnet, es in den Offenbarungen des Christenthums, erblicken sollte, ohne, mit Verzichtleistung auf jede andere Hülfe, anbetend und hingebend, seine Vollkommenheit und Göttlichkeit anzuerkennen. Denn das Christenthum war ihm mehr als Lehre, oder als hohe, edle Philosophie; er sah in ihm, das Räthsel der Weltgeschichte gelöst, und ihren unbegreiflichen Sinn erklärt, was vor und nach ihm oft versucht, aber von der beschränkten Naturkraft nie geleistet ward; und Christus war ihm mehr, als was der Aberglaube und der Unglaube je in ihm sah, nicht blos Prophet und Wunderthäter, sondern der Vermittler zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen, der Versöhner des Gemeinen mit dem Heiligen, der Held

in dem auf dem hohen Standpunkte der Idealität gefafsten Epos der allgemeinen Menschengeschichte.

Unter dem Einflusse solcher Umgebungen, und an der Hand eines solchen Lehrers verlebte ich, die Jahre meiner frühern Jugend. Wir wissen, dafs zur Entwicklung des moralischen Menschen die Unterweisung blose Nachhülfe, und die Ermunterung so wie die Strafe blos Verstärkung eines schon in den Bewegungen begriffenen Keims ist; dagegen bildet sich der Mensch beynahe unfehlbar nach den Mustern, die vor ihm stehen, zumal, wenn er gegen diese mit Liebe und Vertrauen erfüllt ist, und wenn er, was gleichfalls auf unserm ländlichen Sitze der Fall war, selten in Berührung mit solchen kömmt, die von seinen Mustern sich unterscheiden. In der That erhielt ich auch, so wie meine Schwestern, wenig eigentlichen Religionsunterricht; von Uebungen des Gedächtnisses, vermittelst religiösen Stoffes, — auf dessen Kosten sie auch gewöhnlich getrieben werden — war ohnehin keine Rede. Dagegen wurden wir auf dem praktischen Wege gelehrt, Gott in der Natur

und in der Geschichte zu suchen und zu finden; die Geschichte der Bibel und das Leben Jesu machten uns die Ideen und Empfindungen verständlich, die in unsern Andachtsübungen zur Sprache kamen; treffliche Gnomen aus der Schrift und die salbungsvollsten Hymnen wurden in unsre Tagebücher eingeschrieben, oder so oft wied rholt, daſs wir sie endlich auswendig wuſsten; der herrschende Ton des Hauses und der Charakter der geliebten Eltern hielten uns unaufhörlich die höhern Regionen des Daseyns vor, denen der Mensch aus den Beschränkungen des irdischen Lebens entgegen strebt. So wurden wir daran gewöhnt, das Bewuſstseyn von Gott und Ewigkeit, in seiner Verklärung durch den Geist des Christenthums, nicht als Gegenstand intellektueller Thätigkeit anzusehen; es erschien uns, entkleidet von der Hülle, worein der Buchstabe es zwingt, als etwas Lebendiges, Wirksames, dem Menschen nothwendig Gegebenes, dessen Kraft an dem Herzen und aus ihm in allen Aeusserungen des Willens sich erweisen sollte.

Wir wissen, daſs unser Erzieher die sitt-

liche Gesinnung, in der Wirklichkeit, nicht als für sich bestehend dachte, was sie vielleicht in der Idee seyn mag, sondern sie erschien ihm, als das Produkt der Religiosität, und mit ihr unzertrennlich verbunden; wobey sich jedoch selbst versteht, daſs hier der Grund in seiner reinen Aechtheit voraus gesetzt, und was oft statt desselben sich geltend zu machen sucht, Schwärmerey oder leere theologische Erkenntniſs, gänzlich ausgeschlossen ward. Deſswegen wurde recht planmässig die religiöse, oder — weil sie darinn in ihrer höchsten Vollkommenheit erscheint, — die christliche Erziehung betrieben, in der Gewiſsheit, daſs dann ihr nothwendiges Resultat, die sittliche Güte und der rechtliche Sinn nicht aussen bleiben konnten. So kam der Zuchtmeister, der in eines jeden Menschen Herzen lebt, in uns zum Ansehen und zur Macht; es bedurfte keiner Ermahnungen und keiner Warnungen; die, da ihre Gründe im irdischen Leben liegen, ohnehin keine Tugend hervor bringen können; auch wo wir nicht beobachtet waren, oder wo die Uebertrettung keinen Nachtheil drohte, stand warnend der allgegenwärtige Gesetzgeber und Vergelter vor uns.

Das hohe Ideal moralischer Vollkommenheit, das in Christo der Welt erschien, und der rührende Ruf zur Heiligung, der aus seinem Werke an die Menschheit ergeht, konnte nicht in unserm Bewufstseyn erlöschen, da jeder Tag das eine und das andere in uns erneuerte; und des Vaters und der Mutter Liebe liessen uns nicht kaltsinnig gegen die Weisheit werden, in denen wir ihres Lebens ganzen Charakter sahen, und die sie so ehrwürdig und so gut machte. Auf diesem Wege wird die Tugend allein wahres Eigenthum des Menschen; er bedarf, um sie zu üben, keines gesetzlichen Zutrauens, oder keiner, seinen Willen unterjochenden, Gebote mehr; sie quillt von selbst aus seinem Herzen hervor, und wird ihm, da in diesem alles Arge untergeht, zur Natur.

* * *

Ob gleich mein Vater die Erziehung seiner Kinder, zumal in so ferne ihre Zwecke in der höhern Anlage gesucht wurden, zu seinem eigenen Berufe gemacht hatte, so war es doch wünschenswerth für ihn, dafs der

gute und redliche Mann, der in Hollach das Lehramt der Religion begleitete, auch in seinem Theile, wenigstens durch seine öffentlichen Religionsvorträge und bey gegebenen Veranlassungen im Umgange, für dasselbe Ziel auf uns wirken möchte. Aber dieser Wunsch wurde ihm nicht ganz erfüllt; im Gegentheile gab es in der Ansicht Beyder Dissonanzen, welche für unser Haus grosse Verlegenheiten herbey führen konnten, die man um so lieber vermieden hätte, da der wackere Prediger Steinberg, durch Charakter und Verdienste, nicht gemeine Ansprüche auf Aufmerksamkeit und Achtung hatte. Ueberdieſs war es ein altes, bewährtes Band, das ihn mit unsrer Familie verknüpfte. Seit der Reformation hatten, in ununterbrochener Linie, seine Väter an der Kirche zu Hollach gelehrt; er hatte, auf Schulen und Universitäten, seinen Studienlauf an der Seite meines Vaters gemacht; ein fleissiger Briefwechsel setzte das Verkehr der Jugendfreunde bis in das Alter fort; er hatte aus Liebe zu diesen Verhältnissen Anträge zu viel reichlichern Versorgungen ausgeschlagen. Es wäre grau-

sam gewesen, einem solchen Mann auch nur eine scheinbare Kränkung zu erweisen.

Von der Religion, die er bekannte, durchdrungen, strebte er mit unermüdbarem Fleisse, seinen Glauben und seine Gefühle, allen Individuen der Gemeine mitzutheilen, die ihm anvertraut war; auch in allen seinen Verhältnissen war er, seiner ihn herzlich liebenden Heerde, Vorbild und Muster. Aber unglücklicher Weise unterschied er nicht scharf genug, den Buchstaben und den Geist der Religion, den theoretischen Begriff und die wirksame Kraft; und indem er beydes mit einander versetzte, brachte er in das Wesen der Religiosität ein fremdes Ingrediens, wodurch dasselbe befleckt und sein Einflufs gehemmt und geschwächt wurde. Wer sich die christliche Religionstheorie nicht in der Integrität und mit allen den Bestimmungen vorstellte, wie sie in seiner Seele lag, durfte vor seinem Richterstuhle das Lob der Rechtglaubigkeit nicht erwarten; und er hatte es keinen Hehl, dafs das wahre Christenthum, mit allen seinen beseeligenden Wirkungen, in dem Menschen erlösche, wenn er die wörtliche Einge-

bung der Religionsurkunden bezweifle, oder in seinen Begriffen von der höhern Natur Jesu, von den Bestimmungen des Athanasius abweiche, oder für die Verdammten eine Rettung hoffe, oder die unmittelbaren Wirkungen der Gnade verwerfe. Zwar in seinen Religionsvorträgen war, wie es auch die Natur einer auf Belebung des Gefühls und des Willens berechneten Unterweisung mit sich bringt, dieser strenge Dogmatismus nicht das herrschende Princip; im Gegentheile überwog der lebendige Sinn für Besserung und Beruhigung die theoretische Vorstellung, und freylich nicht ohne Inkonsequenz, brachte er in allen seinen aufmerksamen Zuhörern das Bewufstseyn zu Stande, dafs das wahre Christenthum nicht in dem Begriffe, den das Erkenntnifsvermögen von seinen Lehren auffafst, sondern in der Gesinnung begründet sey, die sein Geist in den Herzen schafft. Indessen wurden solche erbauliche, rührende und ergreifende Darstellungen doch manchmal durch eifrige Apologieen dieser oder jener Vorstellungsart, oder durch dringende Anpreisungen des blosen Buchstabens unterbrochen, die bey dem Zutrauen, das der Mann verdiente, und

bey seinem nicht gemeinen Redner-Talente, um so fester haften mufsten. In dem Katechismusunterrichte aber, der ihn schon durch seine Form tiefer in das System hineinführte, erschien dieser Fehler auf eine auffallendere Weise. Es war recht eigentlich darauf angelegt, seinen Zöglingen die genau bestimmte und auf ewig geschlossene Religionstheorie anzueignen, die ihm als einzig möglicher Stoff der Rechtglaubigkeit, und als nothwendige Bedingung des guten und seeligen Lebens erschien.

Es mag für diejenigen, deren Bestimmung die Sorge für die religiöse Kultur eines kleinern oder grössern Theils ihrer Zeitgenossen ist, schwer seyn, sich gegen die Verirrung zu bewahren, von der wir hier einen sehr achtungswürdigen Mann befangen sehen. Da man einmal voraussetzt, dafs die religiösen Ideen und Gefühle nicht anders als durch Unterricht geweckt und erhalten werden können, so wird der, dem ihre Pflege einst anvertraut werden soll, gleichfalls durch Unterricht zu seinem Berufe vorbereitet; und dadurch geschieht es, dafs die gedachten Ideen in wis-

senschaftlicher Form vor ihm aufgehen, daſs er gewöhnt wird, sie nur in dieser zu sehen; daſs nicht sein Herz, sondern ausschliessend die intellektuelle Kraft sich derselben bemächtigt; und daſs es folglich auch nur diese ist, die nach ihren Gesetzen sie ordnet, bestimmt und über sie erkennt. Dadurch wird die Religion Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung; bey dem, was aus ihrem Kreise das Bewuſstseyn aufnimmt, liegt alles daran, ob und wie es theoretisch begründet sey; und was unter der Probe der Spekulation nicht besteht, muſs nothwendig als falsch, unfruchtbar oder schädlich verworfen werden. So hängt denn alles am Begriffe; wo er nicht in seiner Reinheit und mit der angenommenen Bestimmung besteht, da ist auch keine Veredlung und keine Seeligkeit. Dieſs voraus gesetzt verfährt man ganz folgerecht, wenn man alle diejenigen haſst und verdammt, die nicht unsres Glaubens sind, und wenn der rechte Glaube am höchsten angeschlagen wird, weil ohne ihn die Gottseligkeit doch nicht gedenkbar ist. Zum Glücke wurde dem guten Pastor Steinberg die Ehre der Konsequenz nicht zu Theil, wie denn der Irthum, der auf

dem Wege unbefangenen Nachdenkens aufgegriffen worden, oft an dem arglosen und wohlwollenden Herzen zu Schanden wird. Er bestand unerschütterlich darauf, dafs ein Katholik, oder ein Nichtchrist nur durch einen ausserordentlichen Akt der göttlichen Gnade, ein Socinianer, oder ein vom Christenthum abgefallener Deist aber, nie der künftigen Seeligkeit theilhaftig werden könne; demungeachtet schlug sein liebendes Herz für alle Menschen, ohne Rücksicht auf ihr kirchliches Bekenntnifs, und von den Hungernden, die er gespeist, und von den Nackenden, die er gekleidet hat, mochte er wohl nie einen gefragt haben, ob er sich die Abendmahls-Theorie streng nach Wittenbergischen Begriffen vorstelle. Eben so führte er das Wort, dafs der Gerechte seines Glaubens lebe, seinen Sinn genau nach dem rohen Buchstaben deutend, immer im Munde; und doch hatte er in sich ein ganz anderes Leben hergestellt, als das ist, welches dieser rohe Buchstabe anfachen könnte.

Mein Vater war wohl zu nichts weniger, als zum Apostel eigner Ueberzeugungen auf-

gelegt; theils weil das Bemühen, Proselyten zu machen, an sich schon seinem Systeme widersprochen hätte, theils weil er wufste, dafs Religionsmeynungen gewöhnlich nur dann abgelegt oder modificirt werden, wenn der Mensch durch eigenes Nachdenken ihre Blösen entdeckt. Demungeachtet versuchte er es verschiedentlich, auf eine vorsichtige Art, und dem redlichen, die Wahrheit von Herzen erstrebenden Sinne des Mannes vertrauend, di[illegible]s Nachdenken in Steinbergen wenigstens zu wecken. Er bewies ihm, dafs nicht das Meynen oder Wissen, sondern einzig die Gesinnung den Charakter der Religiosität ausmachen; dafs Glaube, Hoffnung und Liebe unabhängig von den theoretischen Bestimmungen der Theologen bestehen; dafs Vorstellungsarten und dogmatische Begriffe etwas ganz anders seyen, als die allgemeinen Fundamentalideen, die aller Religion zu Grunde liegen; dafs Christus unter den Heiden mehr Glauben gefunden habe, als in Israel; dafs die Resultate wissenschaftlicher Untersuchungen für das religiöse Leben nie wesentlich seyn können, weil nur die wenigsten sie fassen, und weil sie, wie alles mensch-

liche,

liche, wandelbar seyen; daſs man durch das Dringen auf Zeichen und Begriffe in Gefahr komme, das eine Wahre und den Geist zu verlieren; daſs der reine Wille und das lebendige Gefühl der übersinnlichen Welt, wozu das Christenthum den Menschen bilde, durchaus nicht durch die Operationen des Verstandes, und eben so wenig durch die Annahme der von ihm gegebenen Erklärungen dieser oder jener Vernunftidee, hergestellt werden können. Aber alle diese Bemerkungen konnten nichts wirken, entweder weil sie nicht begriffen wurden, oder weil ein Effekt von ihnen nur unter der Voraussetzung möglich war, daſs das ganze Gebäude einstürzte, das in den Vorstellungen des Gegners bestand. Alle seine Begriffe seyen, versicherte er, durch die in der Schrift laut gewordenen Orakel ausgesprochen; was von Gott auf solche Weise verkündigt sey, müsse pflichtmässig geglaubt werden; die Wahrheit sey ein Heiligthum an sich, und unabhängig von dem Zusammenhange ihrer Erkenntniſs mit dem Leben; es sey möglich, daſs er in der Erklärung des Schriftsinns sich irre, aber es entbinde ihn diese Möglichkeit nicht von der Pflicht, seiner Ueberzeu-

gung zu folgen, und sie als die einzig richtige zu verbreiten; die Vernunft habe ohnehin keine Stimme, wenn von geoffenbarten Wahrheiten die Rede sey, und gewöhnlich verstecke sich hinter ihr, um den Menschen von dem Wege der Wahrheit abzuführen, der böse Geist. Was liefs sich hier mit der Hoffnung eines auch nur mittelmässigen Erfolges entgegen sagen? Es hätte einer gänzlichen intellektuellen Wiedergeburt, eines in seinem Systeme alt gewordenen Mannes bedurft, und diese liefs sich am wenigsten erwarten, da es sich um religiöse Ueberzeugungen handelte, für deren Erhaltung die Eigenliebe eben so durch das Organ des Gewissens spricht, als, nach der Meynung des Predigers, in einem andern Falle, der Teufel durch das Organ der Vernunft.

In seinem eigentlichen Kreise, als Volkslehrer, mochte Steinberg durch die Strenge seiner dogmatischen Vorstellungen wohl keinen Schaden stiften; wenigstens hätte die entgegengesetzte, und in seiner Amtsführung wirklich angewandte Ansicht, unfehlbar weit grössere Gefahren herbey geführt. Der ge-

meine Mann, nicht an das Nachdenken über ideellen Stoff gewöhnt, und defshalb für denselben nur empfänglich, wenn er an Bilder oder Thatsachen geknüpft ist, kann die religiösen Ideen nicht in ihrer Reinheit auffassen, und eben so wenig aus sich selbst hervor bringen. Als ein Akt des göttlichen Willens ihm gegeben, müssen sie in der Geschichte ihrer Mittheilung verfliessen. Das Wort, in welchem sie ausgesprochen sind, mufs ihm eben so heilig seyn, als sein Sinn, weil es gleichen göttlichen Ursprungs ist; und das Wunderbare und Geheimnifsvolle kann ihn nicht irren, im Gegentheile mufs es ihn noch mehr erregen und begeistern, gerade weil es höher ist, als die Natur. Defshalb will die ächte Lehrweisheit, dafs der Vortrag der Religion an ein ungebildetes Publikum sich nicht mit künstlichen und scharfsinnigen Erklärungen des Schriftsinns, und eben so wenig mit feinen Unterscheidungen der Vorstellung von ihrem Gegenstande beschäftige; nicht nur, dafs beydes nicht begriffen würde, es dürfte überdiefs durch das erstre die Achtung für den Ausspruch der Schrift überhaupt geschwächt, und durch das andere ein Geist des

Grübelns und des Zweifelns erregt werden, der bey so geringer Kraft und Uebung in der Spekulation, wie wir sie bey dem grossen Haufen voraus setzen, gedoppelt verderblich seyn müſste. Darum, meynen wir, möge der Volkslehrer immerhin auf Berichtigung der Begriffe, und zumal auf Ausrottung des Aberglaubens hin arbeiten; aber er nehme dem Volke keine an sich unschädliche irrige Meynung, mit der Gefahr, daſs es dadurch auch die Wahrheit einbüssen könnte; er lasse ihm das Bild, die Parabel oder die Geschichte, worein es seine Ueberzeugung kleidet, nur daſs er jene immer mehr zu veredeln strebe; er mache es nicht irre, in seinem Begriff von der Nothwendigkeit, allen Aussprüchen der Religionsurkunde zu glauben, weil mit dem Glauben auch das Wollen und das Handeln fallen würde. In diesen Geiste lehrte und wirkte der Prediger unsers Dorfes, nur daſs die Form reiner Lehre nicht Bequemung nach dem Bedürfnisse, sondern reine, volle Ueberzeugung war; und er hat durch seinen biblischen Styl, seine warme Bildersprache, seine Schriftbeweise, seine, das Gefühl und die Phantasie erregende, Wärme, und seine stete Beziehung

des zeitlichen Lebens auf das ewige, gewiſs unendlich mehr ausgerichtet, als je alle nach dem Ruhme der Schönheit und Korrektheit strebenden Deklamatoren, als alle rüstigen Aufklärer, und als alle kalten Moralisten.

Diese unverkennbar glückliche Praxis bey einer unstreitig fehlerhaften Theorie mochte wohl das meiste dazu beygetragen haben, daſs mein Vater, jedoch nicht ohne zögern, sich entschloſs, mich, in dem vierzehnten Jahre meines Alters, an dem Unterrichte Antheil nehmen zu lassen, den der Prediger den Kindern des Dorfs vor der Konfirmation ertheilte. Auch bot die Sache selbst einige Seiten dar, deren Betrachtung das Bedenkliche derselben, zumal bey einem Manne, der das religiöse Leben vielleicht oft auf Kosten des religiösen Begriffs erhub, um viel vermindern konnte. Einmal kommt es gewiſs bey der Unterweisung in den Lehren der Religion doch nicht so wohl auf die Vorstellungsarten und Bestimmungen derselben, die ohnehin meistens bald wieder in dem jugendlichen Gemüthe verfliegen, als auf den Geist an, in dem sie vorgetragen werden, und auf das religiöse Gefühl,

das in dem Lehrer vorhanden ist, und von ihm auf die Zuhörer übergehen soll. Bleibt auch dieser oder jener schwankende, schiefe oder rohe Begriff in dem Verstande des Zöglings zurück, so darf man noch immerhin dessen Berichtigung hoffen, wenn nämlich, wie bey uns, mit dem erhaltenen Unterrichte die Bildung nicht als geschlossen betrachtet, sondern immer weiter fortgesetzt wird. Ueberdiefs ist der Vortheil, den für den Zweck aller religiösen Bildung ein Lehrer von lebendigem Sinne für die himmlische Wahrheit und von warmem Eifer für ihre Verbreitung und Befruchtung gewährt, so grofs, dafs einzelne Schattenpunkte, die da und dort in seiner Theorie erschienen, in Vergleichung mit jenen als ganz unbedeutend verschwinden.

* * *

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, mit welcher Freude ich die Ankündigung vernahm, dafs ich nun, in ziemlich zahlreicher Gesellschaft, die Unterrichtsstunden des Predigers werde besuchen dürfen. Schon um ihrer Neuheit willen, war mir die Sache inte-

ressant; auch war ich dem frommen, freundlichen Alten vom Herzen gut; überdiefs hatte ich öfters bey seinen Katechisationen in der Kirche zugehört, wo es mir denn nicht entgieng, wie sehr ich, wenn ich zugleich unter den Lehrlingen mich befände, mit meiner ausgebreitetern Erkenntnifs und mit meinem offeneren Kopfe, neben ihnen, glänzen könnte. Dabey versäumte mein Vater nicht, mir die Sache aus einem höhern Standpunkte zu zeigen, auf dem dieser Unterricht als nähere Vorbereitung zum religiösen Leben, als Befestigung und Begründung der bisher erlangten Ueberzeugungen, und als Einleitung zum vollen Genufs der Bürgerrechte, in dem durch Christum gepflanzten moralischen Staat erschien. Zudem erhielt ich noch die bestimmte Weisung, alles mit der gröfsten Aufmerksamkeit aufzufassen und zu durchdenken, weil das in jeder Stunde behandelte Lehrstück zu Hause, in der Gesellschaft der Schwestern, und unter der Leitung des Vaters wiederholt werden sollte.

Ein zusammenhängender Unterricht in den Lehren des Christenthums war auch in der

That Bedürfniſs für mich. Denn was in dieser Hinsicht mir bisher zu Theil geworden war, hatte unter sich, bey aller Trefflichkeit des Einzelnen, keine feste Verbindung, und meine Vorstellungen waren zum Theil einseitig, lückenhaft und unbefestigt. Ich fieng an, mir dieser Unvollkommenheit bewuſst zu werden. In den Lehrstunden, die mir gegeben wurden, galt das Wissen, oder die Fülle der Kenntnisse nur für einen untergeordneten Zweck, alles war darauf berechnet, die Kraft, welche die Kenntnisse aufnimmt, zu stärken, und die, welche sie ordnet und verwaltet, zu schärfen, und zu erhöhen. Ich konnte mich deſshalb auch in Hinsicht auf die ideale Welt mit dem zerrissenen und schwankenden Begriffe nicht beruhigen; ich fieng an, einzusehen, wie viel in meinen Vorstellungen dunkel, unbestimmt und unbegründet sey. Ueber manches, was meine jugendliche Phantasie aufs Aeusserste erregte, und eben so sehr mein Herz ergrieff, vermochte ich mir nicht Rechenschaft zu geben. Viele Worte sprachen mit grosser Macht mich an, aber ich konnte von ihnen keinen klaren Sinn gewinnen. Ich war kein Zweifler; aber ich ahnete die Mög-

lichkeit und die Nothwendigkeit, dafs mir noch ein helleres Licht aufgienge. Diesen Dienst, hoffte ich, sollte mir der ehrwürdige Steinberg leisten.

Bey der Aufmerksamkeit, welche diese Erwartungen in mir erregten, und bey der bisher schon erhaltenen Angewöhnung, auf den Grund alles Gedachten zu achten, und alle Vorstellungen in einen nothwendigen Zusammenhang zu ordnen, entgieng mir die Konsequenz nicht, die unser Lehrer in seinem Vortrage zu erreichen suchte, und die auch wirklich in seiner Ansicht der Religion bestand. Von dem Grundsatze ausgehend, dafs die Bibel ein Werk unmittelbarer göttlicher Offenbarung sey, und dafs folglich ihr wörtlicher Sinn die Vorstellung gebe, die die Menschen sich von Gott und göttlichen Dingen machen müssen, leitete er aus ihr die Lehren ab, welche die Theorie des Christenthums bilden, und fo bald dargethan ward, dafs das abgeleitete rein aus der Quelle geschöpft sey, so bedurfte es für dessen Realität keines Beweises weiter. Die Lehre erschien als Thatsache, welche unerschütterlich begründet war, so

bald aus ihrer Darstellung hervor gieng, dafs in ihr der Ausspruch des Zeugen, ohne irgend einen seinen Sinn ändernden Einflufs, wiederholt worden sey. Dadurch wurde zugleich alles Menschliche, alles Wandelbare und alles Zufällige von ihr ausgeschlossen, und sie trat in einem herrlichen Lichte hervor, nicht als Resultat dürftiger Erdenweisheit, sondern als Wort Gottes und als eine Stimme aus dem Himmel; welches Licht um so mächtiger vor meinen Augen strahlte, da der Lehrer nicht versäumte, auf den Kontrast aufmerksam zu machen, in welchem dasselbe mit der kümmerlich dämmernden Lampe der natürlichen Vernunft stand. Die freyere Ansicht des Schriftsinnes, gebaut auf die Voraussetzung, dafs alle Offenbarung, so wie überhaupt jede Lehre, durch Orts- und Zeitverhältnisse, Formen annehmen müsse, die ihrem Geiste nicht nothwendig eigenthümlich sind, kann nie dieselbe Festigkeit, Bestimmtheit und Kraft erlangen, weil es doch immer wieder das beschränkte menschliche Vermögen ist, welches die Scheidung des Ausserwesentlichen und Zufälligen von dem Wesentlichen und Nothwendigen vornimmt.

Aber wir wissen auch, daſs Konsequenz nicht immer das Merkmahl der Wahrheit ist. Sie beweist zwar, daſs in unserm Verfahren die Gesetze des Denkens streng erfüllt werden; aber ihr Ruhm würde uns auch zu Theil; wenn der Stoff des Denkens nur erträumet wäre.

Diesen Unterschied machte ich damals noch nicht. Der Charakter von Einheit und Festigkeit, der in dem gegebenen Unterrichte sich ankündigte, und der religiöse Geist; welcher über demselben schwebte, nahmen mich zu sehr in Anspruch, als daſs ich hätte es für möglich halten können, daſs auf dem Wege, den ein so starkes Licht erhellte, und auf dem ein so frommer Führer uns geleitete, je der Fuſs des Wandelnden straucheln könnte. Auch war dem jugendlichen Gemüthe, in dem die Phantasie vorherrschend ihr Daseyn erwies, eine solche Theologie willkommen, welche einen unermeſslichen Reichthum historischer Notitzen aus der übersinnlichen Welt mittheilte, und dadurch so viel Stoff zum Ahnen, Dichten, Glauben und Hoffen gewährte; besonders zog mich die in ihr gegebene Dar-

stellung von dem einen Lauf von Jahrtausenden erfüllenden, ein kühnes Gepräge von Poesie tragenden Kampf des bösen und des guten Princips; und von dem endlichen glorreichen Siege des letzterm über das erstere, im höchsten Grade an, und bald mit Staunen, bald mit Entzücken weilte mein Blick auf den heroischen Gestalten, die in diesem erhabenen Epos zum Vorschein kamen; demungeachtet hörte der reflektirende Verstand nicht auf, seine Rechte anzusprechen. Manches war im geraden Widerspruche mit meinen bisherigen Ueberzeugungen und Gefühlen; manches bot mir diesen Widerspruch in sich selbst dar; manches schien durch das Zeugnifs des äussern Sinnes vernichtet; manches wollte dem Zeugnisse des innern Sinnes sich nicht anbequemen. Aber meine Achtung für den Geist des Lehrers erlaubte mir nicht, den Grund dieser Dunkelheiten und Widersprüche anderswo zu suchen, als in meiner eigenen Kurzsichtigkeit und Unempfänglichkeit, und wenn ich ihm meine Zweifel vorlegte, geschah es immer mit der gewissen Zuversicht, dafs es ihm ein leichtes seyn werde, sie vollkommen zu entkräften. Wo man mit solcher Geleh-

rigkeit der Zurechtweisung entgegen kömmt, bedarf es für sie keines grossen Aufwandes von Gründen.

Die stolze oder die geistlose Orthodoxie erträgt keinen Einwurf und keinen Zweifel, und sie weifst alles, was mifstönend mit ihren Orakelsprüchen bemerkt wird, kurz und entscheidend durch die Behauptung zurück, das sey ein Widerstreben gegen die Wahrheit, erregt durch die geheimen Einflüsse des immer geschäftigen bösen Geistes. So vornehm und streng benahm sich aber der wohlmeynende Steinberg nicht. Er schien im Gegentheile meine Bemerkungen und Bedenklichkeiten gern zu vernehmen, er entwickelte und prüfte sie mit freundlicher Gesprächigkeit, und er liefs nicht ab, bis er die deutliche und bestimmte Vorstellung in mir hergestellt hatte, in der sein Sinn rein und genau aufgefafst war. Doch kam er meistens immer wieder auf die Hauptidee zurück, auf der im Grunde sein ganzes System beruhte, dafs nämlich Vernunft und Offenbahrung die beyden einander entgegen gesetzten Extreme einer Linie seyen, die sich unaufhörlich widerstre-

ben, und sich gegenseitig zu zerstöhren suchen; daſs aber der Glaube, als das Princip des geistigen Lebens die Entzweyung vermittle, und durch die Zurückweisung der Vernunft in ihre eigentliche Sphäre, dem Menschen zum Vollgenusse des Lichtes und der Seeligkeit verhelfe, welche die Offenbahrung gewährt. — Gewiſs ertrug diese Ansicht eine sehr befriedigende Deutung; aber so wie ich sie verstand, und wie der Lehrer sie verstanden haben wollte, war sie falsch, indem Vernunft und Offenbahrung nicht im Gegensatze mit einander stehen können, vielmehr die letztre durch die erstre erst möglich wird. Dabey führte sie, in diesem Sinne genommen, nothwendig zu einem Miſsvertrauen gegen die Vernunft, ja zu einer Verachtung derselben, die den Menschen der Gefahr aussetzen, alles Licht und allen Segen der Religion in den Irrgängen des Aberglaubens und der Schwärmerey einzubüssen, wenn nicht eine glückliche Inkonsequenz, oder das nur schwache Leben des religiösen Bewuſstseyn ihn rettete.

Die Vorstellungen, die ich durch Steinbergs Unterricht empfieng, kamen in den

Wiederholungen desselben, die mein Vater nach jeder Stunde, mit mir und den Schwestern vorzunehmen pflegte, immer wieder zur Sprache. Wir wissen, wie sehr die Ansichten Beyder von einander divergirten, und so mochte wohl der letztre sehr viel zu bestimmen, zu berichtigen und zu mildern finden. Indessen versteht es sich von selbst, daſs in dieser Beziehung mit äusserster Vorsicht zu Werke gegangen, und alles vermieden wurde, was die Wiederholung als eine Kontrole des Unterrichts hätte darstellen können; im Gegentheile erschien sie, als eine Nachhülfe desselben, veranstaltet zu dem Zwecke, daſs die in ihm mitgetheilten Ideen noch mehr aufgehellt, belebt und befestigt werden möchten. Auch darinn blieb mein Vater seinen Grundsätzen getreu. Er suchte und fand die Religion, nicht in der Theorie, welche die Spekulation von ihren Offenbahrungen sich bildet, sondern in dem lebendigen Gefühle der unsichtbaren Welt und ihrer Gesetze; und er war es gewiſs, daſs da, wo dieses Gefühl erregt und erhalten worden, die Theorie, die für jeden Bedürfniſs ist, von selbst erwachsen, so wie, daſs sie einen um so höhern Grad

von Klarheit und Sicherheit erlangen werde, je schärfer und geübter das Denkvermögen ist, welches sie darstellt. Deſshalb lieſs er manche Vorstellungsart, die nicht die seinige war, stehen, und manchen Begriff, der vielleicht einer Berichtigung bedurfte, unberichtigt; damit nicht in uns die Meynung erregt würde, die Religion liege im Wissen, und damit nicht durch das Niederreissen des Aussenwerks die Erschütterung das ganze Gebäude ergreife. Unterdessen wurde diese Schonung nur solchen Vorstellungsarten zu Theil, die dem Geiste der Religiosität nicht zuwider waren, und noch immer eine demselben gemässe Deutung ertrugen: denn der grobe Irrthum, oder der gefährliche Begriff konnten nicht bestehen, wo so ernstlich auf Licht in der Erkenntniſs und auf Veredlung des Willens gestrebt ward.

Aber, wie es überhaupt dem Menschen selten gelingt, in der Anwendung einer Wahrheit, von der er durchdrungen ist, nie die Gränze zu überschreiten, welche die Vernunft vorzeichnet, so mochte die Duldsamkeit meines Vaters, in Hinsicht auf manche theologische

gische

gische Lehren, die mir damals vorgetragen wurden, vielleicht zu grofs gewesen seyn. Die Darstellungen der strengern protestantischen Dogmatik, so wie sie in den Schulen des siebenzehnten Jahrhunderts gebildet war, von dem Verderben der moralischen Natur des Menschen, von seiner gänzlichen Passivität in der Wiederherstellung, von den unmittelbaren Wirkungen der Gnade auf sein Herz, von dem Glauben der Unmündigen, von der Kraft des Gebets in zeitlichen Dingen, von der wesentlichen Gegenwart des Leibs Christi im Abendmahle etc. erhalten zwar in einem erleuchteten Verstande, und in einem frommen Gemüthe einen ächt religiösen Sinn, und diesen voraus gesetzt, werden sie für den Menschen Erregungen und Mittel zum höchsten Geistesgenusse. Aber wenn blos ihr Buchstabe begriffen, und die Erklärung des in ihm verhüllten Geheimnisses versäumt wird, so werden sie Quellen und Stützpunkte des Aberglaubens und des Wahns, und fördern das Erstarren des Geistes in der rohen Form und das Dahinsinken aller selbstständigen Kraft. Jener ihr tieferer Sinn war meinem Vater nicht verborgen; auch unterliefs er nicht, uns

ihn zu enthüllen. Aber der freye Blick in das Geheimniſs konnte mir nicht gelingen, da Steinbergs Eifer mich zu fest an seine Hülle kettete, und da die Kraft, die gegen das Innere des Heiligthums mich zog, schwächer war und mit minderm Vortheil wirkte, als die, welche mich auf seiner Schwelle hinhielt,

Es kamen freylich auf diese Weise viele Begriffe in meinen Kopf, welche die Probe einer gründlichen Prüfung nicht aushielten, und die mir auch in der That nachher vielfach schädlich wurden, besonders in so ferne durch sie die Angriffe, welche Leichtsinn und Freygeisterey auf meinen Glauben machten, gerade ihre gröſste Stärke erhielten. Und doch war der Unterricht des wackern Predigers, durch die Macht, mit der derselbe das Herz ansprach, und das religiöse Bewuſstseyn belebte, für mich sehr viel und unendlich mehr werth, als die reinste wissenschaftliche Darstellung, die nur auf Berichtigung der theoretischen Ansicht gestrebt, das Herz aber leer gelassen hätte; welcher Vortheil um so höher anzuschlagen war, da damals die nach-

her so jämmerlich zerstöhrende Weise unter den deutschen Theologen schon zu herrschen begann, vermöge deren sie die Bildung zur Religion durch einseitige Bearbeitung des Denkvermögens zu Stande zu bringen trachteten, und das religiöse Leben einzig und ausschliessend durch die Klarheit der Begriffe anzufachen wähnten. Steinberg versäumte auch diese nicht; nur fehlte seinem Begriffe oft die Realität. Dagegen bezog sich sein Unterricht immer bestimmt und unmittelbar auf das Herz seiner Schüler; nie verschwand, durch das Streben auf Berichtigung der Vorstellungen, der höhere Sinn der Lehre; mit herzlichem Gebete wurden die Stunden angefangen und geendigt; und mit herzlichen Ermahnungen und Warnungen der Vortrag gehoben; alles war darauf gerichtet, das Gefühl von Gottes Liebe und Allgegenwart, und von dem Ziele, für das er den Menschen geschaffen, zu wecken und zu beleben; jedes Wort empfieng durch die ehrwürdige Gestalt, den väterlichen Ton und den frommen Sinn des Mannes Feyerlichkeit und Salbung; es war in uns allen das Bewufstseyn klar, dafs wir eigentlich nicht bey ihm seyen, um zu lernen, son-

dern um durch den Geist des Christenthums, den er uns einhauchte, fromm und seelig zu werden.

* * *

Wo das religiöse Bewufstseyn kräftig und lebendig besteht, kann unmöglich die Einförmigkeit und Kälte, die in den meisten protestantischen Kirchen dem öffentlichen Gottesdienste alle Würde und Feyerlichkeit entzieht, gefallen. Mein Vater und Steinberg fühlten defshalb auf gleiche Weise das Bedürfnifs, das in dieser Beziehung beynahe überall noch unerledigt ist, und sie beklagten mit Betrübnifs den Verlust so vieler wirksamen Eindrücke auf die Herzen, die durch das entgegen gesetzte Bestreben hervor gebracht werden müfsten. Es soll ja von der öffentlichen Gottesverehrung alles ferne seyn, was blos als eitles Gepräge glänzt, was durch Ueberladung den Schönheitssinn beleidigt, und was die Empfindung betäubt, dafs die höhere Bedeutung des Bildes dem Verstande verloren geht. Aber wenn das Gebäude, in dem die Gemeine sich versammelt, um die Herzen zu dem Ewi-

gen sich zu erheben, durch Dürftigkeit, Finsterniſs und Schmutzigkeit die Sinne beleidigt und das Gemüth niederdrückt, — wenn der Gottesdienst an eine gemeine, alltägliche Form geknüpft, nie etwas Neues oder Erhebendes darbietet, — wenn man immer mit der Gewiſsheit die Schwelle des Tempels betritt, das tausendmal Gehörte und Gesehene wieder zu hören und zu sehen, — wenn die sinnvollsten Handlungen der Religion vernichtet werden, wie ein Handwerk, — wenn im Aeussern nichts das hohe Geheimniſs ankündigt, das hier gefühlt und geoffenbahrt werden soll, — wenn der Begriff der gemeinsamen Gottesverehrung erlischt, und ihr kein anderer Zweck mehr abgewommen werden kann, als der, zu lehren und gelehrt zu werden, — — dann geht der Effekt der öffentlichen Anbetung gröſsten Theils verloren, und es erstirbt das Leben des Geistes in der leeren, kalten, gewohnten Monotonie.

Wir können es uns nicht verbergen, daſs die katholische Kirche — so vieles auch in ihrer Organisation und in ihrem Dogma mit dem reinen Christianismus miſstönen mag —

in dieser Hinsicht eigenthümliche Mittel habe, um den Sinn und die Phantasie in das höhere Interesse der Religion zu ziehen. Die Idee des Priesterthums ist in ihr durch die des Lehramts nicht erlöscht. In ihren Tempeln einigt sich Schönheit mit Grösse und Pracht. Ihr ganzer Gottesdienst trägt einen feyerlichen und fröhlichen Charakter. Alle Künste wirken zusammen, um ihn zu verherrlichen. In ihren Gebräuchen herrscht vielfältige Abwechslung. Die Menge der Feste giebt dem Gemüthe immer neue Gegenstände. Die Anbetung ist nicht an den Ort und die Zeit gebunden; die Gemeine erhebt ihre preisende Stimme auch im Tempel der Natur, oder in der Stille der Nacht. Die feyerliche Haltung des Priesters bey dem Opfer, die auf dem Altare flammenden Lichter, der durch den Tempel duftende Weihrauch, das mit den ersten Blüthen des Frühlings geschmückte Heiligthum, der in die ernste Stille fallende Triumph des Gesangs — verkündigt es nicht auch dem Rohen und dem Spötter die Nähe der Gottheit? Es ist umsonst, dafs man hierbey bemerkt, auch das Schöne und Mannigfaltige verliere durch die Gewohnheit seine

Kraft, weil es dieselbe doch länger erhalten mufs, als das Gemeine und Einförmige; und mag mancher an dem Aussenwerke haften bleiben, ohne in dessen Inneres einzudringen, so ist diefs doch kein grösseres Uebel, als das, wenn dieses Innere dem andern verschlossen bleibt, weil seine dürftige, zurückstossende Hülle ihn nicht einladet, es zu suchen.

Bey der hohen Begeisterung und Gemüthlichkeit, welche die heroischen Männer belebte, die im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts den Kampf mit dem Pabstthume begannen, müfste uns ihre Strenge gegen Ceremonieen und Bilder, und ihre Zurückführung des Kultus auf eine blose Lehranstalt seltsam vorkommen, wenn es nicht so menschlich wäre, um des Mifsbrauchs willen, auch die Gränzen des Rechten und Zweckmässigen zu verengen. Da in ihrer Zeit das Verderben der Kirche grossen Theils entweder in dem eiteln Gepränge und in dem Mechanismus des Gottesdienstes lag, oder dadurch wenigstens bedeckt wurde, so glaubten sie diese Fehler nicht besser vermeiden zu können, als wenn sie sich so weit als möglich von ihnen ent-

fernten; und da Unwissenheit und Aberglauben die mächtigsten Hindernisse der Aufnahme der reinern, von ihnen wieder gegebenen Ideen waren, so wurde es auf einem sich selbst darbietenden Wege ein Hauptstück ihres Gottesdienstes, durch immer wiederholtes Predigen und Unterrichten das Volk zu erleuchten und in der bessern Erkenntnifs zu befestigen. Uéberhaupt sucht jede im Kampfe sich bildende Parthie, so bald sie mit entschiedenem Muthe ihr Werk unternimmt und fortsetzt, sich von derjenigen, von der sie sich getrennt hat, so weit zu unterscheiden, dafs auch alle Spuren der ehemaligen Gemeinschaft untergehen. Aber es war nicht im Geiste der Reformatoren, dafs der polemische Sinn in Hinsicht auf die Gebräuche auf solche Weise fortdauern, und die Kirche alles Schmucks entkleidet werden sollte, den der Kunstsinn ihr zu gewähren vermochte. Sie zeugten in zürnendem Eifer gegen die Schwärmer, welche die Bilder von den Altären stiessen, und gegen das Diebsgesinde, das die Kirchen der Mittel beraubte, um des Gottesdienstes noch mit äusserer Würde zu pflegen. Sie dichteten selbst erhabene Hymnen zur Ehre der

Gottheit, und liessen das Saitenspiel und die Posaunen in dieselben ertönen. Sie gaben dem Kultus Ordnungen und Gesetze mit dem ausdrücklich erklärten Zweck der Feyerlichkeit, und fanden sogar nichts abergläubisches darinn, daſs der Beter sich selbst, oder der im Kreise der Kinder betende Vater die Seinen mit dem Zeichen des Kreuzes segnete; woraus uns ersichtlich ist, daſs die Feindseligkeit gegen das Sinnliche in der Gottesverehrung weiter führte, als sie selbst wollten, und daſs ihr lebendiges Gefühl des Göttlichen, wenn es sich in der Kirche fortgeerbt hätte, diese nie zu dem kalten, prosaischen Charakter würde haben hernieder sinken lassen, der ihr itzt aufgedrückt ist.

Daſs der Gebildetere, dem zu genügen der Prediger mit ungemeinen Talenten ausgerüstet seyn muſs, in unsern gottesdienstlichen Versammlungen Langeweile hat, daſs der minder Gebildete, der in diesen Versammlungen nur seinen Verstand angesprochen findet, derselben müde wird, und daſs der Rohe dabey blos mechanisch einer Angewöhnung folgt, deren Zweck er sich nicht verdeutlicht, daſs

also die religiösen Uebungen bey allen nur wenig fruchten, — das kommt gröfsten Theils daher, weil die Anregung der Sinne und der Phantasie für die Interessen des höhern Lebens versäumt wird. Man scheint nicht zu überlegen, dafs man nur vermittelst dieser Kräfte auf das innere des Menschen wirkt, und dafs ohne ihre Dazwischenkunft der reine Verstand zwar Begriffe und die Vernunft Ideen schaffen, also wissenschaftliche Erkenntnifs zu Stande kommen, nicht aber das Herz erregt und das Gemüth in Bewegung gesetzt werden könne. Die unsichtbare Welt mufs uns zur Anschauung gebracht, und in voller Lebendigkeit dargestellt, sie mufs von der vereinten Kraft aller unsrer geistigen Anlagen ergriffen und durchdrungen seyn, sonst ist sie für uns nichts als ein dunkler Traum, oder ein in mattem Lichte schwimmendes Bild, ohne Charakter und ohne Kunstwerth.

Diese Betrachtungen hatten meinen Vater veranlafst, unter Mitwirkung des Predigers, in dem gottesdienstlichen Wesen zu Hollach viele Einrichtungen zu treffen, die auf

den Zweck erhöhter Feyerlichkeit und Würde berechnet waren. Das Innere und die Umgebungen der Kirche erhielten mannigfaltige Verschönerungen, die durch edle Einfalt den Beschauer anzogen. Der Begräbnifsplatz ward in einen schönen Baumgarten verwandelt. Mehrere junge Leute wurden im Gesang und in der Musick unterwiesen, um durch sie diesen Theil des Gottesdienstes zu veredeln. In den öffentlichen Kirchenhandlungen war stete Abwechslung. Die Feste wurden mit grossen Feyerlichkeiten begangen; auch hatten die verschiedenen Jahrszeiten, so wie die verschiedenen Alter besondere, ihnen gewidmete, Feyertage. Am Weihnachts- und Osterfeste hatten gottesdienstliche Versammlungen vor dem Aufgange der Sonne statt. Die Feyer des Abendmahls und der Taufe war zur Andeutung des hohen Sinns dieser Gebräuche eingerichtet. Stille, Ordnung, Würde und Heiterkeit charakterisirten alle gottesdienstlichen Versammlungen und Handlungen. — Leicht gewannen diese Einrichtungen, da sie mit Klugheit gemacht wurden, und ihre Urheber das allgemeine Zutrauen genossen, den Beyfall des Volks, und bald wurden auch ihre Wirkungen

sichtbar. Dagegen fehlte es freylich, unter den Weltweisen der Nachbarschaft, an Tadlern und an Spöttern nicht; aber wer in sich die Kraft nicht fühlt, deren Stimme ruhig zu verabscheu'n, unternehme ja nichts für die Sache der Wahrheit und der Religion, weil man derselben nur dadurch mit Erfolg dient, dafs man von der Heerstrasse der Gewohnheit und der Indolenz abweicht.

Auch die Konfirmationshandlung, welche, als Bezeichnung des Uebertritts aus der Kindheit in das Jünglingsalter, und als Aufnahme unter die Zahl der selbstständig überzeugten Bekenner des Christenthums, mit mir und den übrigen Kindern meines Alters vorgenommen wurde, erhielt eine hohe Feyerlichkeit. Die Kirche war mit Maien und Blumen festlich geschmückt. Den Altar zierte ein schönes, das, „lasset die Kindlein zu mir kommen," darstellendes Gemählde. An der Hand der Mütter zogen die Kinder, aus der Schule, in die Kirche, vor deren Thüre der Prediger segnend sie empfieng, und dann vor den Altar führte. Abwechselnd in Chören sangen sie mit den Erwachsenen. Eine rührende Rede

erklärte beyden der Feyer hohen Sinn. Um den Altar knieend empfiengen die Konfirmanden nach abgelegtem Glaubens-Bekenntnisse den Segen, umgeben von ihren Eltern und Taufzeugen. Neue Chöre unterbrachen den Akt. Am Schlusse wurde uns das Abendmahl gereicht. Während Lobgesänge aus Blasinstrumenten vom Thurm der Kirche schallten, führten die Mütter freudig die Söhne und Töchter nach Hause.

Dieser Tag hat tiefe und lange unversehrt erhaltene Eindrücke in meiner Seele zurück gelassen; nicht als ob ich von beyden religiösen Handlungen eine wunderbare Wirkung erwartet hätte, sondern weil ihre Bedeutung von mir lebendig gefühlt, und mein Herz durch kräftige Ermahnungen auf dieselben vorbereitet worden war. Die Konfirmation erregte in mir das ermunternde und erfreuende Bewufstseyn, dafs ich nun in alle Rechte so wie in alle Pflichten der Bekenner des Christenthums eingetretten, und der Abendmahlsgenufs, dafs ich jener Rechte wirklich theilhaftig geworden sey, und das eine und das andere erhöhte und verstärkte über die Maas-

sen die Freudigkeit meines Glaubens, meine Empfänglichkeit für die Wirkungen der religiösen Lehren und Uebungen, und meinen Eifer, Gutes zu thun und nicht müde zu werden. Es war ein Gefühl in mir, das mir zu sagen schien, ich sey ein neuer Mensch geworden, und ich habe nun die Stufe der Bildung erreicht, nach welcher die bisherige Entwicklung der jugendlichen Kräfte strebte, und von der erst grössere und herrlichere Regionen für meinen Fleifs sich aufthun müfsten; und jenes Gefühl war begleitet von einer Zuversicht, die mich nicht daran zweifeln liefs, dafs mir das Vollkommnere immer mehr gelingen werde, und von Vorsätzen, denen bey ihrer Festigkeit und bey diesem unverwandten Hinblicke auf Gott und seine Hülfe, die Ausführung nicht fehlen konnte. Es bedarf der Bemerkung nicht, dafs meine guten Eltern alles thaten, was sie vermochten, um durch die besagten Religionshandlungen auf solche Weise auf mein Herz zu wirken. Die ernsten Ermahnungen des Vaters und die Thränen der Mutter hatten mich so mächtig ergriffen, dafs auch der Leichtsinn und die Verirrungen des spätern Lebens das Andenken an sie nicht

gänzlich vernichten konnten; und wie hätte ihr Wort an meinem Herzen kraftlos vorüber gehen können, da ich von Kindheit auf ein Zeuge davon gewesen war, wie trefflich ihr Leben den Werth und die Wahrheit desselben bestätigte?

Ueberhaupt war die Stimmung meines Geistes nie reiner, unbefangener, schuldloser und friedlicher, als in dieser Zeit; in mir bildete sich in ihm die übersinnliche Welt in solcher Kraft und Wahrheit ab. Denn wenn auch das männliche Alter vieles gewährt, was die Kindheit vermiſst, so hat es doch nie das Bewuſstseyn der Unschuld und die ungestöhrte Zuversicht des Glaubens, die wir nur in der letztern besitzen, weil das fortgesetzte Handeln, und die Erfahrungen, die wir an uns selbst und an andern machen, beydes unvermeidllch trüben und stöhren. Es kam kein Zweifel in meine Seele; die Wahrheit, die ich fühlte, war mir ja unmittelbar gewiſs. Auch war ich über die theoretische Bestimmung dieser Wahrheit nie verlegen; ich bedurfte ihrer ja nur für mein Herz, und dieſs war dann ihr unfehlbarer Ausleger. Die ganze

Natur war für mich ein herrlicher Tempel der Gottheit; in allen Erscheinungen derselben fand ich, staunend, bewundernd und entzückt, ihren Schöpfer und Regenten. Die Weltgeschichte eröffnete sich vor mir, als die Ausführung seines Plans, und so die Geschichte jedes Menschenlebens. Ich vernahm seine Stimme in den Offenbahrungen des Christenthums; durch das Werk Jesu sah ich das gröſste Räthsel des Lebens gelöst. Es kam kein unreiner Gedanke in meine Seele; denn der Heilige, der das Geheimste durchschaut, war mir nahe. Mit inniger Liebe umfaſste ich alle Menschen. Aus einem Herzen voll Hoffnung und kindlicher Zuversicht ergossen sich meine Gebete. Wie eine schöne Saat des Frühlings lag mein künftiges Leben vor mir; unter dem Schutze, unter dem ich wandelte, gab es in demselben keine Gefahren, und dem frommen Sinne winkten in ihm die schönsten Früchte. Ich war voll Lust zu allem Guten, und sicher, daſs es mir gelingen muſste. Ueberall flossen mir Quellen der Freude und Seeligkeit; und rein und unversiegbar fliessen sie ja auch nur einem frommen Gemüthe!

* * *

Aber auch in einem Sitze so schuldloser Freude, wie unser Haus es war, kehrt zu ihrer Zeit die Trübsal ein, nicht nur weil alles Menschliche wandelbar und vergänglich ist, sondern auch auf dafs der von der Vorsehung bezielte Zweck erreicht werde, die Menschen zu erinnern, es liege ihre Bestimmung höher, als in dem Genusse irrdischen, auch wohl verdienten Glücks. Diese Erinnerung ist auch bey den befsten Menschen nicht überflüssig; denn wir sind nie in grösserer Gefahr, den Lohn der Tugend mit ihr selbst zu verwechseln, oder das Gute nie um des Segens willen zu lieben, den es beschehrt, als wenn uns jener Lohn wirklich und ununterbrochen zu Theil wird; und leicht bereden wir uns in glücklichen Tagen, unser getroster Muth sey Vertrauen auf Gott, während er doch weiter nichts ist, als Zuversicht zu dem günstigen Schicksale, das uns noch keine Veranlassung gegeben hat, Mifstrauen gegen seine Führung zu fassen. Wie der religiöse Sinn sich auch äussern mag, so werden wir doch nie seiner Reinheit und seiner Stärke gewifs, als wenn es darauf ankommt, das Sichtbare für das Unsichtbare aufzuopfern.

Wir sassen an einem schwühlen Sommerabende in einer Laube des Schloſsgartens beysammen. Mutter und Schwestern waren mit ihren weiblichen Arbeiten beschäftigt, und ich wartete, wie gewöhnlich meines Amtes, als Vorleser. Auch der alte Steinberg kam herbey, und lieſs sich in unserm Kreise nieder. Nach einem kurzen Gespräche, hieſs man mich die Lektüre fortsetzen. Kaum hatte ich wieder angefangen, als der ängstliche Ausruf meiner Mutter: „Gott! wird dir übel!" mich unterbrach. Ich blickte auf, und todtbleich sah ich den geliebten Vater in die Arme des neben ihm sitzenden Predigers sinken. Unsre Bestürzung und unsern Jammer erreicht keine Darstellung. Das Gesicht des Unmächtigen glich dem eines Sterbenden. Es tratt Schaum aus dem Munde. Die Augen waren starr. Der Anblick war mir unerträglich. Steinberg nahm ihm die Halsbinde ab, und öffnete die Brustbekleidung. Der Gärtner und die Bedienten kamen voll Schrecken herbey. Man brachte den Leidenden auf das Kanapee. Wehklagend und die Hände ringend standen wir Kinder um ihn her. In heftiger Thätigkeit mühte sich die Mutter, als wär es dem

Ungestümm möglich, ihn ins Leben zurück zu rufen. Der Chirurg des Dorfs machte die übrigen Bekleidungen des Körpers los, und wandte starke Reizmittel an. Er erklärte, der Anfall sey eine Apoplexie, und wie es ihm scheine, nicht tödlich. Das gab uns grossen Trost. Der geliebte Vater begann auch wieder freyer zu athmen. Das Bild des Todes verschwand allmählig aus seinem Gesichte. Er glich einem Schlafenden. Man brachte ihn in das Zimmer des nahen Gartenhauses, wo sie ein Bette für ihn zubereitet hatten. Es erfolgte nach der Bewegung ein heftiges Erbrechen. Er schlug die Augen auf, und sprach einige unverständliche Worte. Dann fieng er wieder an, zu schlummern. Wir störten, durch unser lautes Wehklagen, seine Ruhe. Steinberg veranstaltete, dafs wir in das Schlofs zurückgiengen. Die Mutter blieb mit ihm an dem Bette des Kranken zurück.

Ich brachte die Nacht in der jämmerlichsten Gemüthsstimmung hin. In meinem jugendlichen Frohsinn war der Gedanke, dafs ein so lieber Vater mir verloren gehen könnte, nie in meine Seele gekommen; und nun schien

dieser Verlust unvermeidlich. Auf dem Zimmer der Mutter sassen wir, ich und die Schwestern, in sprachlosen Schmerz versunken, und in bittern Thränen schwimmend. Man verkündigte uns: es sey etwas besser, und der aus der Stadt angekommene Arzt mache einige Hoffnung. Ich warf mich auf mein Bett nieder. Es kam kein Schlaf in meine Augen. Unaufhörlich bat ich zu Gott für die Rettung des Kranken. Ich hatte nie mit dieser Innigkeit und mit dieser Wärme gebetet. Auch fühlte ich mich allmählig beruhigter; nicht aber, als ob in mir die Ergebung hergestellt worden wäre, die sich selbst entsagend, stille dem höhern Willen folgt, sondern weil ich wähnte, daſs ein solches Flehen um Hülfe vor dem Allgütigen nicht unerhört bleiben könne. Es kam auch am andern Morgen der Arzt zu uns herauf, und brachte uns die Nachricht, daſs zwar durch den erlittenen Anfall eine starke Lähmung auf der linken Seite erfolgt sey, die aber nur die äussern Theile betroffen zu haben scheine, und daſs man auf Besserung rechnen dürfe. Zugleich erlaubte er uns, ihn in das Gartenhaus zu begleiten, jedoch unter der Bedingung, daſs alles vermie-

den werden müfste, was das Gemüth des Patienten erschüttern könnte.

Wir fanden diesen in einem erträglichern Zustande, als wir erwartet hatten. Zwar war er sehr erschöpft; aber er reichte uns lächelnd die Hand, und sprach einige freundliche Worte. Wir konnten unsre Thränen nicht unterdrücken. Als er diefs bemerkte, schien er sehr gerührt. Doch suchte er die Empfindung seines Innern vor uns zu verbergen. „Seyd nur getrost, gute Kinder! sprach er; ich meyne, dafs es bald besser mit mir werden soll. Ihr seht ja, dafs ich mich in dieser Nacht um vieles erholt habe. Wir wollen Gott vertrauen. Was er über uns beschliefst, ist das Befste. Wer ihm vertraut, fürchtet nichts, und nie kann die Hoffnung ihm entfallen.“ Er wollte weiter fortreden; aber wir bemerkten die Mühe, die es ihn kostete. Der Arzt bat ihn, sich nicht anzustrengen. Ich gieng hinaus, um meine Thränen zu verbergen. Es war in meinem Herzen eine unaussprechliche schmerzhafte Regung von Liebe, Dankbarkeit, Theilnahme und Gefühl meiner Unmacht.

Die Standhaftigkeit, welche meine gute Mutter, in diesem schrecklichen, so unversehens über unser Haus herein fallenden Sturm behauptete, war eine schöne Probe des Heldenmuths, zu dem das weibliche, mit Religiosität und Liebe erfüllte Herz sich zu erschwingen vermag. Zwar schlug auch sie der erste Anfall tief nieder; aber der kraftvolle Geist unterstützte die wankende Natur. Ihr war die Grösse der Gefahr weniger verborgen, als uns durch jeden Schein von Hoffnung getrösteten Kindern. Das Leben konnte für sie wenig Werth mehr haben, nach dem Verluste des Mannes, der während einer zwanzig jährigen Ehe ihre Liebe, ihr Stolz und ihre Krone gewesen war, und dem sie überdieſs, viel jünger als er, ihre innere Bildung gröſsten Theils verdankte; und welche Last von Sorgen und Verlegenheiten fiele auf sie, wann diese Stütze brach? So tief und schmerzhaft alles dieſs ihr Herz empfand, so ward durch die Empfindung ihre Kraft doch nicht gebrochen, daſs sie überhört hätte, was in diesen Augenblicken ihr die Pflicht gebot, und der religiöse Glaube verhieſs. Sie kam nicht von dem Bette des mit sorgsamer Liebe von ihr

gepflegten Kranken. Sie liefs ihn auch keinen Schein ihrer Leiden und Besorgnisse bemerken. Heitere Hoffnung und getroste Ergebung in den Willen der Vorsehung sprach aus allen ihren Aeusserungen. Durch die zärtlichste Theilnahme, durch den Ausdruck ihrer eigenen Zuversicht, und durch treffende Erinnerungen an die Wahrheiten, die, aus dem ewigen Leben herüber strahlend, die Dunkelheiten des Zeitlichen erhellen, beruhigte sie das Gemüth des Leidenden, dem der Abschied aus dem Leben nur wegen des Eindrucks bitter seyn konnte, den er auf seine Familie erwarten liefs. Auch unsre Kraft ward durch das Beyspiel von Stille und Geduld, das sie uns gab, gestärkt; und ob sie wohl vermied, uns durch bestimmte Versicherungen von der Wiedergenesung des geliebten Vaters zu täuschen, schlug sie doch die heftigern Regungen des Schmerzens nieder, durch die Hinweisung auf den weisen und gütigen Willen Gottes, der diesen Weg uns wandeln hiefs, und auf den Triumph, der dem thätigen Christenthume in der Verzichtleistung auf zeitliche Zwecke und im stillen Gehorsame unter den Züchtigungen Gottes bereitet ist.

In der That war auch unsre Hoffnung, den Kranken bald wieder im Kreise der Gesunden zu umarmen, nur ein frommer Wunsch unsrer Liebe. Der Arzt hatte unsrer Mutter die ganze Grösse der Gefahr entdeckt, und sie ausdrücklich gebeten, diese Stunden seiner Geistesgegenwart zu benützen, wenn sie sich ihm noch über wichtige Angelegenheiten der Familie mitzutheilen hätte, indem er für ein plötzliches Wiederkommen des ersten Anfalls, welches wahrscheinlich tödtlich seyn würde, nicht haften könnte. Auch diese Ankündigung ertrug das edle, duldende Weib, so grausam sie ihr Innerstes verwundete, mit standhaftem Muthe, und sie verschlofs ihren Innhalt in ihr Herz. Es war kein Grund vorhanden, warum sie denselben den Kindern geradezu hätte mittheilen sollen; die sie allmählich auf das Unvermeidliche vorzubereiten beschlossen hatte; dem Kranken aber, der ja wohl fühlte, was in ihm vorgieng, und der ihr seinen Zustand verbarg, wollte sie die Wahrnehmung erspahren, wie sehr ihr derselbe bekannt sey. Ueberdiefs bedurfte er, um getrost in die neue Periode des menschlichen Seyns überzuschreiten, keiner beleb-

renden oder ermunternden Hülfe. Sein ganzes Leben war eine würdige Vorbereitung zu einem frohen und hoffnungsvollen Sterben gewesen.

Es tratten auch wirklich an den beyden folgenden Tagen keine, eine grössere Verschlimmerung des Uebels anzeigende, Erscheinungen ein. Der Kranke war ruhig, er sprach mehr und bestimmter als zuvor, auch schien sein Gemüth nicht trübe. Am vierten Tage, als wir uns frühe an seinem Bette versammelt hatten, um ihn zu begrüssen, sagte er, daſs er heute eine Art Heiterkeit und innern Frieden fühle, wie sie ihm während der Krankheit noch nie zu Theil geworden sey, und daſs er glaube, diese glückliche Stimmung benützen zu müssen, um mit uns noch einmal das Gedächtniſs des Todes Jesu zu feyern. Ich glaubte eine besondere Emphase auf dem „noch einmal" bemerkt zu haben. Das drang mir ins Herz, und ich fieng wieder an, zu weinen. Aber er fuhr tröstend fort: „Wir wissen nicht, meine lieben Kinder! was Gott über uns beschlossen hat; auch ist ihm alles möglich, Wenn sein weiser Rath es will,

dafs ich euch noch länger erhalten werde, so wird es auch geschehen. Es geschieht nicht in Beziehung auf den nahen Tod, dafs ich mit euch das Abendmahl zu feyern wünsche. Es ist ein Wunsch, der aus meiner Liebe zu euch hervor geht, und die Sehnsucht eines Herzens, das nicht zum Sterben, wohl aber zum Leben einer Stärkung seiner Kräfte zu bedürfen glaubt." Man traf die nöthigen Anstalten, um seinen Willen zu erfüllen. Um 11 Uhr erschien der ehrwürdige Steinberg. Innig gerührt umgaben die Gattinn und die Kinder des befsten Vaters Krankenbette.

Um die Gemüther nicht zu sehr zu ergreifen, zog der Prediger die Handlung so viel möglich ins Kurze. Er sprach einige tiefgefühlte, treffende Worte, über die Hülfsmittel zur Geduld und Stille im Leiden, die das Gedächtnifs Jesu dem Christen gewährt, und endete mit der Vorlesung der Einsetzungsworte, worauf wir alle das Abendmahl aus seinen Händen empfiengen. Dann richtete sich der liebe Leidende, so gut er konnte, in seinem Bette auf, befahl mir und den Schwestern näher herzu zu tretten, und sprach im ge-

rührten, eindringenden Tone zu uns: „Lasset mir die Hoffnung, liebe Kinder! daſs diese Feyer des versöhnenden Todes Jesu euch unvergeſslich bleiben werde. Durch sie, wollte ich alles bestätigen und versiegeln, was ich euch, von eurer Kindheit an, von dem hohen veredelnden und beseeligenden Werthe des Christenthums gelehrt und eingeprägt habe; ich wollte euch dadurch das Zeugniſs ablegen, daſs der Glaube an die Offenbahrungen Gottes mir auch im Angesichte des Todes noch immer so heilig und so theuer sey, als er es mir in meinem ganzen Leben gewesen ist. Ich würde um euretwillen sorglos sterben können, wenn ich davon gewiſs seyn dürfte, daſs ihr diesen Glauben, in eurer Ueberzeugung und in eurer Gesinnung, nie verläugnen werdet, und daſs es nie dem Leichtsinne oder der Verführung gelingen werde, sein Leben in euch zu schwächen; denn durch ihn wird eure Tugend rein und unerschütterlich, und unter allen Erfahrungen der Friede eurer Seelen fest und unzerstöhrbar seyn. Laſst euch durch die Reize des Genusses und durch die Täuschungen der Welt, dieſs Kleinod nicht entreissen. Mit ihm gebt ihr eure ganze Würde

und den Grund eurer Seeligkeit dahin, und es erlöscht euch, das Licht, das dem Glaubigen die Dunkelheiten und Widersprüche des Lebens zu seiner Beruhigung verklärt. Ich habe, in dem langen Laufe und in den vielfach wechselnden Verhältnissen meines Daseyns, in Freude und Leid, im Dulden und im Handeln viel erfahren; aber das letzte Resultat aller meiner Erfahrungen blieb immer dasselbe, dafs nämlich das menschliche Leben nichts weiter sey, als ein quälender Traum, und der Mensch nichts weiter, als ein Spielball des grausamen Ungefährs, wenn nicht das himmlische Licht den Sinn des Irrdischen und Zeitlichen erhellet. Pfleget, Kinder! mit gewissenhafter Treue dieses Lichtes, dafs es euch nie erlösche; ich lege dann getrost mein Haupt im Sterben nieder, weil meinem väterlichen Herzen die Zuversicht wird, dafs ihr die Bestimmung nicht verfehlt, der ihr geweihet seyd. Habt Gott vor Augen und im Herzen, meine Kinder! und lafst nie in euch das Bewufstseyn untergehen, dafs diefs Leben hienieden nur die Vorschule eines künftigen sey. Vor euch, meine Töchter! wandelt, in ihrer hohen Würde, eure tugendhafte Mutter; sie

sey euer Vorbild, dem ihr, in Liebe und Dankbarkeit, ähnlich zu werden streben sollt. Du aber, Eduard, bist berufen, einst dieses Hauses Haupt zu seyn. Lerne die Grösse dieses Berufes kennen; sey thätig und tapfer für die Wahrheit und für das Recht; wisse, dafs es ohne Tugend keine Ehre giebt; und wenn irgend eine Gefahr deinem Herzen sich nahet, so gedenke deines Vaters." — In Thränen zerfliessend küfsten wir dem edeln Manne die Hände, und, indem er uns segnete, sprach er: „Gott wird mit euch seyn!" Diefs Wort schien uns allen das Wort des Abschieds. Immer weniger vermochten wir die Bewegungen unsres Innern zu hemmen. Steinberg, aus zärtlicher Sorge für den Kranken, vermochte uns, uns von ihm zu trennen.

Auch liefs er sich nicht wehren, den folgenden Nachmittag zur Bestellung seines Hauses anzuwenden, gleich als ob er der Nähe seines Endes gewifs gewesen wäre. Er bat, dafs sich alles entfernen, und nur der Beamte bey ihm bleiben möchte, dem er dann verschiedene, nach seinem Tode zu vollziehende Verordnungen diktirte. Diefs dauerte beynahe

drey Stunden. Während derselben brachten wir alle in dem andern Zimmer des Gartenhauses die Zeit zu. Auf die von jemand gemachte Bemerkung, dafs diese Heiterkeit und freye Thätigkeit der Seelenkräfte doch wohl zu neuen Hoffnungen berechtige, verheelte der Arzt nicht, es liege in der Natur dieser Krankheit, dafs dem neuen Sturme immer eine vielverheissende Stille vorausgehe, und es sey noch eine Frage, ob nicht das innere Gefühl der sinkenden Kraft diesen charaktervollen Kranken errege, so schleunig als möglich noch alles zu ordnen, was ihm am Herzen liegen mochte. In diesem Falle müfste die erzwungene Anstrengung höchst verderblich für den Rest seines Lebens seyn. — Das dünkte mir ein bestimmt ausgesprochenes Todesurtheil. Ich fiel dem Arzte um den Hals, und rief mit Ungestümm: „So wäre denn keine Hoffnung mehr?“ — „Machen Sie sich, lieber Baron! erwiederte er, auf das Schlimmste gefafst, dann wird es, wenn es wirklich erfolgt, ihnen nicht unerwartet seyn; erfolgt aber das Gegentheil, so ist ihre Freude nur um so grösser.“ — Ich warf mich auf das Sopha hin, und weinte meinen Schmerz aus. Nicht minder

reichlich flossen die Thränen der Schwestern. Der Mutter schien der Arzt seine Ansichten schon früher mitgetheilt zu haben. Sie ermahnte uns zur Geduld.

An dem folgenden Morgen wurde es uns allen nur zu bemerkbar, wie sehr der Kranke durch die Anstrengungen des vorigen Tages sich erschöpft hatte. Es traten immer mehr die Kennzeichen eines allmähligen Ersterbens aller Kräfte ein. Selten öffnete er die Augen; er schien in einem tiefen Schlummer zu liegen, der aber manchmal, durch zuckende Bewegungen des Gesichts und der Glieder unterbrochen wurde. Häufiger und stärker folgten diese Unterbrechungen gegen Mittag. Er sprach, manchmal mit Heftigkeit, unzusammenhängende Worte, von religiösem Inhalte. Schweigend und zerrissenen Herzens sassen wir um sein Bette. Der Arzt erklärte, daſs nun alle Hoffnung verloren sey.

Nur zu bald wurde das schreckliche Wort erfüllt. Der Schlummer des Sterbenden wurde immer unruhiger, und die Konvulsionen heftiger. Wir sahen, wie er mit dem Tode

rang. Unsre Liebe zu ihm, zwang uns nun selbst den Wunsch ab, daſs sein Kampf möchte geendet seyn. Diesen Wunsch sprach auch Steinberg aus, indem er über ihm betete. Mit der einbrechenden Nacht schien er aufs Neüe zu erwachen. Er ergriff die Hand meiner Mutter und sprach: „ich habe viel gelitten, aber nun bin ich des Sieges gewiſs! Lebe wohl, meine Liebe! Lebt wohl, meine Kinder! — Gott wird mit euch seyn! — Wir finden uns wieder!“ — Das waren seine letzten Worte. Er fiel in den vorigen Schlummer. Der Athem wurde kürzer. Das brechende Herz regte sich kaum bemerkbar mehr. In Liebe und Andacht sanken wir an seinem Bette auf unsre Knice nieder. Segnend legte Steinberg seine Hand auf die kalte Stirne und sprach: „Du hast den guten Kampf gekämpfet, du hast den Lauf vollendet, du hast Glauben gehalten; so empfange nun die Krone der Gerechtigkeit! Du frommer, du getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freuden! — Möchte einst unser Tod seyn, wie der Tod dieses Gerechten!“ — So verschied er. Es ward uns schwer, uns von seinem Leichname zu trennen. Aber sein heiliger Schatten

beglei-

begleitete uns. Die Nachricht von seinem Tode erfüllte das Dorf und die Gegend umher mit tiefer Trauer. Viele bittere Thränen der Liebe und der Dankbarkeit weihten sein Grab. Sie gaben Zeugniſs, daſs die Tugend nicht stirbt, und jede spätere Erinnerung an seinen Tod vergegenwärtigte den Seinen, den herrlichen Sieg der Religion über die Verwesung und ihre Schrecken.

* * *

In den Erklärungen seines letzten Willens, welche der Vollendete den Tag vor seinem Tode, dem Beamten diktirt hatte, sprach er auch seine Wünsche in Hinsicht auf meine weitere Erziehung und auf die Wahl meines künftigen Berufes aus. Bis in mein achtzehntes Jahr sollte ich, meynte er, auf dem Gute und in dem Kreise der verwaisten Familie bleiben, hauptsächlich um immer mehr in der Gesinnung befestigt zu werden, die in ihr herrschend war, und für deren Erhaltung er in keinem öffentlichen Institute eine hinreichende Bürgschaft zu sehen glaubte. „Die Sorge und das Beyspiel der Mutter, hatte er

gesagt, müſsten für diesen heiligen Zweck mehr leisten, als irgend die pädagogische Kunst.“ Es sollte, mit gewissenhafter Vorsicht, und mit besonderer Achtung auf den sittlichen Charakter des Mannes ein Erzieher für mich gesucht werden, der meine wissenschaftliche Bildung fortsetze, und bis auf den besagten Zeitpunkt mein Freund, Lehrer und Führer sey. Dann könnte ich das akademische Studium beginnen, und in so ferne dasselbe auf Zwecke des gemeinen Lebens gerichtet sey, müſste besonders auf den Erwerb solcher Kenntnisse und Fertigkeiten gesehen werden, deren ich einst als Besitzer und Verwalter des väterlichen Gutes bedürfe. Denn in diesem Kreise sey mir mein eigentlicher und nächster Beruf angewiesen; und auch dieser Beruf erhalte durch den Geist, in dem ich einst seiner warten werde, eine hohe Würde. Er wünsche nicht, daſs ich denselben je einer andern Bestimmung unterordne. Man glaube oft durch die Vorsehung zu grossen Staasgeschäften und zum Fürstendienste berufen zu seyn; aber es sey gewöhnlich die täuschende Stimme der Eitelkeit, die diesem höherm Ursprung erheuchle.

Es war nach dem unerwarteten Tode des guten und würdigen Familienhaupts im Hause sehr viel zu ordnen und zu schlichten. Eine der dringendsten Angelegenheiten blieb indessen der neue Erzieher. Daſs der väterliche Wille mich in dem bisherigen Kreise erhalten wissen wollte, das erfüllte einen wichtigen Wunsch der liebenden Mutter. Nach dem Verluste des Gatten würde er ihr gedoppelt schmerzhaft gewesen seyn, auch noch den Sohn zu entbehren. Sie beauftragte einen würdigen Mann, dem auch in Hinsicht auf den Gegenstand selbst eine hohe Kompetenz des Urtheils zukam, sich in Wildenberg für diese Angelegenheit zu erkundigen und zu verwenden; und bald erfolgte die Nachricht, daſs sich ein Erzieher von sehr vorzüglichen Eigenschaften gefunden habe, der bereit sey, meine Führung zu übernehmen. Es war auch kaum ein Monat nach dem Tode des Vaters verflossen, als derselbe bey uns ankam. Er empfahl sich durch sein erstes Erscheinen bey uns allen auf das Beſste. Sein gefälliges Aeussere, sein gebildeter Ton, seine Bescheidenheit und sein sanfter Ernst gewannen unser aller Herzen. Das Schicksal hatte freundlich

über uns gewaltet; und wir erkannten dieſs immer dankbarer, je näher wir aus Worten und Thaten den kenntniſsreichen, interessanten, edelsinnigen Doktor Heinse kennen lernten.

Er hatte auf einigen Universitäten des nördlichen Deutschlands das Recht studirt, um einst seinem Vaterlande auf der Laufbahn des Geschäfftsmanns zu nützen. Aber der praktische Zweck seines Studiums gieng ihm über dem höhern verloren, und es ward die Wissenschaft an sich, nicht aber ihre Anwendung im Leben, worinn sein strebender Geist sein Genügen fand. Deſshalb gewährte ihm der Beruf des Sachwalters weder Interesse, noch öffentlichen Beyfall, und er schlug den Weg des Lehrers ein, der ihm mehr Befriedigung und mehr Ruhm darbot. Damit befolgte er den Ruf der Natur, die diesen Kopf zur Speculation und den andern zum Handeln organisirt, die selten einem alle ihre Gaben mittheilt, und die sich unerbittlich an jedem rächt, der sich unterwindet, ihrem Willen zu widerstreben. Er umfaſste eine reiche Fülle von klar gedachten und systematisch geordne-

ten Kenntnissen, zumal in dem Fache der Geschichte, des positiven Rechts und der Sprachenkunde; ein lichter, selbstständiger und im Denken geübter Geist beherrschte die grosse Masse des Wissens, und ein ungewöhnliches, durch Fleiſs und Uebung veredeltes Talent der Mittheilung machte ihn zu einem Meister im Unterrichte. Davon ergoſs sich denn der herrlichste Segen über den lernbegierigen Schüler. Der Stoff und die Methode der Belehrung boten ihm neue Reize dar. Er fühlte, daſs die itzige Weise, in Vergleichung mit der vorigen, umfassender, planmässiger und tiefer war. Ueber die Natur und die Geschichte verbreitete sich ihm ein neues Licht. Die Lektüre der römischen Klassiker ward mit strengerer Achtung auf das Schöne und die feine Schattierungen des Styls getrieben. Auch das Studium der griechischen Sprache wurde begonnen, und mit Glück fortgesetzt. Wie in dem väterlichen Unterrichte ward auch hier nicht das Wissen, sondern die Entfaltung und Erhöhung der intellektuellen Kraft, als Zweck vorangestellt; aber es war eine Empfindung in mir, die mir zu sagen schien, ich sey aus einer niedern

Lehranstalt in eine höhere versetzt worden, oder aus der Dämmerung zum hellen Lichte hindurch gedrungen. Wahrlich! der Erzieher, welcher diese Empfindung zu erregen versteht, hat die Hauptaufgabe des Unterrichts gelöst.

Ein besonderes Verdienst darf ich nicht verschweigen, das sich Heinse, in Beziehung auf wissenschaftliche Bildung um mich erwarb. Ich war damals schon von der unersättlichen, umher schweifenden, mit jeder Kost sich begnügenden Leselust ergriffen, die unter die meistens verkannten, aber um defswillen nicht weniger verderblichen Uebel unserer Zeit gehört. Er hatte diefs kaum bemerkt, als er sich eine besondere Angelegenheit daraus machte, nicht nur meine Begriffe von dem Zweck und Sinn des Lesens zu bestimmen und zu berichtigen, sondern auch meine Lektüre selbst zu ordnen und zu leiten. Er lehrte mich Lektüre und Studium unterscheiden. Beyde verhalten sich, nach seiner Ansicht zu einander, wie der gesellschaftliche Umgang und der eigentliche Unterricht. Gleichwie niemand sich jenem aus-

schliessend widmet, und wenn es seyn kann, jedermann ihn nur in den Kreisen der weisesten und der beſsten sucht, so müsse auch, behauptete er, die Lektüre nicht als Beruf oder Arbeit, sondern als nützliche Erholung betrachtet werden, nur das allseitig Vollendete und das Klassische müsse unsre Wahl treffen, und man müsse den Muth haben, das Gemeine und das Mittelmässige zu verachten, selbst wenn auch die laute Stimme der Mode dessen Kenntniſs fordere. Das Studium dagegen bezeichne den eigentlichen Beruf des wissenschaftlichen Mannes, welcher aber nicht dadurch erfüllt werde, daſs man dieses oder jenes systematische Werk, dieses oder jenes Meisterstück des Genie's oder hoher Kultur blos lese; sondern man müsse streben, den Geist desselben zu erfassen, durch Nachdenken in seine Tiefen eindringen, durch Vergleichung seine Eigenthümlichkeiten hervor heben, und das Neue und Vortreffliche, was in ihm ist, sich zur Ausbeute machen. Zu diesem Ende erhielt ich die Anweisung, die Hauptmomente oder die gelungensten Stellen aus den Schriften, die wir mit einander durchgiengen, aufzuzeichnen, die Plane der einzel-

nen Abschnitte und ganzer Bücher auszuziehen, mich über gewählte Gegenstände in eigenen Aufsätzen zu versuchen, das Gelesene und Durchdachte in veränderter Form darzustellen, überhaupt immer mit dem Empfangen die Uebung des eigenen Bildens und Hervorbringens zu verbinden, und über alle meine Arbeiten ein umständliches und treues Tagebuch zu führen. Diesem allem konnte der beste Erfolg nicht fehlen. Die Gründlichkeit, Planmässigkeit und Ordnung eines solchen Verfahrens, zumal wenn es lange fortgesetzt wird, giebt dem Geiste nicht nur Licht, Reichthum und gediegene Kraft; es treibt ihn zugleich, durch das unausbleibliche Gefühl des Fortschreitens, zu immer fortgesetzter Thätigkeit; und überdiess müssen auch die moralischen Anlagen nothwendig dabey gewinnen, wenn in der intellektuellen Einheit, Selbstständigkeit und harmonische Bewegung hergestellt wird.

Wie sehr die Empfänglichkeit für die moralische Veredlung durch geordnete wissenschaftliche Thätigkeit gemehrt werde, davon gab Heinse selbst durch Gesinnung und Wandel die schönste Probe. Die Genüsse und In-

teressen des gemeinen sinnlichen Lebens hatten für ihn nur sehr geringen Reiz. Niemand konnte gleichgültiger entbehren, und niemand machte für den äussern Menschen so wenige Ansprüche. Alle seine Kraft war darauf gerichtet, das Gebiet, das sein Geist umspannte, immer mehr anzubauen und immer weiter auszubreiten, und die Früchte, die er auf demselben sammelte, als Erzieher, und dann in einem grössern Kreise, als Schriftsteller auszuspenden. Mit edelm Muthe zeugte er für die Wahrheit und Recht, und mit warmer Liebe umfaſste er die Menschheit. Er gab mir selten moralische Ermahnungen; aber ich bedurfte deren auch nicht. Denn kräftiger als sie gewirkt haben mochten, sprachen die Bemerkungen mein Herz an, die in dem Unterrichte gelegenheitlich in Beziehung auf das sittliche Gute und Böse gemacht wurden, und der reine, edle Sinn, der in der Lebensansicht und in dem Wandel des treuen Mentors mir vorleuchtete.

Und doch war die Tugend dieses Mannes nicht die schöne Blüthe, die, nur auf dem Boden eines heiligen Willens, das lebendige

Bewufstseyn einer übersinnlichen Welt hervor bringt. Die Richtung seines Geistes auf wissenschaftlichen Fleifs hatte ihn über das Gemeine erhoben, und auch sein Herz für das Höhere und Edle gestimmt, und eine glückliche Naturanlage hatte ihn gegen die Verirrungen verwahrt, in welche, bey heftigerer Reizbarkeit der Neigungen der Unbefestigte hinfällt. Seine Tugend war also in der That nicht das Produkt seines freyen, selbstthätigen Willens, sondern die zufällige Wirkung äusserer und innerer Umstände, und allmählig wurde sie zur Angewöhnung oder zur Fertigkeit, die das Bewufstseyn des Grundes, auf dem das legale Handeln beruht, immer mehr erlöschen. Heinse war gut, unschuldig, wohlmeynend, redlich, human und von reiner Sitte, wie es wenige Menschen sind; aber er war das alles, weil seine Geistesrichtung und sein Temperament sich nicht mit dem Gegentheile vertrugen. Seine Tugend war von ihm nicht errungen; er hatte, ohne sie zu suchen, sie als ein Geschenk erhalten. Die Pflicht war ihm lieb geworden, nicht wegen der reinen Quelle, aus der sie ursprünglich fliefst, sondern weil sie seiner Neigung zusagte. Er

war im höchsten Grade liebenswürdig; er stiftete, wo er konnte, unaussprechlich viel Gutes; er unterschied sich auf die rühmlichste Weise von dem grossen Haufen der feinen und groben Egoisten; aber es waren doch nur liebenswürdige Eigenschaften, es war nicht die Tugend in ihrem wahren Sinne, die ihm die Herzen gewannen.

Es versteht sich, dafs ich diefs alles nicht bemerkte, als er mir noch zum Führer gegeben war, und eben sowohl, dafs ich es nicht wiederhole, um einen mir ewig theuern Namen zu beflecken; sondern diefs alles ist defshalb gesagt, um den Adel der moralischen Bildung des Menschen zu retten gegen seinen Schein, und an einem recht ausgezeichneten Beyspiele zu beweisen, wie auch bey sehr vortrefflichen Menschen, ohne ihr Bewufstseyn, der Schein sich geltend machen, und jenen ächten Adel verdringen könne. Das Heiligthum, aus dem der Ruf der Pflicht an des Menschen Herz erschallet, war dem wackern Heinse verschlossen, und wenn es auch gleich, zumal dem von den Fesseln der rohern Sinnlichkeit befreyten, unmöglich ist,

sich seiner Ahnung zu entschlagen, so ward doch in ihm kein Trieb rege, den Eintritt in dasselbe zu versuchen. Er war kein Verächter der Religion, was ein Mensch von guter Art nie seyn kann; er hatte sogar weder gegen ihre Nothwendigkeit, noch gegen die Realität der von ihr dargestellten Objekte entschieden; und er liefs auch nicht ein leises Wort fallen, das leichtsinnig oder absichtlich ausgesprochen, den Glauben des andern hätte wankend machen können. Aber in seinen Spekulationen über die Erscheinungen und Formen des äussern Lebens und der Natur vertieft, und gewohnt sich immer in der Gränze zu halten, welche der Sinnenwelt gesteckt ist, hatte das über ihr liegende Gebiet der Idealität für ihn kein Interesse, und er nahm sich nicht Zeit und Mühe, um sich über dasselbe zu verständigen. Bey einem stille und einförmig dahin fliessenden Lebensgange, den nie heftige Schläge des Schicksals unterbrachen, ward in ihm das Bedürfnifs nicht rege, das den Leideuden und Getäuschten zwingt, sich aus dem Wandelbaren und Vergänglichen in das Bestehende und Ewige zu retten; und das gute Gewissen, das bey

einem so reinen Wandel nicht fehlen konnte, durfte in Hinsicht auf den Gesetzgeber und auf den Richter sorgenloser seyn, als das im Bewufstseyn seiner Verirrungen geängstigte Gemüth. Die Wissenschaft war sein Gott, die Natur und die Geschichte seine Altäre, die spekulirende Vernunft sein Orakel, und das Streben nach Erkenntnifs und Begriff sein Gottesdienst. Da in dieser Art von Thätigkeit weniger Versuchungen zum Bösen sind, als beynahe in einer jeden andern, und da auch jene wenigen die Macht des natürlich guten Herzens und des rechtlichen und edeln Sinnes überwog, so blieb er standhaft dem Guten treu, ohne dafs seine Treue durch das Bewufstseyn gehalten ward: ihr Grund liege in einer höhern Weltordnung, und in dieser erwarte sie auch ihre Vergeltung.

So wurde mir an der Seite dieses Mannes der trefflichste Unterricht; an seiner Hand gelangte ich in dem Vorhofe der Wissenschaften zu einem grossen Reichthume gründlicher Kenntnisse, und was noch mehr war, zu dem Sinn, der sie sammelt, verarbeitet und veredelt; sein Beyspiel lehrte mich, welche Reize

die intellektuelle Kultur habe, und mit welchem Fleisse und welcher Hingabe des Geistes sie getrieben werden müsse, wenn sie die Gränze der Mittelmässigkeit übersteigen soll; und dem jugendlichen Herzen voll Empfänglichkeit gewährte er durch seinen reinen Wandel, seine Menschenliebe, seine Rechtlichkeit, seinen Abscheu gegen Unordnung, Rohheit, Ungerechtigkeit und Bedrückung, so wie durch die edle Art, womit er andre beurtheilte und gegen andere handelte, ein vortreffliches Vorbild. Daſs er in seinen Urtheilen und in seinem Handeln die Beziehung auf das höhere Leben nicht bemerkbar werden lieſs, und daſs er auch im Unterrichte von demselben nur gelegentlich und ohne Wärme sprach, — dadurch wurde allerdings seine Erziehungsweise unvollkommen; es fehlte ihr gerade das, was sie vollenden sollte. Doch war es eigentlich nur der entbehrte Gewinn, um den ich ihn anzuklagen hatte. Denn der religiöse Geist, der durch die frühere Bildung mir eingehaucht worden war, verlor während seiner Führung nicht an Lebendigkeit, besonders da der fromme Ton des Hauses und der Eifer der ermahnenden Mutter zusammen

wirkten, ihn zu erhalten; aber er erhielt auch keine neue Stärkung, und das war schon ein grosser Verlust, zumal für mich, der ich um diese Zeit in diejenigen Jahre trat, wo die rasche Entwicklung der physischen Kraft und die daraus entspringende erhöhte Reizbarkeit aller sinnlichen Neigungen, jenen Geist in die gefährlichsten Kämpfe verwickeln.

* * *

Jene drey Jahre, die ich unter der Führung meines Heinse durchlebte, sind mir noch immer, mehr als sonst irgend ein Abschnitt meines vergangenen Lebens, durch erfreuende und beschämende Erinnerungen gegenwärtig. Dieser fröhliche Muth zu allem Guten, diese alle Menschen umfassende herzliche Liebe, dieser rege Sinn für die Schönheit und Ordnung der Natur, diefs auf keiner Täuschung beruhende Gefühl des täglichen Fortschreitens zu grösserer Vollkommenheit, und diefs getroste Vertrauen auf Gott, so wie diese lebendige Empfindung seiner schützenden und stärkenden Nähe — erfüllt mich itzt noch mit Sehnsucht und Entzücken; aber die

Vorstellung, daſs ich später den gröſsten Theil dieser Genüsse hinweg geworfen habe, um mich statt ihrer an elenden Tand und an die Götzen der Welt zu hängen, und daſs der Verlust in mancher Beziehung unwiederbringlich ist, — stöhrt und verkümmert die Erinnerung, und demüthigt und zerknirscht mein Herz, indem sie das traurige Bild der Thorheit, deren Opfer ich geworden bin, mir vor Augen stellt.

Ein froher Sinn und eine rege Empfänglichkeit, überall Nahrung und Genuſs für denselben zu finden, ist die gewöhnliche Ausstattung der Jugend. Er ward auch mir in einem hohen Grade zu Theil. Die schöne Natur, die unsern ländlichen Sitz umgab, das friedliche, durch die herzlichste Liebe und Gegenliebe verschönerte Leben im Schooſse meiner Familie, der Umgang mit den guten Menschen, die in Freundschafts- und Dienstverhältnissen zu unserm Hause standen, die fortgesetzte, glücklich gelingende Thätigkeit in meinen Studien, manche kleinere und gröſsere Parthie in benachbarte und entferntere Gegenden, die ich an der Seite des kenntniſs-

nifsreichen Hein'se machte, die landwirthschaftlichen Geschäfte und Feste, deren Anblick das Dorf oder auch das Haus darbot, selbst die Erinnerung an die Würde und die Tugenden des unvergefslichen Vaters — waren für mich eben so viele Quellen von Freude, Hoffnung, sanfter und gerührter Empfindung. Im frohen Gefühle des Glücks zu leben, begrüfste ich jeden kommenden Tag; fröhlich in der Arbeit und durch jede Blüthe, die er brachte, entzückt, setzte ich ihn fort; mit lebendigem Danke gegen Gott schlossen meine Augen sich zum Schlafe. Damals begriff ich noch nicht, wie der Satz bezweifelt werden könne, dafs der Mensch zur Freude geschaffen sey, und noch viel weniger, dafs gewöhnlich der Mensch selbst der Zerstöhrer seiner Freude werde.

Allerdings gelingt ein solches ruhiges, hoffnungsvolles Wohlseyn nur dem jugendlichen Gemüthe, nicht nur, weil die physische Organisation es besonders dazu begünstigt, sondern auch, weil es noch des scharfen Blickes entbehrt, der das Leben in seiner wahren Gestalt darstellt. Die Phantasie des Jünglings bildet ihm seine Welt, und sie meynt es im-

mer so gut mit ihm, daſs sie aus ihrer Schöpfung das Böse so viel möglich entfernt, und dagegen im gleichem Verhältnisse das Gute verschönert und steigert; aber bald tritt die Erfahrung, gleich einem feindseeligen Geiste, hinzu, entzieht dem Bilde seine schönsten Reize, und läſst uns endlich von demselben nichts übrig, als das leidige Bewuſstseyn, es sey das Leben ein ewiger Kampf widerstreitender Kräfte, und es gebe in ihm keinen Sieg für dessen Gewinn uns eine ewige Bürgschaft werde. — Aber jenes Wohlseyn der Jugend kann auf einem noch tiefern Grunde ruhen, und es gewährt auch dann noch seeligere Gefühle, nämlich auf dem Grunde eines reinen, unverdorbenen Herzens. Das hatte ich mir bis dahin, und noch länger erhalten. Die eigensüchtigen Neigungen, welche die Menschen trennen, entzweyen und vereinzeln, so wie die Begierde nach den Mitteln, durch welche die Sinnlichkeit ihre Lust befriedigt, waren mir fremde und unbekannt. Eine natürliche Anlage zum Wohlwollen lieſs mich gerade darinn den gröſsten Genuſs finden, daſs ich andern Freude machte, und mein herrschender Sinn für Kunst und Wissenschaft

machte mir jede Entbehrung der thierischen Natur leicht, wenn nur ihm sein Genüge geschah. Es war nichts was mein Gewissen hätte beunruhigen können; jeder Gedanke, der in der sittlichen Hinsicht zweydeutig schien, ward in seinem Aufsteigen schon mit Abscheu verworfen. In diesem Sinne handelten die Menschen, die mich umgaben; ich glaubte, sie müfsten alle so handeln. Wo die Tugend im Herzen der Hebel und Stern des Wollens ist, da sieht man sie auch leichter ausser sich; und nur in dem Herzen, in dem sie herrscht, wäre Friede und Seeligkeit, selbst wenn körperliche Organisation und widrige Erfahrungen nicht dazu dienten, das Wohlseyn zu erregen, oder zu erhalten.

Am reichlichsten ergiefst sich aber diese Seeligkeit aus ihrer reinsten Quelle, aus dem lebendigen Glauben an Gott, zumal wenn dieser in der heitern und fruchtbaren Form des Christenthums gefafst ist. Dieser Glaube war die Krone und der Segen meiner Jugend. Es mochte in meinen Begriffen von der übersinnlichen Welt, und von der Herablassung der Gottheit zur Menschheit vieles seyn, was unter

der Probe der spekulativen Vernunft nicht bestand; auch mochte in meine Gefühle mancher Zug von Schwärmerey sich einmischen; wie ich denn allerdings das Göttliche zu sehr ins Gemeine und Sinnliche herab zog, und überall das Gesetz der Natur der Macht des Wunders unterwarf; — so erhub doch der schwankende Begriff und das schwärmerische Gefühl mein Gemüth über das rohe, thierische Leben, und es ward in mir die Empfänglichkeit für die würdigere und höhere Bildung erhalten. Ueberhaupt entsteht die religiöse Gesinnung in ihrer Reinheit in der Seele des Menschen nicht durch einen plötzlichen Schöpfungsakt, wie wir doch unbilliger Weise voraussetzen, wenn wir diejenigen verachten oder verspotten, in welchen wir noch den Schatten der Sinnlichkeit auf sie fallen sehen; und es kann diese Gesinnung in dem Herzen vorhanden seyn, wenn gleich die Ansicht der theoretischen Vernunft, oder die Art, wie wir uns das Ueberirdische vorstellen, noch mannigfaltiger Berichtigungen bedarf. Ist nur einmal das Gefühl des Göttlichen in dem Menschen erwacht, und seine Nothwendigkeit in ihm zum Bewufstseyn gekommen, so gebührt

ihm schon seine Stelle unter den Auserwählten, es mag auch in seiner Vorstellung jenes Göttliche sich so oder anders gestalten. Ist er nur reinen Sinnes, so wird sich das Gemeine immer mehr von demselben scheiden, und das allenthalben kräftig scheinende Licht wird immer mehr, was ihm noch dunkel ist, erhellen, während auch kein Strahl desselben in die Finsternisse fällt, in welchen der Leichtsinn und die Rohheit wandeln.

Meine Religiosität hatte in jenen schönen Tagen den Charakter von Kindlichkeit, den sie in dem ausgereiften Manne selten erlangt, wenn gleich der Stifter des Christenthums in sie ihre Vollendung setzt. Wie das erste Weltalter, dessen Denkmale uns in den ältesten Schriften der Hebräer aufbewahrt sind, sah ich in der mich umgebenden Welt, nicht die Kräfte der Natur, sondern allenthalben die unsichtbare Kraft, welche über ihnen ist, die Gottheit, wirken. Jede Bewegung erschien mir als Anstalt eines alle Ereignisse auf bestimmte Zwecke berechnenden, unendlichen Verstandes, und als Resultat seines unmittelbaren Einflusses; und es war die höchste

Güte, welche diese Zwecke erwählte, und die höchste Weisheit, welche ihre Erreichung zu Stande brachte. So bildete sich mir die Welt als das Reich Gottes, und in allem, was in ihr bestand und was in ihr sich bewegte, fühlte ich die Nähe ihres Regenten. Er war in mir und ausser mir; im milden Sonnenschein und im zerstöhrenden Sturm kündigte er sich meinem Herzen an; im Rauschen des Baches und im Donner vernahm ich seine Stimme; ich sah im Glück und im Unglück, wie überall sein Wille geschah. Und seinen Willen zu thun, das war meine Freude und mein Glück. Mit Dankbarkeit und Liebe war mein Herz gegen ihn erfüllt, bey dem steten Anblicke seines väterlichen Wirkens, und mit Ehrfurcht durch das Gefühl seiner Heiligkeit, Weisheit und Macht. Mit getroster Zuversicht ergossen sich vor ihm meine Gebete; aber auch mit ruhiger Ergebung in seinen mir unbegreiflichen Rath. Ich war unaussprechlich froh und seelig durch das Bewufstseyn, dafs ich unter seiner schützenden Hand den freundlichen Pfad des Lebens wandle, und dafs die Menschen, die seinen Willen thun, zu ihm in demselben Verhältnisse

stehen, wie die lieben Kinder zu dem lieben Vater.

Bey dieser Ansicht der Welt und des dem frommen Gemüthe offenbahren Geheimnisses, dessen Hülle sie ist, sagten einige Predigt- und Erbauungsbücher von neuern Geschmacke, welche Heinse der Mutter empfohlen hatte, und von denen auch in den der gemeinschaftlichen Andacht gewidmeten Stunden Gebrauch gemacht wurde, meinem Gefühle nicht zu. Ich vermiſste in ihnen die Wärme und die Lebendigkeit, womit sonst jede religiöse Betrachtung mein Herz ansprach, und ich fand dieses weit weniger erregt, erfüllt und erhoben, als es sonst durch die Lesung der Erbauungsbücher von einem ältern Ursprunge geschehen war. Dieselbe Erfahrung machten auch die übrigen Glieder der Familie, und wir kamen allmällig wieder zu den alten bewährten Hausfreunden zurück, so daſs unter ihnen den neuen, immer seltener, eine Stimme eingeräumt wurde. Es lag uns nicht daran, durch bestimmte Auffassung des Charakters der ältern und neuern Asceten, und durch die Vergleichung desselben mit unsrer Ansicht

und unserm Bedürfnisse, uns über die Erscheinung zu verständigen; indessen war die Erklärung derselben nicht schwer. Die Neuern, von denen hier die Rede ist, hatten das, was der religiöse Sinn fühlt, in die Sprache des Verstandes übersetzt, was er in lebendiger Gestalt erblickt, in den blosen Begriff verwandelt, was er hofft und glaubt, der Probe des Beweises unterworfen, und was er in seiner Fülle faſst, nur leise und bedenklich berührt. Ihm konnte deſshalb nicht genügen, was sie verhiessen und was sie leisteten; ihr klares und schönes Wort war ihm kein Ersatz für das kraftvolle Leben, das ihn durchdrang. Und wird dieses Leben in der mündlichen oder schriftlichen Darstellung der religiösen Wahrheit vermiſst, kann man dann wohl mit Grunde voraussetzen, daſs es doch in dem Gemüthe des Meisters vorhanden sey?

Mit dieser reinen und harmonischen Stimmung des Herzens und mit diesem festen, getrosten Glauben an Gott und seine schützende Führung, gieng ich der herannahenden Zeit entgegen, in der ich aus dem Schooſse der

geliebten Familie heraus treten sollte, um in der Ferne mich für meinen künftigen Beruf zu bilden. Da zur nämlichen Zeit Heinse in sein Vaterland zurück berufen wurde, um die Direktion einer öffentlichen Lehranstalt zu übernehmen, und die mütterliche Liebe mir einen höhern Grad von moralischer Erstarkung zutraute, als es recht war, so beschlofs man, mich dem akademischen Leben, ohne Begleitung eines Führers zu überlassen. Dieser Entschlufs war sehr gewagt; und er war es bey mir gedoppelt, da ich bisher die Welt blos in Hollach und in seinen Umgebungen gesehen hatte, und aus eigner Erfahrung keine der Gefahren kannte, die in ihr, besonders redlichen und wohlwollenden Gemüthern allenthalben entgegen kommen. Mir war das alles gleichgültig; denn ich hoffte die Menschen überall so zu finden, wie ich sie bisher in meiner Nähe gefunden hatte; und die Berührungen mit den Bösen, meynte ich, müfsten sich wohl leicht vermeiden lassen. — Auf alle Fälle mufs die Gefahr der Unabhängigkeit von dem Menschen immer einmal gewagt werden, und oft ist es eine Wohlthat

für ihn, ihr früh zu erliegen, wenn er nämlich noch die Kraft und den Willen rettet, sich wieder zu ermannen.

Zweytes Buch.

Der Sieg des Unglaubens.

O der Helle, die dem armen Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

TIEDGE.

Während die Zubereitungen zu meiner Abreise gemacht wurden, erhielt auch das Schicksal meiner Schwester Adelheid, zu ihrem Glück und zu unsrer Freude, seine Entscheidung. Der Baron von Feldheim, der, nachdem er einige Jahre mit grosser Auszeichnung unter den Heeren des Kaisers gedient, und in dieser Laufbahn viel gesehen und erfahren hatte, was für's Leben fruchtbar ist, liefs sich auf seinem, eine halbe Meile von Hollach liegenden Gute nieder; ein Mann von ernstem, festem Charakter, edler Gesinnung und gebildetem Verstande. Er schlofs sich bald vorzugsweise an unser Haus an, und ohne dafs von unsrer Seite eine Absicht dieser Art erwartet ward, bat er um Adelheidens Hand. Die Zustimmung des tugendhaften Mädchens und der Wunsch der Mutter, die Töchter in ihrer Nähe versorgt zu sehen,

liessen keine Bedenklichkeit gegen die Sache entstehen. Das schöne Band ward vor dem Traualtare geheiligt; und die jungen Eheleute beschlossen, mich in die neue Welt einzuführen, der ich so voll Hoffnungen und guter Vorsätze entgegen gieng. Das erleichterte mir den Schmerz des Abschieds und vermehrte in hohem Grade das Vergnügen der Reise. Der alte Fritz, ein treuer, bewährter Diener unsres Hauses, der den gröſsten Theil seines Lebens in demselben zugebracht hatte, ward mir für die ganze Zeit meines akademischen Laufes zum Begleiter mitgegeben. „Wenn es möglich wäre, hatte die Mutter gesagt, daſs das Andenken an deinen Vater und an sein Exempel je in dir erlöschen könnte, so müſste der gute Fritz es immer wieder erneuern."

Es fehlte nicht an Anweisungen, Ermahnungen, Warnungen und Klugheitslehren, für die neue Lebensperiode, an deren Eingang ich stand. Heinse theilte mir einen meisterhaften schriftlichen Plan über die Einrichtung und Ordnung meiner Studien mit, und verband mit demselben einige gehaltvolle, aus

seiner eignen vieljährigen Erfahrung abgezogenen Regeln, über die akademische Lebensweisheit. Der redliche Steinberg machte mich auf die Gefahren, womit der verdorbene Geist der Welt die unverdorbene Jugend bedroht, aufmerksam, und beschwor mich, vor allem den Glauben an die reine Wahrheit der christlichen Offenbahrung gegen die Anfälle des Leichtsinns, der Frivolität und der Freygeisterey treu zu behaupten. Der Amtmann erinnerte mich, mit dem Ernst, zu dem sein Beruf ihn aufforderte, streng bey der mir vorgeschriebenen wirthschaftlichen Ordnung zu bleiben, und nie die Summe, die mir ausgesetzt war, gänzlich zu verbrauchen; denn, setzte der erfahrene und besonnene Mann hinzu, „die ökonomische Zerrüttung ist gewöhn„lich auch der Tod des Ehrgefühls und der „Moralität." — Und die gute Mutter, die in solchen ernsthaften Stunden mehr, als sie sprach, in ihren Blicken lesen liefs, umarmte mich beym Abschiede, mit dem zärtlichen Worte: „Du, mein Sohn! bist meines Lebens gröfste Hoffnung! Kommst du weiser und besser wieder, so hat mein Herz das Herrlichste erlangt, was es je wünschen konnte." —

Ihre Hoffnung, gute Mutter! sprach ich, indem ich meine Rechte in die ihrige legte, soll Sie nicht täuschen; das schwöre ich Ihnen!“ — und so zog ich tief gerührt von dannen.

Wir kamen nach einer sehr angenehmen, und besonders für einen Neuling, wie ich es war, höchst interessanten Reise von fünf Tagen in Hohenburg an. Die Universität dieser Stadt war damals eine der blühendsten in Deutschland. Der Ruhm ihrer Lehrer, der Glanz und die zweckmässige Einrichtung der öffentlichen Anstalten, und die Annehmlichkeiten, welche die Lage der Stadt und der herrschende Ton gewährten, hatten eine Menge Jünglinge, besonders aus den höhern und reichern Ständen der Heimath und des Auslands herbey gezogen, und es fand jeder im Ueberflusse, was er suchte, sowohl der, welcher gekommen war, um in Zerstreuung und Lustigkeit seiner Jugend froh zu werden, als der andere, der den edlern Zweck seiner Bildung im Auge hatte. Feldheims Bekanntschaften verhalfen mir zu einer bequemen und schönen Wohnung, in dem Hause des Professors

fessors Frohmann, womit noch der viel verheissende Vortheil verknüpft war, dafs ich zugleich, in einer zahlreichen Gesellschaft junger Leute von meiner Klasse, bey diesem vielwissenden, talentvollen und gewandten Manne, der als Philosoph und Historiker einen ausgezeichneten Namen hatte, die Kost empfieng. Die Einrichtungen meines kleinen Hauswesens waren bald gemacht. Auch fehlte es nicht, zumal unter meinen Landsleuten, deren viele hier studirten, an Bekanntschaften und Verbindungen. Nach einem Aufenthalte von acht Tagen reiste Feldheim mit meiner Schwester wieder ab, und ich begann mit Lust und Eifer das geliebte Tagewerk, das mir hier angewiesen war.

Ich glich einem Geitzigen, der mit einem Male in die Mitte unermeſslicher Schätze gesetzt, die Freyheit erhalten hat, als Eigenthümer über sie zu walten. Welche herrliche und unerschöpfliche Erndte bot sich hier meinem Sinn für Kunst und Wissenschaft, und meiner regen Lust zu sammeln und zu erwerben dar! Die Ansicht des ersten Lektionsverzeichnisses setzte mich in freudiges Erstau-

nen; und als ich erst gastweise einige Vorlesungen gehört, dann einer Disputirübung beygewohnt, die Schätze der öffentlichen Bibliothek, der Kunst- und Naturaliensammlungen, die Sternwarte und die übrigen für den Unterricht angelegten Institute gesehen hatte — glaubte ich, in eine neue Welt versetzt zu seyn, in der alles dunkel zur höchsten Klarheit empor stieg, und alles Tiefe und Verborgene an den hellsten Tag kam. Ich vermochte nicht, aus einem so reichen Vorrathe zu wählen, was gerade das Dringendste und das Nützlichste für mich war; ich hätte gern alles zugleich verschlungen, da ja alles in gleichem Glanz und Werth vor mir erschien. Doch begriff ich, daſs hier der unersättlichen Neigung nicht zu folgen sey. Heinse's Studienplan und die Rathschläge meines Miethsherrn, dessen Urtheil doch wohl das kompetenteste war, kamen mir zu Hülfe, um aus solchem Ueberflusse zu erlesen, was meiner Empfänglichkeit und meiner Absicht gemäſs war; und so kam wenigstens in meine Vorsätze ein mit Verstand entworfener Plan.

Ausser dem Anblicke dieser so reichlich

mir dargebotenen Schätze von Weisheit und Erkenntnifs, erhub und beglückte mich noch das bald in mir rege werdende Bewufstseyn, von der Erweiterung meines Gesichtskreises und von der neuen Gestalt, in welcher die meisten Gegenstände des Wissens sich in demselben darstelten. Der Privatunterricht hat, bey manchem Vortheile, den er gewähren mag, die sehr nachtheilige Seite, dafs durch ihn der Geist des Zöglings immer in den Raum eingeschränkt bleibt, den der Geist des Lehrers beherrscht, und dafs die individuelle Ansicht des letztern immer die Form bestimmt, in welcher die Vorstellungen und Begriffe in die Seele des erstern kommen. Dadurch wird der Schüler ein bloser Abdruck des Meisters, er bleibt von einer beschränkenden Einseitigkeit befangen, und der umfassende Blick und der selbstständige Gang des Geistes, in denen der wahre wissenschaftliche Charakter liegt, werden ihm nur spät oder gar nie zu Theil. Diese Erfolge mufsten bey mir um so mehr eintreffen, da ich alles, was ich wufste, blos durch den Unterricht zweyer Lehrer erhalten hatte, und da auch das, was ich durch Lektüre erwarb, durch den Sinn, den sie gebil-

det, aufgefaſst, und durch das Organ, das sie zubereitet hatten, angeschaut war. Dagegen gieng mir itzt über alles, was ich schon gründlich wuſste, oder wovon ich nur eine gemeine Kenntniſs hatte, ein neues Licht auf; die Objekte zeigten sich mir von Seiten, auf welchen ich sie vorhin nicht gesehen hatte, manches, was mir eher dunkel gewesen war, erschien mir nun plötzlich in voller Klarheit; aber auch manche Ansicht und manche Ueberzeugung, die ich mit höchster Sicherheit erfaſst hatte, wurde erschüttert, oder zu meiner Beschämung in schmählicher Blöse dargestellt. Es begann eine Gährung in meinem Kopfe, die mich in grosse Thätigkeit setzte; aber sie ward mir ermunternd und erfreulich, weil ich in ihr ein gelingendes Streben zu immer hellerm Lichte wahrnahm.

Diese Gährung ward besonders durch die täglichen Tischgespräche, die unser kenntniſsreiche und beredte Wirth einleitete und lenkte, erregt und gefördert. Da unterhielt man sich nicht über die Tagsgeschichte der Stadt, oder über die schimmernden Kleinigkeiten, die in der sogenannten grossen Welt die leeren

Köpfe und die kalten Herzen beschäftigen; eben so wenig ward professormässig demonstrirt oder abgesprochen, oder trockener Stoff aus dem höhern Gebiete der Wissenschaften herbey gezogen. Dagegen besprach man sich offen und frey über Gegenstände des politischen und litterarischen Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, der Natur und der Geschichte, theilte sich unbefangen seine Erfahrungen, Meynungen, Zweifel und Urtheile mit, würdigte die neuesten Erscheinungen auf dem Felde der Litteratur und der Politik, und über der Unterhaltung schwebte, gleichsam als der leitende, bestimmende und leuchtende Geist, das klare und sinnvolle Wort des scharfblickenden und gelehrten Präsidenten der Tafel. Zwar wollte ihm gegenüber keiner von uns unwissend, beschränkt, oder kurzsichtig, aber auch eben so wenig vorlaut oder anmassend erscheinen. Deſshalb wurde zwar unbefangen und freymüthig gesprochen und geurtheilt, aber besonnen, die Blöse, die man sich zutraute, bedeckt, und ohne Ueberlegung über nichts entschieden; so daſs schwankende und halbwahre Bemerkungen, die eine Berichtigung ertrugen, wohl zum Vorschein

kamen, die rege Seelenkraft aber in anhaltender Beschäftigung blieb, um nicht offenbar werden zu lassen, was gänzliche Verwerfung verdienen möchte. Hierdurch wurden mir und meinen Genossen diese Tischgespräche noch weit nützlicher, als ein eigentlicher Unterricht, der ohnehin, wenn er in bloser Vorlesung besteht, wenig fruchten kann, weil er den Schüler in eine Passivität versetzt, die alle Selbstständigkeit des Geistes lähmt. Die Kraft des Geistes wird aber nur durch die letztre ausgebildet; denn es ist seine Bestimmung, nicht blos zu empfangen, sondern das Empfangene zu bearbeiten und aus sich selbst zu schaffen, was als eigenthümliches Produkt wieder der Mittheilung werth ist.

Aber so wie in Hinsicht auf die Kreise des Wissens und auf die Fähigkeit des Denkens bey meinem Eintritte in das akademische Leben sich mir eine schönere und interessantere Welt, aufschloſs, so eröffnete sich auch meinem Charakter eine neue, von der bisherigen sehr verschiedene Laufbahn. Ich hatte von Jugend auf in dem elterlichen Hause gelebt, umgeben von Menschen, die alle Richtungen

meines Willens bestimmten, und mit sorgsamer Aufmerksamkeit mich auf dem Pfade meines jugendlichen Lebens leiteten. Es war in diesem ihrem Einflusse auf mich kein Zwang, weil das liebende Herz mit Freude den Wünschen der Wohlmeynenden, die zugleich auch die Weisern waren, entgegen kam, und weil mir die Bestimmung weniger durch gesetzliche Vorschriften und ausdrückliche Erinnerungen, als durch leise Winke und durch das vorleuchtende Beyspiel gegeben wurde. Demungeachtet fühlte ich stets die Abhängigkeit, in der ich mich befand, wenn sie mir gleich nicht lästig war; ich sah mich unaufhörlich von den Menschen beobachtet, die ein Recht hatten, mir zu befehlen, und denen ich um alles in der Welt nicht mifsfallen wollte; ich stand noch unter der pädagogischen Zucht, deren Natur es mit sich bringt, dafs der Zögling seine Ueberzeugung und seinen Willen dem Ansehen des Erziehers unbedingt unterwerfe. Diese Verhältnisse waren nun alle umgekehrt. Ich war mein eigner Gesetzgeber und Richter geworden, und niemand hatte den Beruf, auf meine Sittlichkeit und auf meine Lebensweise zu achten, als ich selbst. Ich

kann nicht sagen, dafs dieses Bewufstseyn in mir von einer angenehmen Empfindung begleitet war. Die lange Gewohnheit, von andern abzuhängen, hatte mich mifstrauisch gegen mich selbst gemacht; ein leitendes Gestirn oder ein mir vorleuchtendes Muster schien mir ein unvermeidliches Bedürfnifs, und ich suchte das eine und das andere, und nahm vorlieb, wie ich es fand, ohne dafs jedoch der Fund mir auf die Dauer genügte. Doch gelang es mir bald mich dieser Art von Blödsinn zu entschlagen. Denn der Mensch fafst leicht den Muth selbstständig zu seyn, zumal wenn er von solchen umgeben ist, die ihm durch ihr Beyspiel recht kräftig dazu ermuntern; aber sehr oft stürzt er auf diesem Wege in die tiefste Sklaverey. Es war ein grosses Wagestück, mich, in diesem Alter, mit meinem weichen Herzen, und mit meiner Armuth an Menschenkenntnifs und Erfahrung, aller Aufsicht ledig, in diese Jugendwelt hinaus zu stossen, in welcher der Gefahren so viele und so mancherley sind. Gerade der unbefangene und truglose Sinn bemerkt die Klippen, die ihm hier drohen, am wenigsten; defswegen kommt auch er gewöhnlich mit den schmerz-

haften Wunden aus dem Labyrinthe zurück.

* * *

Der Organismus und das Leben der deutschen Universitäten erheben sich nicht über den eigentlichen und nächsten Zweck dieser Institute, vermöge dessen sie Lehr- oder Unterrichtsanstalten im strengen Sinne seyn sollen, nur mit dem Unterschiede von den niedern Schulen, dafs sie vollenden, was diese beginnen, und dafs sie in das Allerheiligste des Tempels einführen, dessen Vorhof blos in jenen betreten wird. Wer sollte das Grosse und Edle eines solchen Zweckes nicht anerkennen? Und wer sollte nicht dankbar einräumen, wie viel Licht und Kraft für die intellektuelle Kultur und für die Erweiterung der wissenschaftlichen Erkenntnifs von jeher aus diesen Quellen ausgeflossen sey? Aber das blose Lehrinstitut fafst und bildet den Menschen doch nur von einer Seite, indem es ausschliessend auf die intellektuelle Kraft zu wirken strebt, während die übrigen Geistesanlagen von ihm entweder gar nicht, oder nur

zufälliger Weise berührt werden; und es hat alles geleistet, was man rechtlicher Weise ihm ansinnen kann, wenn durch seine Mittel jene Kraft zu der höchst möglichen Entwicklung kommt. Wir machen auch in der That keinen grösseren Anspruch an unsre Universitäten, und wir erklären diefs deutlich, indem wir ihnen unsre Söhne anvertrauen, um auf ihnen nicht sich allseitig zu bilden und zu veredeln, sondern, wie der allgemeine geltende Ausdruck sagt, um zu studiren.

Und doch ist in diesen Jünglingen eine noch weit wichtigere und dringendere Angelegenheit unerledigt, als die Bildung ihres Erkenntnifsvermögens durch das Studium der Wissenschaft! Es mag das letztre mittelbarer Weise vortheilhaft zur Befriedigung dieses höhern Bedürfnisses wirken; aber wenn es wirklich von höherer Natur ist, warum sollen wir es dem Niedrigern unterordnen, und warum allen Fleifs und alle Achtsamkeit diesem widmen, während wir jenes dem Zufalle überlassen? Aber wir nehmen alle diesen Widerspruch auf unser Gewissen, indem wir in den besagten Instituten lediglich für den Erwerb

von Erkenntnissen und für die Bewerkstelligung des intellektuellen Verdienstes sorgen, unbekümmert ob nicht über diesem Streben das höhere Verdienst verloren gehe, das in der moralischen Anlage des Menschen begründet ist. Und so lange nicht, für edlere Zwecke, mehr verheissen und mehr geleistet wird, können wir es Vätern von gemeinem Sinne kaum verübeln, wenn alle Lehre, die sie ihren Söhnen auf die Universität mitgeben, in die Maxime gefaſst ist: mit dem möglichst geringen Aufwande so viel als möglich zu lernen.

Es bedarf der Bemerkung nicht, daſs der Jüngling gewöhnlich in den Jahren, in welchen er die häusliche Zucht verläſst, um das Glück der akademischen Freyheit zu kosten; gerade am meisten eines achtenden und schützenden Begleiters, oder eines Zaumes bedarf, durch welchen die frische, in ungestümmer Heftigkeit sich äussernde Kraft gezügelt werde. Auch ist es einleuchtend, daſs die Gefahr des Verderbnisses und der Verwilderung in dem Verhältnisse zunehme, in welchem die Individuen, deren eines das andere der Ansteckung

aussetzt, sich in irgend einem Kreise vermehren. Aber man scheint weniger zu berücksichtigen, was doch gleich wichtig ist, dafs in der Natur einer blosen Lehranstalt selbst ein mächtig wirkender Grund zur Schwächung und Unterdrückung des moralischen und religiösen Lebens liege. Wird aller Fleifs auf die Anfachung und Stärkung des Intellektuellen verwendet, so mufs jenes nothwendig versäumt werden; und hat man nur Ermunterungen und Kronen für Erkenntnifs und Wissenschaft, welcher Antrieb wird dann der verkannten und verachteten Tugend? Darum ringt in diesen Kreisen jedermann nach dem Ruhme der Gelehrsamkeit, oder des Fleisses, durch den sie erworben wird, wenn nämlich der Weltsinn oder die rohe Lust nicht alles Menschliche ertödtet hat, und der steht auf dem höchsten erreichbaren Punkte des Beyfalls, dem es gelungen ist, den Namen eines Genie's zu erwerben; dagegen macht Niemand auf das Lob der Tugend Anspruch, weil ein grösseres Lob zu erlangen steht, dessen Besitz so wichtig ist, dafs er sogar die Schmach des Lasters auslöscht. Und wird der Geist des Menschen, so planmässig und fortdauernd, nur in das Gebiet

des Wissens gebannt, und gewöhnt, seine edlere Thätigkeit ausschliessend in den Erwerb von Kenntnissen und in die Spekulation zu setzen, was kann man dann noch für das höhere Leben erwarten, das nicht im Wissen und im theoretischen Denken, sondern im Glauben und Hoffen, und im Streben nach dem Heiligen und Ewigen besteht?

Für dieses höhere Leben sind defshalb unsre Universitäten eher gefährlich und nachtheilig, als fördernd, so lange sie sich, wie bisher nur auf den Zweck der intellektuellen Bildung, mit gänzlicher Versäumung der moralischen beschränken. Zwar meynen wir nicht, dafs sie zu diesem letztern Behuf in eine Art von Klosterinstitute verwandelt, oder sämtliche studierende Jünglinge in eine sogenannte Pflanzschule zusammen gepfercht werden, um da nach mönchischer oder militärischer Weise irgend einen bestimmten Zuschnitt zu erhalten; denn in solchen Anstalten bildet man gewöhnlich nur entweder Maschinen oder Heuchler, und da das Bewegungsprincip des Ganzen der Zwang ist, so geschieht es nur durch einen glücklichen Zufall,

wenn in ihnen ein selbstständiger, kräftiger, und freyer Charakter sich entwickelt. Aber man hat ja andere Mittel, um für den pädagogischen Zweck auf unsre akademischen Jünglinge zu wirken. Man bringe es ihnen durch Gesetze und Einrichtungen recht klar ins Bewufstseyn, dafs die Universität auch noch die Fortsetzung der moralischen Erziehung beziele, man wehre durch zweckmässige Aufsicht und Anstalten den Ansprüchen des Leichtsinns, der Wildheit und der Liederlichkeit, — man ertheile der Tugend öffentliche Auszeichnungen und Belohnungen, — man ordne besondere Stunden an, in denen der Vortrag nicht auf den Verstand, sondern auf das Herz berechnet ist, — man bringe den öffentlichen Gottesdienst zu Ehren, — man verbinde jeden, der ein Amt begleitet, der Jugend durch Ernst und legales Betragen vorzuleuchten, — man halte ein scharfes Auge auf die Familien, unter denen die studirenden Jünglinge wohnen und leben, — — — und diefs alles, und noch vieles andere, was der eifrige Wille und die Erfahrung zu diesem Ende darbieten, und es wird gewifs seine Früchte bringen.

Aber so wie die Sachen itzt stehen, ist der Eintritt in das akademische Leben einer der bedenklichsten Schritte; es vertraut der sorgende Vater seine schönsten Hoffnungen einem Kahne an, den er, ohne Steuermann, in das unruhig bewegte, klippenvolle Meer hinaus gestossen sieht. Um sein Kind brauchbar, tüchtig und erwerbsfähig zu machen, ist er genöthigt, dessen Unschuld und Tugend auf das Spiel zu setzen. Und wir wissen, wie viele schöne Hoffnungen auf diesem Meere schon untergegangen, und wie viele edle Plane für's Leben an diesen Klippen schon gescheitert sind? —

* * *

Mein Studienlauf in Hohenburg fiel gerade in jene Zeit, wo ganz Deutschland von dem Geschrey von Aufklärung ertönte, und wo die Sprecher der Nation, und noch mehr ihre Nachbeter über der Freude, ein so schönes Wort erfunden zu haben, alles andere, wenn es auch vortrefflicher seyn mochte, so bald es ausser dessen Begriffe lag, unbeachtet liessen. Er war natürlich,

dafs diefs Geschrey sich an den höhern Lehranstalten, unter Lehrern und Schülern, am lautesten erhob, weil von ihnen das unschätzbare Gut ausgehen und sich verbreiten mufste, was durch dasselbe verheissen ward. Defshalb gab es in diesen Regionen kein höheres Prädikat, als das eines aufgeklärten, so wie kein schmählicheres, als das eines finstern Kopfs; man konnte, wenn man sich einmal in den Besitz des erstern gesetzt hatte, bey allen Thorheiten und Fehlern auf Verzeihung rechnen. Aufklärung galt für die Krone aller menschlichen Vollkommenheit, und das Streben, sie in sich und ausser sich herzustellen, so wie, nach dem christlichen Begriffe, die Liebe für den Innbegriff aller Gesetze. — Es war schwer, bey dieser lauten und entscheidenden Aeusserung der öffentlichen Meynung gleichgültig zu bleiben. Denn nur der Rohsinn und die Gemeinheit mochten es verkennen, wie schön und erschöpfend durch jenen Ausdruck eine treffliche, von der Bestimmung des Menschen unzertrennliche Geistesoperation bezeichnet ward. Es findet sich ja der Mensch, dem die Natur auf den Weg des Lebens die Ausstattung durch die blose

An-

Anlage mitgiebt, in einem Zustande von Finsternifs, in der Unwissenheit, Irrthümer und Vorurtheile seinen Verstand umnebeln. Diesem Zustande soll er sich entwenden; er soll unaufhörlich streben, in lichtere Gegenden vorzudringen; er soll beobachten, prüfen, forschen und denken; er soll vor allem seine Vernunft gebrauchen lernen, um von jeder Autorität ausser ihm unabhängig zu werden; sein Denkvermögen soll sich entfalten, zur freysten Thätigkeit und zur reinsten Selbstständigkeit; — und diefs alles können wir nicht bestimmter und sinnvoller zusammen fassen, als durch die Anforderung, sein unwandelbares und stetes Streben müsse darauf gerichtet seyn, sich immer mehr aufzuklären.

Aber in diesem strengen Sinne ward damals das Wort nur von den wenigsten genommen, wie es den meisten Lieblingsausdrücken irgend einer Zeit oder eines Kreises geht, bey denen gewöhnlich entweder gar nichts, oder etwas ganz anderes gedacht wird, als sie aussagen. Der hier wesentliche Begriff des selbstständigen Vernunftgebrauchs wurde wohl von den Jünglingen in meiner Umgebung nicht

mit ihrem Losungsworte verbunden, zumal da ihre Lehrer sich desselben in so vielen Beziehungen und in so grosser Unbestimmtheit bedienten, daſs er nothwendig verloren gehen muſste; und ob wohl Aufklärung, schon dem Wortlaute nach, einen Akt oder eine Operation bezeichnet, an der die intellektuelle Kraft entweder handelnd oder leidend Antheil nimmt, so war doch in den meisten auch dieser Begriff erloschen, und statt desselben die Vorstellung einer Reihe von Sätzen, die durch einen zufälligen äussern Charakter sich verwandt waren, herbey geführt. Es kam deſshalb, um für einen aufgeklärten Kopf zu gelten, nicht darauf an, daſs der Geist, durch Anstrengung und Uebung seiner Kraft, zu hellerm Lichte und grösserer Klarheit hindurch drang, sondern alles lag in den Ansichten und Meynungen, an welchen er fest hielt, wenn sie auch gleich nur, ohne die mindeste eigene Prüfung, nachgesprochen waren; und man konnte seiner Stelle unter den Geweihten der Schule gewiſs seyn, wenn man alles Alte verwarf und nur dem Neuen huldigte, blos das, was der Sinn empfand und der Verstand begriff, für real gelten lieſs, überall nichts

höheres als die Bewegung der mechanischen Naturkraft annahm, und das Nützliche als den obersten Grundsatz des thätigen Lebens vorstellte. Auch abgesehen von dem bedenklichen Gehalte dieser Principien, war, wie man sieht, durch diefs Gerede von Aufklärung für das spekulative Denken nichts gewonnen. Der Geist blieb in derselben Beschränkung, die ihn vorher eingeengt hatte. Er hatte nur eine Tyranney mit einer andern verwechselt; und die neuere schien noch gefährlicher als die ältere, weil sie ihm mit so vieler Dreistigkeit einbildete, er habe nun zur vollen Freyheit sich erschwungen.

Diese Denkweise mufste, da sie das Gebiet des menschlichen Geistes streng auf das Sinnliche und Begreifliche einschränkte, unvermeidlich der Religiosität nachtheilig werden, die nur dadurch besteht, dafs der Blick auf das Uebersinnliche und Unbegreifliche gerichtet ist. Die Wahrheit, an welche das religiöse Gemüth sich hält, und die seines ganzen Lebens erregende Kraft und Leitstern ist, kann dem Verstande nicht nachgewiesen, oder in dem Lichte, das die niedrigere Stufe der

menschlichen Existenz beleuchtet, dargestellt werden. Es ist nicht die Ueberlegung, die sie erfindet, und nicht die Erkenntnifs, die sie auffafst; sondern sie wird der Vernunft unmittelbar gegeben, wie das Bewufstseyn der eigenen Persönlichkeit, und wir werden ihrer gewifs durch den von unserm innern Gefühle erregten Glauben. Unmöglich kann aber das Uebersinnliche und Geistige da Interesse finden, wo man nur schauen, berühren und geniefsen will; unmöglich kann das, was nur der Glaube fafst, anerkannt und fest gehalten werden, wo die Demonstration als Prüfstein des Gegebenen angenommen ist; und was das Herz uns ankündigt, kann unmöglich ein Gewicht für diejenigen haben, für welche nur das als Wahrheit gilt, was in das Fachwerk ihres Systemes pafst.

Dieser Einflufs der aufgeklärten Ansicht der Welt in das religiöse Denken, wurde mir in meinen Umgebungen bald genug bemerkbar; und zwar nicht nur aus der herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, die ja auch aus andern Ursachen hätte entstehen können, sondern besonders aus den Aeusserungen über religiöse Gegenstände, die

ich bald von meinen Freunden, bald in gemischten Gesellschaften, bald in Vorlesungen vernahm; auch an unserm Tische fiel oft, selbst aus dem Munde des Wirths, ein derbes freyes Wort, das meinen Religionsglauben der äussersten Gehaltlosigkeit und Armseligkeit beschuldigte. Es war für mich, bey meiner bisherigen getrosten Ueberzeugung, und bey meiner kindlichen Zuversicht, freylich auffallend und überraschend, wenn ich, mit einer Miene voll Sicherheit und Gewifsheit erklären hörte, die Welt und alles in ihr bewege sich nach einem ewigen und unabänderlichen Gesetze, das Begreifliche sey die nothwendige Bedingung der Wahrheit, das Wesen der Religion bestehe im rein sittlichen Handeln, und der Tugendhafte bedürfe keiner Antriebe aus einer übersinnlichen Welt. Indessen wufste ich doch diese Sätze, so zu bestimmen und zu deuten, dafs sie mit meinen Ansichten weniger dissonirten, als ihr wahrer Sinn erwarten liefs, und dafs die aus ihnen hervor gehenden Folgen gröfsten Theils hinweg fielen. Aber wenn man mir ins Angesicht sagte, dafs ich ein Jahrhundert hinter meinem Zeitalter zurücke sey, weil ich noch

eines Gebetbuches bedürfe, — dafs ich im Waisenhause zu Halle erzogen scheine, weil ich in der Bibel lese, — dafs ich einst Bischof bey der Brüdergemeinde werden dürfte, weil ich den öffentlichen Gottesdienst besuche, — und dafs noch kein Strahl von dem Lichte unsrer Zeit in die Nacht meiner Beschränkung gefallen sey, weil die Naturreligion mir keinen Ersatz für das Christenthum gewähre, — — da fühlte ich mich erschüttert und gedemüthigt, und mit Entsetzen betrachtete ich die Menschen, die auf solche Weise das Heiligste verhöhnten.

Aber ich müfste sehr ungerecht gewesen seyn, wenn ich ihre Verirrung der aufgeklärten Denkweise hätte zuschreiben wollen, die ich so laut und so eifrig von Männern preisen hörte, denen ich doch Besseres zuzutrauen berechtigt war. Auch ist ja alles und gerade das Vollkommenste am meisten, dem Mifsbrauche unterworfen, und es giebt keinen Weg in den Tempel der Wahrheit, auf dem man nicht straucheln und abgleiten könnte. Ueberdiefs sind alle Richtungen des Geistes und alle Erwerbe für denselben, die ich mir

in dem Begriffe der Aufklärung zusammen dachte, Selbstdenken, vorurtheilsloses Forschen, freyer Blick, lichtvolle Erkenntnifs, begründete Einsicht, entwickeltes Bewufstseyn — so nothwendig und unvermeidlich, dafs ich nicht von ihnen ablassen konnte, dafs ich im Gegentheile nur in ihnen die Lösung der Aufgabe sah, die durch das Studium der Wissenschaft dem Menschen vorgelegt wird. Aufgeklärt wollte und mufste ich also seyn und immer mehr werden, und ich hatte für meine Religiosität dabey um so weniger Gefahr, da die Wahrheit nothwendiger Weise immer um so mächtiger hervor bricht, je heller das Licht ist, das über ihr strahlt. Und warum sollte ich gesucht haben, den Schein des kostbaren Besitzes der klaren Einsicht zu vermeiden, den ich so ernstlich erstrebte? Freylich in dem Auge der leichtsinnigen Jugend, unter der ich lebte, gieng er durch die Aeusserungen eines frommen Gemüths unwiederbringlich verloren. Aber ohne meine Ueberzeugung zu verläugnen, konnte ich sie ja in meinem Innern bewahren, da ohnehin das unverlangte und laute Bekenntnifs oft nur Ausbruch der geheimen Eitelkeit ist. Auch ver-

dient den Anblick des Göttlichen und Heiligen ein Geschlecht nicht, das es mit Spott und Verachtung aufnimmt. So hoffte ich meinen Glauben, als einen theuern und werthen Schatz, treu in meinem Innern zu bewahren, ohne daſs ich ihn da zur Schau trug, wo er nur Aergerniſs und Thorheit war.

* * *

Es lehrte auf der Universität ein alter Professor der Theologie, der durch ausgebreitete und tiefe historische und philologische Gelehrsamkeit einen ausgezeichneten Namen durch ganz Deutschland hatte, und in dieser Hinsicht auch in seinem nächsten Kreise als ein gründlicher und gediegner Mann geachtet war. Aber in Ansehung seines dogmatischen Systems ward von ihm behauptet, er sey nicht mit seinem Zeitalter fortgeschritten, und er hange noch an allen rohen Begriffen und Vorurtheilen, die durch das Licht dieser Zeit in allen selbstdenkenden und hellern Köpfen längst vergangen seyen. Da er es sich nicht abgewinnen konnte, seine Ansichten nach den Ansprüchen der neuern Schulen zu bequemen,

sondern vielmehr dieselben oft mit ungestümmer Heftigkeit vertheidigte, so galt er für einen unduldsamen Eiferer, der seine Kräfte mit dem unwürdigen und vergeblichen Bemühen verzehre, die Finsterniſs gegen das unwiderstehlich einbrechende Licht zu verfechten. Ich hatte einige Vorlesungen dieses Mannes besucht, und auch das von ihm verfaſste Lehrbuch der christlichen Religionstheorie durchgegangen, und in beyden sprach Wahres und Befreundetes mein Gefühl an, der wissenschaftliche Charakter schien mir sehr ausgereift, gründlich und reich, und ich konnte die Urtheile nicht billigen, die über ihn gefällt wurden. Das Alter und solche Ehrwürdigkeit, gedachte ich, könne unmöglich gefallen unter dieser Jugend, und bey solcher Frivolität. Aber, was ich nicht erwartet hätte, auch aus Frohmanns Munde vernahm ich über ihn die allgemeine Stimme. „An Fülle „und Tiefe der Erudition, sprach er, habe „dieser Mann wenige seines Gleichen; aber „seine Gelehrsamkeit sey ein todter Schatz, „der nicht von einem freyen und kräftigen „Geiste verwaltet werde. Darum könne er „den Fesseln des Systems sich nicht entwen-

„den, und seine Theologie stehe noch auf dem
„Punkte, auf welchem die beschränkten und
„geistlosen Kirchenlehrer des siebenzehnten
„Jahrhunderts sie hinterlassen haben. Der
„reine, hohe Sinn des Christenthums sey für
„ihn gänzlich verschlossen."

Dieses Urtheil brachte mein Gemüth in eine heftige Bewegung, und ich konnte mich nicht erwehren, den gefälligen Wirth zu bitten, daſs er die Bedeutung desselben, so wie die Gründe, auf denen es beruhte, genauer zu entwickeln die Güte haben möchte. Dieſs veranlaſste von seiner Seite eine umständliche Erklärung über Systemstheologie, Orthodoxie und reines Christenthum, die er, wie es schien, deſshalb mit so viel Ausführlichkeit und Bestimmtheit gab, weil er von der mir Schuld gegebenen Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit unterrichtet seyn mochte.

Er leitete die Darstellung seiner Gedanken durch die Bemerkung ein, daſs durch die Bemühungen der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts der christliche Behrbegriff nicht zu einer solchen Vollendung gebracht worden

sey, dafs er nicht noch weiterer Untersuchungen und näherer Bestimmungen bedurft hätte, und dafs das Recht der fortgesetzten Untersuchung allen protestantischen Christen aus demselben Grunde zukomme, aus welchem die Stifter dieser Kirche es behauptet hätten. Um zum richtigen Verständnifs der Schrift zu gelangen, seyen diese vieler Hülfsmittel entblöst gewesen, welche die spätern Fortschritte der Wissenschaften gewährt hatten; auch habe ihre Reformation nur auf den Sturz des Pabstthums und seiner Folgen abgezielt, wefswegen andere Irrthümer und Vorurtheile, welche für diesen Zweck gleichgültig gewesen, von ihnen unberührt geblieben seyen. Demungeachtet habe man das von ihnen ausgemittelte System als das non plus ultra der christlichen Erkenntnifs vorangestellt, und es gesetzlich als den ewigen, unveränderlichen Lehrbegriff der protestantischen Kirche ausgesprochen. Diefs Joch sey endlich von den Theologen des achtzehnten Jahrhunderts abgeworfen worden; und indem sie das reklamirte Recht der freyen Untersuchung, mit hellerm Geiste und tieferer Einsicht angewendet, seyen sie auch zu reinern und fruchtbarern Resultaten gelangt;

woraus es sich von selbst ergebe, daſs der Charakter der Systemstheologie sich durch Beschränkung, Dürftigkeit und Sklaverey, der des Selbstdenkens aber durch Umsicht, Freyheit und Vernunftmässigkeit ankündige.

Dieſs alles leuchtete mir, so wie es da lag, recht gut ein, ob mir gleich der Begriff einer ewig fortdaurenden Reformation neu war. Ich konnte aber demselben, ohne mit mir selbst in Entzweyung zu kommen, nicht widerstehen, weil die Befugniſs und die Pflicht des Menschen, als eines vernünftigen Wesens, in allem seine Ueberzeugung auf deutliches Bewuſstseyn zu gründen, einmal von mir anerkannt war. Nur irrte es mich, daſs nach dieser Darstellung vorausgesetzt ward, daſs das religiöse Bewuſstseyn nie seiner objektiven Wahrheit gewiſs werden könne, und daſs dieſs sogar auch von den Lehrern des Christenthums gelten müsse. Ich äusserte hierüber meine Bedenklichkeit, und bemerkte besonders, wie ich es mit der Güte Gottes kaum vereinbar finde, daſs in einem so langen Laufe von Jahrhunderten, die Menschen nicht zur reinen Erkenntniſs ihrer höchsten und heiligsten Interessen sollten gekommen seyn. Aber

dieser Einwurf ward leicht durch die Bemerkung niedergeschlagen, daſs man das Nämliche den Reformatoren und Christo selbst hätte entgegen halten können; und zur Rechtfertigung der ewig über die Menschheit waltenden Güte wurde hinzu gesetzt, daſs das Heil nicht an dem logischen Werthe der Erkenntniſs, sondern lediglich an dem treuen Gebrauch hänge, den man von ihr mache.

Es sey, fuhr Frohmann fort, eine der sonderbarsten und albernsten Verirrungen der Theologen, daſs sie in Hinsicht auf die Lehren der Religion der Vernunft keine Stimme einräumen wollen; und sie gerathen in einen verzweifelten Widerspruch mit sich selbst, indem sie derjenigen Kraft des menschlichen Geistes, in welcher seine Verwandtschaft mit der Gottheit, so wie seine Erhebung über die Thierheit begründet ist, Stillschweigen auferlegen, wenn über das Göttliche erkannt werden soll. Wenn auch die geschriebene Religionsurkunde den Charakter des Uebernatürlichen in ihrem Ursprunge habe, und in der Absicht gegeben sey, die Menschen durch die Mittheilung gewisser Ideen vor dem Irrthum

zu bewahren, so sey und bleibe doch die Vernunft die Bedingung, unter der eine solche Anstalt als möglich gedacht werden könne. Denn sie müsse, da das Wunder des Ursprungs nicht in der Wirkung der Sache fortdauere, über die Gründe der Göttlichkeit jener Urkunde entscheiden, so wie es auch einzig von ihr abhänge, den Sinn derselben zu erklären. Freylich müsse die Vernunft, so bald sie von der Göttlichkeit der Urkunde gewiſs geworden, jeden in ihr deutlich ausgesprochenen Satz anerkennen, wenn er auch nicht in das übrige System ihrer Vorstellungen passe, wie wir z. B. Thatsachen in der Natur nicht läugnen können, wenn uns gleich die Möglichkeit ihrer Erscheinung unerklärbar ist. Demungeachtet bleibe die Vernunft der oberste Richter über alles durch eine Offenbahrung Gegebene, und das herrschende Princip in demselben, indem sie über die Gründe, auf welchen die Legitimation des göttlichen Gesandten beruht, erkenne, und dem Worte das er ausspricht, nach ihrer individuellen Empfänglichkeit und Ansicht, diesen oder einen andern Sinn einhauche. Die Sache sey auch durch die Erfahrung bestätigt. Alle christ-

liche Partheyen, so sehr auch ihre Meynungen von einander abweichen und sich widersprechen, beweisen dieselben aus der Schrift, woraus klar erhelle, daſs an der Bildung des religiösen Begriffs die Urkunde weniger Antheil habe, als die ihren Innhalt deutende Vernunft, was auch der Natur der Sache nach nicht anders seyn könne.

Wie sehr kontrastirten diese Bemerkungen mit so manchem warnenden Worte des alten Steinberg, welcher Offenbahrung und Vernunft einander polarisch entgegensetzte, und in Beziehung auf das religiöse Denken, in der letztern nicht viel mehr sah, als einen Irrwisch, der den im Dunkel des Lebens unsichern Tritts dahin gehenden Wanderer, in die Sümpfe des Unglaubens, der Gottlosigkeit und der Verzweiflung führt. So wie es überhaupt wenige Irrthümer giebt, die nicht wieder mit der immer auf die Behauptung ihrer Rechte strebenden Wahrheit zusammenflössen, so fand sich auch in den beyden einander so schneidend widersprechenden Ansichten des Predigers und des Professors etwas Wahres; nur strahlte dasselbe für ein unbe-

fangenes Gemüth aus der Ansicht des letztern am stärksten hervor, weil es auch in ihr mit grossem Uebergewichte vorhanden war. Zwar kam der Vortheil der Unbefangenheit mir nicht zu statten; denn das hier der Vernunft eingeräumte Recht der letzten Instanz stand in voller Entzweyung mit meiner bisherigen Denkweise. Aber es fehlte mir nicht an gutem Willen, um den Zwiespalt zum Vortheile der Vernunft beyzulegen, und in dem Falle, daſs ich Miſstrauen in mich selbst setzte, auch nicht an Autoritäten, die meine ganze Achtung ansprachen. Namentlich muſste doch ein so lichter und tiefer Denker, wie Frohmann, auf dessen ernsten Sinn kein Einfluſs von zweydeutiger Art statt haben konnte, heller und weiter sehen, als der Neuling, dem kaum noch die Morgenröthe des wissenschaftlichen Lebens angebrochen war.

Meine Unruhe gestattete es nicht, daſs hier das Gespräch schon abgebrochen wurde. Ich wünschte vor allem diejenigen Lehren des Systems kennen zu lernen, welche vor dem Prüfungsgeiste der neuern Zeit keine Gnade gefunden haben sollten. Auch hierüber that

Froh-

Frohmann meiner Wifsbegierde Genüge. „Die Lehre von der Dreyeinigkeit sey eine Erfindung der Theologen, und so wie sie von ihnen vorgetragen werde, der Schrift gänzlich fremde, und vor dem Forum der Vernunft baarer Unsinn. Was die Kompendien und die Katechismen vom Teufel wissen, beruhe auf Mifsverstand und Aberglauben, und die teuflischen Einwirkungen auf den Menschen seyen eine Dichtung des Betrugs. Eben so wenig gebe es übernatürliche Wirkungen der Gnade; die Besserung des Menschen erfolge durch die natürliche Kraft des in der Schrift und in der Vernunft erschallenden göttlichen Wortes. Die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung sey eine Blasphemie; Gott bedürfe, um versöhnt zu werden, keiner Opfer, und wenn die Apostel in ihrer Darstellung der Religionslehre sich nach den Begriffen der Juden bequemten, so müsse man von ihrem Buchstaben ihren Geist unterscheiden. Man lasse die Strafen der Verdammten ewig dauern, und bedenke nicht, dafs man dadurch Gott den Charakter eines grausamen Tyrannen beylege. Die Lehre von dem wirklichen Genufs des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle

werde von der sinnlichen Empfindung entscheidend genug widerlegt, dafs man begreifen müsse, es seyen die für sie angeführten Schriftstellen nicht buchstäblich zu verstehen. Ueberhaupt komme es in der Erklärung der Schrift nicht sowohl auf ihr Wort, als auf den in ihrem gesammten Innhalte herrschenden, Geist an. Die Vorstellung von der wörtlichen Inspiration sey mit der unbefangenen Ansicht der biblischen Bücher, in denen sich sogar historische Unrichtigkeiten und Widersprüche nachweisen lassen, unvereinbar; und ein solcher Einflufs Gottes auf einen schriftlichen oder mündlichen Lehrer sey weder nöthig, noch möglich."

Das war für mich eine viel zu starke Speise, die nothwendig eine ganz andere Wirkung, als die der Stärkung und Nahrung der Kraft hervor bringen mufste. Man sieht, dafs bey allem Reichthum des Geistes und bey allem guten Willen Frohmann von dem Aufklärungseifer ergriffen war, der es zu langweilig fand, den hellern Begriff aus dem Menschen selbst zu entwickeln, und es defshalb auf sein Gewissen nahm, ihm denselben aufzudringen;

woraus unvermeidlich die Gefahr entsteht, daſs mit dem Irrthum auch die Wahrheit verloren gehe, die sich an denselben angeknüpft hat. Die Systemslehren, gegen welche hier so stark und vernichtend gesprochen wurde, mochten ja wohl manche Berichtigung und manche nähere Bestimmung ertragen; aber nimmt man die Ueberzeugung von ihnen einem Gemüthe, dem sie bisher Trost, Hoffnung und Zuversicht in reicher Fülle gewährt hatten, so unbarmherzig hinweg, ohne ihm den schmerzhaften Verlust auf eine beruhigende Weise zu ersetzen, so leistet man ihm gewiſs keinen dankenswerthen Dienst. Ich verfiel von diesem Tage an in einen Zustand von Unsicherheit, Miſsmuth und Zweifelhaftigkeit, in dem ich mich recht elend fühlte. Man hatte mich an meinen heiligsten Ueberzeugungen irre gemacht. Ich glich einem Gefangenen, der aus einem Traume voll beglückender Täuschung wieder in der Nacht seines Kerkers erwacht. Alles, was Frohmann gesagt hatte, schien mir so klar und einleuchtend, wenigstens vermochte ich nicht es zu widerlegen; aber was ich bisher geglaubt hatte, war mir ein so theueres Eigenthum, daſs es mir schwer fiel,

mich davon zu trennen. So warf die Entzweyung mit mir selbst mich umher. Doch von dem einen war ich sicher, daſs meinem Glauben viel von der Unfehlbarkeit abgehe, die ich ihm bisher treuherzig zugetraut hatte.

* * *

Ich war mit meinen Zweifeln und mit meinen Bedenklichkeiten mir selbst überlassen. Unter meinen jugendlichen Genossen durfte ich dieselben nicht äussern. So was stimmte nicht in ihren Ton, den hier der an dem wissenschaftlichen Buchstabenwerke klebende Verstand, und dort leichtfertige Sinnenlust anschlug. Ich wäre dadurch aufs Neue lächerlich geworden; und noch weit mehr als Insolenz und Verläumdung fürchtete ich den Spott. Doch konnte ich mich nicht erwehren, diese Angelegenheit meines Herzens bey Frohmann wiederholt zur Sprache zu bringen; zwar geschah es immer in dem Tone des nach bloser Erkenntniſs ringenden Verstandes, aber auch immer in der Absicht, dem Herzen die Genüge zu verschaffen, die es mit Kummer entbehrte. Aber je öfter ich diesem

Manne gegenüber diese Saite anschlug, desto mehr fühlte ich sie in mir verstimmt, und desto entscheidender wurde der Sieg seines festen spekulativen Blicks über meinen wankenden Glauben. Er machte mich auf den Universitätsprediger aufmerksam, der eben erst berufen worden, und zuvor schon durch den hohen Ruhm seiner aufgeklärten Denkungsart, seines philosophischen Geistes und seiner seltenen Rednergabe, angekündigt war. „Die Vorträge eines solchen Religionslehrers, sagte Frohmann, sind für einen Jüngling von ihrem Charakter vollkommen geeignet, um Tag und Nacht in ihm zu scheiden, und seine Ansicht der übersinnlichen Welt zu fixiren.“ Wie willkommen war mir ein Mann, von dem man so viel verhieſs!

Der Universitätsprediger übertraf weit die Erwartungen seines Publikums, und so oft er auftrat, erhielt dasselbe neuen Zuwachs, selbst von solchen Menschen, die es sonst für verächtlich oder lächerlich gehalten hatten, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Eine edle, würdige Gestalt, ein starkes und beugsames Sprachorgan, und ein reiner Dialekt

empfahl ihn schon derjenigen, deren Beyfall blos durch das Aeussere bestimmt wird. Aber er hatte noch höhere Verdienste. Es herrschte in seinen Vorträgen ein lichter, kräftiger Geist; jeder Gedanke trug, bey der höchsten Klarheit der Darstellung, den Stempel der Konsequenz und der Gründlichkeit; jedem Gegenstande wufste er neue Seiten abzugewinnen; unwiderstehlich zog er den Zuhörer in das Interesse, das er für ihn erregen wollte; es war in ihm ein unaussprechlicher Reichthum von Ideen, die ihm von selbst, ohne vorausgegangene Vorbereitung, herbey zu ströhmen schienen; es gelang ihm auf gleiche Weise an den Verstand und an das Herz zu sprechen, zu lehren und zu überreden, zu rühren und zu erschüttern; und über alles dieses war er vollkommen Meister der Sprache, die in seinem Munde alle Ausbildung, Rundung und Fülle erhielt, die wir an unsern klassischen Schriftstellern bewundern. Und doch war nicht das Schöne, sondern der Geist das vorherrschende Princip in seinen Reden; es war nicht die Kunst, sondern die durch ihn zur Wirksamkeit gebrachte Macht der

Wahrheit, wodurch seine Zuhörer sich ergriffen fühlten.

Mit welcher gespannten Aufmerksamkeit ich jedes Wort vernahm, was von diesem beredten Munde ausgesprochen ward! — In so schöner und edler Umkleidung war die religiöse Wahrheit mir noch nie erschienen. Denselben Eindruck bemerkte ich auch bey den meisten Zuhörern. Diefs konnte nicht fehlen; denn der Redner war eigentlich der Mann seines Zeitalters. Er hatte alle Bildung, die dasselbe von denjenigen forderte, deren Beruf in der Entwicklung und Darstellung der Idee liegt. Seine Vorträge waren genau nach der Empfänglichkeit und dem Bedürfnisse seines Publikums berechnet, und er trug auch kein Bedenken, sich nach dem herrschenden Begriffe zu bequemen, wenn derselbe gleich unsicher oder schwankend war. Da dieses Publikum für das Geheimnifsvolle keinen Sinn hatte, so wurde dasselbe immer entweder übergangen, oder in das Gebiet des Begreiflichen herabgezogen; bey der bestimmten Richtung seines Sinnes auf deutliche und entwickelte Vorstellung des Gedachten wurde vor allem

darauf gestrebt, dem Verstande Genüge zu leisten; und da das Wahre nicht gefiel, wenn nicht der Reiz des Schönen über dasselbe ergossen war, so wurde keine der Künste versäumt, durch welche die edle und gefällige Form vor dem gebildeten Gefühle zum Daseyn kömmt. So wurde der Redner der Liebling eines zahlreichen Publikums, nicht um des geistigen Gewinns willen, den er demselben gewährte, sondern weil er das Talent besafs, in seinem Geiste mit ihm zu sprechen.

Christliche Religionsideen, in so ferne sie sich als durch eine unmittelbare Offenbahrung gegeben, von den allgemeinen Aussprüchen der Vernunft unterscheiden, kamen in diesen Vorträgen höchst selten, oder wenigstens ihres eigenthümlichen Charakters entkleidet vor. Zwar wurde Christus oft, und nie ohne den Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht genannt; auch hörte man viele Stellen aus den Büchern des alten und neuen Testaments anführen und erörtern; so wie nicht minder die biblische Geschichte benüzt wurde, um die Lehre anschaulich und interessant zu machen; aber so oft von Christo die Rede war, erschien er doch

immer nur als Verkündiger einer beglückenden Lehre und als Muster der edelsten Tugend und Geduld, so wie z. B. Sokrates von seinem Schüler Xenophon dargestellt wird; seiner höhern Beglaubigung und seines höhern Ursprungs, so wie seiner Bestimmung als Versöhner der gefallenen Welt wurde dagegen nicht gedacht. Auf gleiche Weise leisteten die angeführten Schriftstellen und die biblische Geschichte keinen Dienst, den nicht auch Excerpte aus andern Büchern oder Beyspiele aus der sogenannten Profangeschichte hätten leisten können; durch sie sollte nämlich die Wahrheit nicht vermittelst einer höhern Autorität belegt, sondern nur stärker ausgesprochen, erläutert und dem Hörer näher gebracht werden. Daraus war es klar, dafs das Christenthum in diesen Vorträgen nicht als eine Gabe des Himmels, um die Menschen auf ihrem Wege zur Seeligkeit zu unterstützen, hervortrat; es erschien im Gegentheile nur zu der untergeordneten Bestimmung, dafs es der von ihm unabhängigen Idee den Eingang in die Gemüther erleichtere, sie verkläre, und ihr eine annehmliche Einkleidung leihe,

Da der Redner sonach auf die Geschichte der christlichen Religion und ihres Stifters und auf die nur aus dieser Geschichte hervorgehenden Unterscheidungslehren Verzicht leistete, so hätte sein Vortrag nothwendig sehr dürftig werden müssen, wenn er sich streng nur auf religiösen Stoff hätte einschränken wollen. Denn die Ideen von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit sind, zumal bey gemeinfaſslicher Behandlung bald erschöpft, wenn es blos darauf ankommt, sie aufzuweisen, nicht aber ihre Offenbahrung und ihre Bestätigung in der Geschichte des menschlichen Geschlechts darzuthun. Diese Dürftigkeit deckte der Redner, indem er in das Gebiet der Moral auf Beute ausgieng, die ihm denn auch in demselben nicht fehlen konnte. Die Tugend sey der wahre Gottesdienst — das war der Grundstein seines Systems und der Quell seiner Weisheit. Wer mochte gegen so einen gediegenen Spruch sich erklären. Er hätte ihn noch stärker ausdrücken, er hätte sagen können, Tugend und Religion seyen eins und eben dasselbe. Dieser Satz würde aber einen wahren Sinn nur dann haben, wenn in ihm die Religion als das erste, und

die Tugend als das zweyte gedacht würde; bey unserm Mann dagegen war es umgekehrt, die Religion erschien ihm blos als die Nothhülfe, oder als die Handlangerinn der Sittlichkeit. Und diese liefs ihn auch um Reichthum und Mannigfaltigkeit in seinen Vorträgen nicht verlegen seyn. Dafür erhielt er das laute, preisende Zeugnifs von seinen Zuhörern: Das sey einmal ein Prediger, der dem gebildeten Manne genüge; eine solche reine, edle Moral vernehme man selten von der Kanzel; der schwebe mit Geist und Kraft auf der Höhe des Zeitalters; so vernünftig wie dieser sprechen nicht die Schriftgelehrten. — Dieses Zeugnifs war gegründet. Aber der gerühmte Mann hatte unwidersprechlich seinen eigentlichen Beruf, ein Religionslehrer zu seyn, abgelegt, und ihn mit dem eines Sittenlehrers vertauscht, vermuthlich ohne dafs es ihm klar geworden war, wie unnütz ein Leben verschwendet sey, das darauf verwendet werde, die gute Sitte zu — lehren.

Das viele Schöne und Treffliche, das in den Vorträgen dieses Predigers vorkam, bemächtigte sich meines Verstandes und meines

Herzens in dem Maafse, dafs ich in ihnen wahrhaft vollendete Muster christlicher Weisheit zu sehen glaubte. Wenn auch der eigentlichen Unterscheidungslehren und des Charakteristischen in der Geschichte des Christenthums nicht gedacht wurde, oder das eine und das andere einen von den Gewöhnlichen Vorstellungen abweichenden Sinn erhielt, so vernahm man doch kein polemisches Wort gegen die herrschenden Begriffe, im Gegentheile schien der Redner sie oft auszusprechen und zu bestätigen. Und darin, was das Princip und der Mittelpunkt seiner Lehre war, und worein er den Geist und das Wesen des religiösen Lebens setzte, nämlich die sittlich-gute Gesinnung, — darin mufste ja doch der Altglaubige und der Neuglaubige, der Christ und der Nichtchrist mit ihm übereinstimmen. — Ich war und blieb einer seiner fleissigsten Zuhörer, und es gelang mir allmählig die Grundsätze zu fassen, von denen er ausgieng, und mich den Standpunkten anzunähern, von denen er Religion und Christenthum betrachtete. Er tastete keine meiner bisherigen Ueberzeugungen an; aber ich begann zu begreifen, dafs sie minder wichtig seyen, als ich in meiner

Beschränkung sie gedacht hatte. Licht im Verstande und heilige Gesinnung im Herzen vollendete nach seiner Ansicht die menschliche Bildung. Diese Gesinnung war aber unabhängig von den theologischen Erklärungen der Religionsurkunde, und das Daseyn jenes Lichtes wird nicht ersehen, aus den Resultaten, bey denen der Verstand verharrt, sondern aus seiner freyen und selbstständigen Thätigkeit.

* * *

Um deſswillen hatte ich meine frühern Ansichten von Gott und seinem durch die Sendung Christi erklärten Verhältnisse zu der Menschheit bey weitem noch nicht aufgegeben. Ich war allerdings irre an ihnen geworden; auch hielt ich es für kein Verbrechen mehr, sie zu bezweifeln, und an die Möglichkeit einer richtigern und reinern Erkenntniſs zu glauben; aber während die spekulirende Vernunft sie einer fortgesetzten Probe unterwarf, behaupteten sie noch immer ihren wohlhergebrachten Besitzstand in meinem Herzen. Sie gereichten mir, je nachdem meine augenblickliche Stimmung es forderte, oder zuliefs, zum

Troste, zur Ermunterung und zum Schrecken, und wenn der wissenschaftliche Begriff den vollkommensten Sieg über sie erfochten zu haben schien, war es immer wieder die Macht jenes Herzens, welche die Niederlage nicht vollenden liefs. Zwar wurde, im Hinlaufe der Zeit, ihre Kraft schwächer, weil alles, was mich umgab, zusammen wirkte, um mir das Geheimnifsvolle zu entleiden. Aber auch bey einem sich immer vermindernden Leben des frühern kindlichen Glaubens fand ich mich in einem nichts weniger als behaglichen Zustande. Ich fühlte, dafs ich nicht eins war, mit mir selbst; und diefs Gefühl kann nicht bestehen, ohne die Sehnsucht nach Gewifsheit und innerer Harmonie.

Ich las defshalb einst in dem Verzeichnisse der Vorlesungen mit dem innigsten Vergnügen eine Ankündigung des Universitätspredigers, worinn er die Jünglinge aus allen Fakultäten zu einem Unterrichte in der christlichen Religionslehre einlud, in welchen dieselbe zwar in wissenschaftlichem Geiste, aber erledigt von allem theologischen Beysatz, und mit bestimmter Beziehung auf ihren praktischen Zweck

vorgetragen werden sollte. Diese Ankündigung erregte grosse Sensation, und es fanden sich sehr viele Subscribenten, die aber weniger durch das religiöse Interesse, als durch Vorwitz und Neugierde getrieben worden seyn mochten; denn man sagte es sich laut, daſs in diesen Vorlesungen eine geheime Weihe zu erwarten sey, und daſs das, was der Mann in seinen Predigten nur andeute und leise berühre, hier gänzlich enthüllt, und rein und voll ausgesprochen werden soll. Das erregte und spannte nur noch mehr meine Erwartungen und meine Sehnsucht. Ich war es gewiſs, daſs nun durch diese Hülfe mein erschüttertes, zerrissenes und wankendes System endlich fixirt werden müſste.

Er eröffnete die Vorlesungen mit einer Rede, welche als Kunsterzeugniſs unter seine gelungensten Meisterstücke gehörte, und recht mit Fleiſs und Liebe ausgearbeitet schien, um grosse Erwartungen zu erregen. „Die weisen Männer aller Zeiten und Völker, versicherte er, die den Beruf ihres Lebens in der Erforschung der religiösen Wahrheit gesehen, haben immer die esoterische und

die exoterische Lehre, das klare, bestimmte Wort für die Geweihten, und dessen sinnliche Umkleidung für den grossen Haufen unterschieden. Christus selbst habe anders gesprochen mit dem jüdischen Pöbel, den die Neugierde um ihn her versammelte, und anders mit seinen Jüngern; und auch den letztern habe er erklärt, wie viel er ihnen noch zu sagen hätte, wenn sie vermöchten, es zu ertragen. Zwar sey die Wahrheit immer dieselbe, und sie sey ein Gemeingut der Menschheit, zu dessen Besitz alle gelangen sollen. Aber der eine stehe ihr näher, als der andere; dieser habe mehr, jener weniger Empfänglichkeit für sie; dieser könne in ihren Tempel eingeführt werden, jener müsse noch auf den Schwellen desselben verharren. Diefs gelte namentlich auch von den Lehren des Christenthums. In ihrer gänzlichen Reinheit, abgeschieden von ihrer äussern Hülle, fasse der Ungebildete sie nicht, der, wenn er glauben soll, Zeichen und Wunder sehen, und wenn er anbeten soll, Gott in menschlicher Gestalt erblicken müsse. Dem Gebildeten aber sey alles diefs entbehrlich; vor ihm streife die Wahrheit ihre Hülle ab, und nicht der sie

um-

umgebende Glanz, sondern ihr reiner Strahl dringe in sein geistiges Auge. Der Prediger spreche zu dem grossen Haufen; nach dessen Fassungskraft und Bedürfniſs müsse er also die Lehre formen; und daſs sie willig angenommen und standhaft behauptet werde, müsse er sie mit einem Aussenwerke umgeben, durch das die Sinnlichkeit der Idealität dienstbar gemacht werde. In diesem Kreise denkender und aufgeklärter Jünglinge falle aber das Aussenwerk hinweg, und es erscheine der reine Geist des Christenthums, wie er ewig gewesen, und ewig seyn werde, frey von allen Zusätzen, welche die menschliche Beschränkung ihm angefügt habe. Bisher haben sie durch einen Spiegel in ein dunkles Wort gesehen; nun aber werden sie schauen von Angesicht zu Angesicht."

„Ohne Zweifel, fuhr der vielverheissende Mann fort, werden auch Sie, indem wir diesen Scheidungsproceſs unternehmen, manches als Hülle und Form fallen sehen, was Sie bisher als Geist und Wesen anerkannt, oder woran sie sogar tröstende Hoffnungen und heilige Ueberzeugungen geknüpft haben. Dieſs

ist nicht anders zu erwarten, da der frühere Religionsunterricht, den wir auch in den besſten Schulen erhalten, jener äussern Hülfe nicht entrathen kann, und in der spätern Bildung das religiöse Denken gewöhnlich dergestalt versäumt wird, daſs wir das einmal Erworbene ohne weitere Prüfung beybehalten, und uns desselben als eines guten, bewährten Hausraths bedienen, ohne die Sorge, daſs er verbessert, verschönert und veredelt werde. Das anbrechende Licht bringt nicht nur das verborgene Gute zur Klarheit; es erhellt auch die Blöse dessen, was im Dunkel durch falschen Schein uns getäuscht hat. Man muſs aber männlich verzichten können, auf solche Güter, die nur eingebildet sind; und man muſs Muth haben, sich seines Verstandes zu bedienen. Wir suchen mit freyem Geiste und redlichem Herzen Wahrheit, und sie ist unser höchstes Gut. Stellt in diesem Streben eine gewohnte und geliebte Vorstellung sich uns als Irrthum dar, so erfüllen wir einen Ruf unsrer geistigen Natur und eine unerläſsliche Pflicht, indem wir sie unbedenklich aufopfern. Im Grunde machen wir auch an ihr kein Opfer; denn wenn je durch sie un-

ser Herz etwas entbehren sollte, so findet es immer wieder auf diesem Wege des selbstständigen Vernunftgebrauchs reichen Ersatz."

Dieses vorbereitende Wort war nichts weniger als überflüssig. Denn mehrere Stunden hindurch beschäftigte sich der fest und kühn einher schreitende Lehrer blos mit Niederreissen und Zerstöhren, wo denn besonders viel zusammen stürzte, was ich bisher für unberührbar und unerschütterlich gehalten hatte. „Das Christenthum, wurde versichert, habe noch so viele Zusätze aus dem Judenthum, der Protestantismus noch so viele Ueberbleibsel aus dem Katholicismus, die schulgerechte Religionsphilosophie noch so viele Entstellungen aus dem positiven Kirchenglauben, und der herrschende theologische Geist noch so viel Sklavensinn und Engherzigkeit. Diefs alles müsse abgeschieden, entfernt und vernichtet werden; und dann erst könne die Wahrheit im hellen Lichte heraufsteigen, aus der weichenden Nacht." — Es erfolgte eine strenge und kühne Kritik, erst über die Beweise für den unmittelbaren göttlichen Ursprung der christlichen Lehre, dann über die Geschichte

ihrer Gründung, und endlich über die Dogmen selbst. Von allen, was ich in Hinsicht auf diese Gegenstände bisher für eben so sicher und unwidersprechlich gehalten hatte, als meine eigene Existenz, wurde beynahe gar nichts gerettet. Die Wunder und die Weissagungen, die Inspiration der heiligen Bücher, das übermenschliche in dem Leben und in den Thaten Jesu, die Autorität, auf welche ich die christliche Lehre so fest begründet sah, — diefs alles fiel dahin, als wenn es nie gewesen wäre, und die Kraft des Siegers erschien so gewaltig und so gerecht, dafs ich gegen ihr Verfahren, bey allem Sträuben des Gemüths, doch nichts Verständiges einzuwenden vermochte. Nur konnte ich, während auf diese Weise die Bahn gebrochen wurde, mich der Besorgnifs nicht erwehren, dafs am Ende wohl gar nichts von religiösem Begriffe übrig bleiben dürfte, und andere Zuhörer, welche die Sache weniger ernsthaft nahmen, als ich, äusserten scherzend: „sie seyen gekommen, um hier ihren Glauben zu stärken, aber es scheine, das Resultat dieses Unterrichts werde kein anderes seyn, als ein wissenschaftlich entwickeltes System der Freygeisterey.“

Freygeisterey! — Ich hatte bisher dieses Wort nicht anders als mit Unwillen und Abscheu ausgesprochen, indem ich in der Gesinnung, die es bezeichnet, ein absichtliches Widerstreben gegen Ueberzeugungen sah, die der Mensch nicht verläugnen kann, ohne seine ganze Würde hinweg zu werfen. Aber unser Lehrer rettete die Ehre dieses Wortes." — Die Menschen, welche blinde Eiferer bisher mit dem Titel der Freygeister beehrt haben, seyen in der Regel empfänglicher für die Wahrheit und vollkommener in ihrem Besitze gewesen, als diese. Spinoza, Tindal, Voltaire und Rousseau haben doch wohl weiter und tiefer gesehen, als alle ihre Verketzerer. Durch solche kühne und geistvolle Vertheidiger des Lichts habe das Prädikat, das man ihnen zum Unterschiede von den Sklaven des Wahns beygelegt, eine Art von Adel erhalten. Wer dieser Sklaverey sich entziehe, heisse ja mit Recht ein freyer Geist, und die Vernunft behaupte nur dadurch ihren Charakter, daſs sie sich selbstständig entwickle, und daſs sie unabhängig bleibe, von jeder Macht ausser ihr. Freyheit sey das Leben der Intelligenz; Knechtschaft

sey ihr Tod. Ihre Freyheit bestehe aber darinn, dafs sie der Wahrheit nur dann huldige, wenn sie von ihr begriffen und durchschaut sey.“ Diese Vorstellungen verfehlten ihren Zweck an den hörenden Jünglingen nicht. Wer würde nicht die Ehre des freyen Geistes, der Schmach der Beschränkung und der Abhängigkeit vorgezogen haben?

Unser Lehrer liefs uns denn doch auch für das, was er in dem kritischen Theile seines Unterrichts gestürzt und bey Seite geräumt hatte, nicht unentschädigt. Im Gegentheile gab er statt des oft mit Hohn entkräfteten Kirchenglaubens, ein neues System von Religionslehre, dessen Geist jedoch ein ganz anderer war, als der, der in den Lehrbüchern und Katechismen des Christenthums wehet. Der Stifter des letztern war, wie er versicherte, allerdings ein göttlicher Gesandter; aber in keinem andern Sinne, als in dem es jeder andere edel und thätig für die geistige und moralische Kultur der Welt wirkende Mensch auch ist. Einer Offenbahrung, wie die Schultheologen das Wort nehmen, fuhr er fort, bedürfe es überhaupt nicht, da ja das

Licht der Vernunft dem Menschen seine Bestimmung schon verkläre, und es heisse die Gottheit lästern, wenn man annähme, daſs ihre Plane für die Beseeligung der Menschheit erst durch eine spätere Nachhülfe haben verbessert werden müssen. Das Verdienst Christi bestehe darinn, daſs er das Ceremonienwerk des Judenthums und den Götzendienst gestürzt, und die Idee von der Verehrung des einigen wahren Gottes durch tugendhafte Gesinnung gegen den Aberglauben und den Weltsinn gerettet habe. Diese Idee spreche den Geist seiner Lehre aus, und durch ihre Verwirklichung in den Herzen werde das wahre Christenthum hergestellt. Das letztre sey von der Geschichte Jesu ganz unabhängig, welche Geschichte ohnehin, durch die beschränkten Geistesfähigkeiten ihrer Zeugen, in einem sehr entstellten Zustande auf uns gekommen. Wenigstens müsse alles, was in derselben von Zeichen und Wundern erzählt werde, als Zusatz des Aberglaubens abgesondert, oder auf eine die gesunde Vernunft befriedigende Weise erklärt werden. Auch können die in den Urkunden des Christenthums enthaltenen Ausprüche, als solche, nicht für

Religionswahrheiten gelten, weil die Verfasser jener Urkunden keine andere Leitung Gottes genossen haben, als diejenige ist, welche sonst jeder redliche Zeuge der Wahrheit auch geniefst. Die Sache sey schon dadurch klar, weil sich in den biblischen Büchern viele offenbare Irrthümer nachweisen lassen, weil die Apostel einander oft widersprechen, und weil namentlich die Ansichten Christi und die seines Verkündigers Pauli himmelweit von einander abweichen. Die einzige, einzig mögliche und ewige Offenbahrung Gottes sey geschehen und geschehe immer durch die Vernunft. Die verschiedenen durch mehr oder weniger begeisterte Männer in der Zeit erfolgten Stiftungen besonderer Mysterien, Kirchengesellschaften und Sekten, seyen eben so viele Versuche, die von der Vernunft gegebene Religionsidee, rein aufgefafst, darzustellen, und durch ihren klaren und bestimmten Ausspruch gegen alle weitere Entstellungen zu verwahren. Der gelungenste unter diesen Versuchen sey der, der durch Christum unternommen worden; denn dieser edle und weise Lehrer der Wahrheit habe die gedachte Idee am reinsten wieder gegeben, und sie also gebildet,

dafs sie ein Gemeingut aller Menschen werden konnte. Aber um defswillen sey durch ihn das religiöse Denken, in so ferne es die Spekulation beschäftige, nicht abgeschlossen und vollendet. Vielmehr bleibe der Vernunft, wie zuvor, ihr veräusserliches Recht, über die christliche Lehre, so wie über jede andere, in letzter Instanz zu erkennen, und das durch Christum aufgestellte Licht immer mehr anzufachen. Gott und seine Weltregierung, die ins unendliche strebende Bildsamkeit der menschlichen Geistesanlagen, die Fortsetzung des zeitlichen Lebens in einem ewigen, und die sichere Hoffnung eines seeligen Zustandes bedingt durch die moralische Veredlung — Das seyen die Elemente und das Wesen aller vernünftigen Religion, und also auch der christlichen. Alles übrige sey zufällige menschliche Erklärung, Zeitbegriff, Hülle, Form, Buchstabe — und diefs alles möge, je nachdem Fähigkeit und Bedürfnifs es fordern, stehen oder fallen, der Mensch gehe zum höhern Leben ein, wenn nur der Geist bleibe.

*　　*　　*

Wenn man auch einräumen müfste, dafs diese Darstellung von dem Charakter des Christenthums der Wahrheit näher gewesen, als diejenige, welche die streng an dem Buchstaben des Systems haftenden Theologen vorgetragen haben, so wird man doch kaum läugnen können, dafs das Verfahren des Lehrers zu rasch, zu ungestümm und zu übereilt war, und dafs er dadurch seine Schüler der Gefahr aussetzte, mit den Vorurtheilen, die er ihnen zu benehmen suchte, auch die richtige und fruchtbare Ueberzeugung, die sie noch haben mochten, einzubüssen. Zwar sagt man oft, die Wahrheit sey nie gefährlich; das ist sie auch an sich nicht, und kann es ihrer Natur nach nicht seyn. Aber sie kann es werden durch die Art ihrer Mittheilung, wenn sie nämlich ohne Vorbereitung oder zur Unzeit geschieht, und wenn der Lehrer nicht berechnet, ob der Schüler gehörig dagegen verwahrt sey, sie zu mifsverstehen oder zu mifsbrauchen. Offenbar war in dieser Hinsicht der Mann, der sich erboten hatte, uns ein neues Licht für das religiöse Denken anzuzünden, mit zu viel Sorglosigkeit zu Werke gegangen. Er hatte nicht bedacht, dafs dem blöden Auge

die dämmernde Helle zuträglicher ist, als der helle Sonnenglanz, und dafs man es nicht stärken, dafs man im Gegentheil seine gänzliche Erblindung wagen würde, wenn man mit einemmale das helle Tageslicht in die dunkle Kammer des Kranken fallen lassen wollte. Er hatte angenommen, dafs die Jünglinge, die durch ihn in die Mysterien der höhern Weisheit eingeweiht werden sollten, durch Aberglauben und Vorurtheile aller Art, und durch den geistigen Blödsinn, der weder Lust noch Muth, sich über die Angelegenheiten der unsichtbaren Welt zu verständigen, von dem Tempel jener Weisheit ferne gehalten würden. Aber indem er unternahm, uns gleichsam mit einem Sprunge in denselben zu versetzen, so hatte er sich wohl nicht darüber besonnen, dafs in einem so raschen Gang mancher auf dem Wege verunglücken könnte, dafs die plötzliche Verpflanzung eines Geschöpfs aus einem gewohnten Elemente in ein ganz neues ihre besondern Bedenklichkeiten habe, und dafs, so wie in der physischen Welt, also auch in der moralischen, mehr Bestand in den Erzeugnissen sey, die besonnener und überlegender Fleifs allmälich gebil-

det, als in solchen, welche der überraschende Akt der Macht plötzlich ins Daseyn gebracht habe.

Vor den glänzenden Talenten, dem scharfen Sinne, der siegenden Beredsamkeit und dem begeisterten Tone dieses Lehrers konnte freylich meine bisherige, ohnehin schon in einem mifslichen Zustande wankende Religionstheorie nicht mehr bestehen. Ich vernahm mit Ernst und Interesse sein Wort, und mit achtsamer Emsigkeit folgte ich seiner in strenger Konsequenz geordneten und in hoher Klarheit sich entwickelnden Gedankenreihe nach. Mancher meiner bisherigen Begriffe erschien mir nun in solcher Armseligkeit, dafs ich mich mit Beschämung daran erinnerte, dafs er je mein Eigenthum gewesen; und mancher Satz, der mir eher zum Abscheu oder zur Aergernifs gereicht hat, trat in solcher Wahrheit und Würde vor mir hervor, dafs ich mit derselben Empfindung mich darüber bestrafte, dafs ich ihn nicht früher anerkannt hatte. Und da in dieser Deutung der religiösen und christlichen Idee alles folgerecht sich an einander anschlofs, entfaltete und ver-

einigte, so mufste nothwendig das ganze System derselben von meiner Denkkraft erfafst und in seinem vollen Gehalt und Sinn in mein Bewufstseyn übergetragen werden.

Aber gleichwie das unreine Herz und die herrschende Sinnlichkeit oft die von dem Verstande anerkannte Wahrheit nicht zur Kraft kommen läfst, so sträubt sich auch das gute Gemüth gegen dem Irrthum, wenn er gleich dem Verstande unwiderstehlich sich zugedrungen hat, und der bessere Mensch geräth mit sich in denselben Widerspruch, in welchen wir den ungebesserten befangen sehen, und in beyden erscheint das Herz, als die überlegene Kraft. In derselben Entzweyung mit mir selbst, befand ich mich von der Eröffnung dieser Vorlesungen, bis an ihr Ende, und noch lange nachher; nur dafs es dem wissenschaftlichen Geiste immer mehr gelang, die Macht des sittlichen zu entkräften. Eigentlich waren es nun keine theoretischen Zweifel mehr, die in mir gegen die erhaltene Belehrung über Religion und Christenthum sich regten; aber ich konnte doch der errungenen Wahrheit mich nicht erfreuen. Stets

regte sich in mir, ein bald mehr, bald minder lebhaftes Gefühl von Unruhe und Mifsbehagen über dem neuen hellern Lichte. Auch konnte ich mich in manchen Stunden des Bewufstseyns nicht erwehren, dafs in meinen itzigen Ueberzeugungen sich kein Ersatz finde, für den getrosten Muth, die kindliche Zuversicht und die sichere Hoffnung, welche die Vorigen mir gewährten. Oft sprach eine geheime leise Stimme an mein Herz, ich möchte die letztern doch zu leichtsinnig aufgegeben, oder durch fremde täuschende Einflüsse berückt, verloren haben. Wenn ich in Gesellschaften, wo das Gespräch auf solche Gegenstände fiel, mit denen, die sich aufgeklärt dünkten, eintönte, und wie sie, die Resultate der freyern Forschungen vertheidigte, so machte ich mir, wenn ich auf mein Zimmer zurückkam, Vorwürfe darüber; und nie konnte ich es mir abgewinnen, über den meinem Verstande aufgedeckten Wahn und Aberglauben zu spotten. Noch immer regte sich die alte Ehrfurcht in mir, wenn Namen, Begriffe und Handlungen genannt wurden, an denen mein Auge nichts Heiliges mehr erblickte; noch immer fühlte ich mich gerührt, bey der Wahr-

nehmung solcher Aeusserungen des Religionsgefühls, die ich nun für Schwärmerey erklärte. Ich war gewifs davon, dafs ich nun das Bessere erkenne; aber der Gewinn war mir noch zu neu, als dafs ich vermocht hätte, ihn unbesorgt und unbefangen zu geniessen.

Unterdessen würde ich eine Ungerechtigkeit begehen, wenn ich das Verdienst oder die Schuld dieser Aenderung meiner Ansicht der Religionslehre ausschliessend den Vorträgen des Universitätspredigers zuschreiben wollte. Zwar waren sie der mächtigste Stofs an das erschütterte Gebäude meines Glaubens, und sie überwanden in mir die Furcht, keinen Ersatz mehr zu erhalten, wenn ich es fallen liesse, so wie durch sie im klaren Begriffe mir dargestellt ward, was zuvor nur rhapsodisch und unbestimmt, oder als Gebilde des Witzes und der Leichtfertigkeit mir vorgeschwebt hatte. Aber es wirkten noch andere Einflüsse auf mich, die dazu beytrugen, die hier gemachte Erregung zu verstärken, und was in diesen Vorlesungen verkündigt ward, zu befestigen und auszubilden. Ich will nicht wiederholen, was bereits gesagt ist, von der damals herrschenden Vergötterung der

theoretischen Vernunft, von dem halbwahren verführerischen Gerede von Aufklärung, von der in meinen Kreisen allgemeinen Mode, den starken Geist zu spielen, und dem gänzlichen Ersterben alles Religionsgefühls bey der Jugend, unter der ich lebte. In einer solchen Zeit und unter solchen Umständen war es wohl nur einem befestigten Gemüthe möglich, seinen Glauben, gegen die Macht der öffentlichen Meynung, des Beyspiels, der Verführung und des Spotts treu zu bewahren. Aber mehr noch, als alles dieses, wirkte die Lektüre auf mich, der ich in den Stunden der Musse, und oft auch in denen, die dem Berufe angehörten, überliefs. Heinse hatte mir über den Gebrauch dieses Bildungsmittel, und besonders über die dabey zu beobachtende Ordnung und Mässigung eine so schöne Instruktion gegeben; aber bald hatte ich mir erlaubt, von derselben abzuweichen, und endlich ward sie, im stets gesättigten und doch immer unersättlichen Genusse gänzlich vergessen. Ich fand in den Händen und auf den Zimmern meiner Freunde eine Menge Bücher, die mich durch ihre Titel und ihren Innhalt anzogen; andere wurden mir bald um dieser

bald

bald um jener Vortrefflichkeit willen auf das Dringendste angepriesen; und wieder andere wurden so häufig gelesen und besprochen, dafs es eine Schande war, sie nicht zu kennen. Bey diesem Eifer, mich zu unterrichten, dieser Vorliebe für alles, was auch nur äusserlich auf wissenschaftliche Bildung zu streben schien, und diesem eiteln Sinne, der vor allem im Wissen und im Mitsprechen über litterarische Gegenstände sich gefiel, konnte ich solcher Verführung nicht widerstehen, und in solchem Reichthume nicht leben, wie bey mittelmässigem Gute. Ich las defshalb alles, was mich als lehrreich, oder schön, oder interessant ansprach, oder was die Mode zu lesen gebot; — und von einem Plane in der Lektüre, war bald keine Rede mehr. Auch waren es nicht die klassischen Werke der Alten und Neuern, die meine Neigung wählte, oder der herrschende Geschmack mir zuschob, sondern die Produkte des Tags, auf deutschen und französischem Boden erwachsen, Journale, Almanachs, Romane, Theaterstücke, und populaire Schriften, in denen weder Ernst, noch Gründlichkeit, noch gebildete Form dem um Wahrheit, Schönheit und

Sittlichkeit sich mühenden Geist etwas verhiessen, im Gegentheile leichte Oberflächlichkeit, fragmentares Wissen, kecke Raisonnements, abentheuerliche Dichtung, und das armselige Spiel eines ewigen Mancherley verkündigten, wie tief eine Generation stehen müsse, die an solcher Erbärmlichkeit Wohlgefallen finde. Dem religiösen Sinne konnte eine Lektüre dieser Art am wenigsten zuträglich seyn; denn es war nicht nur der leichtsinnige oder frivole Ton, oder auch der schneidende Spott, womit viele der gelesenen Schriftsteller von dem Heiligen sprachen; auch wirkte nicht nur oft glücklicher Scharfsinn und gewandte Sophisterey auf den Leser, um diefs Heilige als Geschöpf einer kranken Phantasie, oder als eine Tugend nie aus den Zeiten des Aberglaubens darzustellen; — es war eben so verderblich, dafs diese Schriften den Standpunkt verrückten, auf dem das Leben in seinem abseitigen und tiefen Sinn erscheint, indem in ihnen nur die eine Parthie desselben, nämlich die Sinnliche und die des Genusses gefafst, die andere aber, nämlich die Geistige gänzlich vernachlässigt, oder als schwärmerischer Traum verhöhnt war, und

indem in ihnen die Spitze der menschlichen Bildung blos in seiner zärtlichen Existenz und in den Bedingungen ihrer Annehmlichkeit hervortrat. Damit wird nicht gesagt, als ob ich nur die Bücher erklärter Spötter und Naturalisten gelesen hätte; von solchen las ich gerade nur sehr wenige; aber herrscht denn da, wo der Glaube an die unsichtbare Kraft, die das Sichtbare bewegt, als Wahn abgebildet, die Tugend nur als Mittel zur Glückseligkeit gepriesen, und ausschliessend der Sinn für Vergnügen, Zerstreuung, Bequemlichkeit und Unterhaltung erregt und beschäftigt wird, nicht auch der Geist des Naturalismus?

Es war defshalb grossen Theils durch diese Art von Lektüre verschuldet, dafs ich im Hinlaufe der Zeit immer mehr von dem irdischen Sinne befangen wurde, der in die Angelegenheiten des zeitlichen Lebens versenkt, sich gänzlich von dem abwendet, was über ihnen ist. Zwar fand dieser Sinn schon eine kräftige Nahrung in dem einseitigen Unterrichte, welcher auf unsrer Schule gegeben wurde, indem er streng bey dem wissenschaftlichen Zwecke verharrte, wodurch noth-

wendig alle Kraft des Geistes ihre Richtung auch nur auf diesen erhielt. Auch fehlte es dem gedachten Sinne nicht an Stärkung und Ermunterung durch Beyspiele, indem alle Thätigkeit der Jugendwelt, die mich umgab, lediglich auf den Genuſs berechnet schien, den entweder die Sinnenlust, oder der durch intellektuelle Auszeichnung befriedigte Ehrgeitz gewährt. Aber was in dem Beyspiele mir vorleuchtete, fand in der Lektüre so oft seine Rechtfertigung und Bestätigung, und die Richtung, die der Geist durch den mündlichen Unterricht erhielt, ward befestigt, durch die schriftliche Lehre, die ihn unaufhörlich begleitete. Was zu dieser Wirkung noch besonders beytragen mochte, war das, als mein eigentlicher Beruf, mit Eifer getriebene Studium der Kameralwissenschaften, die, da ihre Aufgabe lediglich in der Sinnenwelt liegt, und ihre Anwendung nur den Gewinn der Hülfsmittel für das sinnliche Leben bezielt, die ganze Kraft des Menschen leicht an dieses eine Leben heften; wodurch zwar der Werth dieser Wissenschaften durchaus nicht herabgesetzt, wohl aber zur Bemerkung gebracht wird, wie in dem einen Gegenstande

des theoretischen Denkens mehr und in dem andern weniger Gefahr sey, für die Entwicklung des innern Menschen.

*　　*
*

Das Gefühl von Mifsbehagen und Unruhe, das mich lange nicht verliefs, so oft eine christliche Religionslehre, die meiner rationalistischen Ansicht aufgeopfert ward, in meine Erinnerung kam, wurde immer mehr abgestumpft, und es bemächtigte sich meiner eine Gleichgültigkeit gegen die religiöse Wahrheit, die mir der kleinste Beweis hätte seyn können, dafs der Sinn für das Ideale in mir immer mehr ersterbe. Denn der Indiferentismus geht nur auf dem Boden eines Herzens auf, das, weil es dem Irdischen sich ausschliessend ergeben hat, das Himmlische keiner Beachtung mehr werth hält, und weil es in den Fesseln der Sinnlichkeit liegt, die Reitze des Uebersinnlichen nicht mehr empfindet. Zwar versteht es sich von selbst, dafs ich meine Kälte gegen die religiöse Wahrheit nicht aus solchen Quellen erklärte; vielmehr sah ich sie recht sicher begründet durch die Voraussetzung: es sey dem Men-

schen in diesen Regionen der Spekulation überhaupt keine Gewifsheit erreichbar, und da er sich mit allem Streben nach ihr vergeblich bemühe, so sey es das Klügste für ihn, dieses Streben aufzugeben, und ein Dunkel unberührt zu lassen, das von ihm nimmer durchdrungen werden könne. Aber das war blos ein Versuch, eine Verirrung zu beschönigen, deren Schuld durchaus nicht dem die Wahrheit redlich suchenden Denkvermögen, sondern meinem Leichtsinne und meiner Sorglosigkeit in der Verführung zur Last fiel; wie denn das Herz des Menschen sich selten einer Thorheit überläfst, ohne dafs der Verstand mit seinen Sophismen bereit wäre, seine Sache zu führen, oder gar seine Verantwortung auf sich zu nehmen.

Gegen das Daseyn Gottes, die Freyheit des Menschen, die Heiligkeit des Moralgesetzes und die Unsterblichkeit der Seele war nie auch nur ein Zweifel in mir rege geworden, und das seiner Auswüchse entkleidete Urchristenthum galt mir noch immer als ein trefflicher Ausspruch der ewigen und unerschütterlichen Naturreligion. Aber es fand

sich in diesen Thatsachen aus der übersinnlichen Welt keine Kraft mehr für mein Herz; sie erschienen mir blos als wissenschaftliche Begriffe, die man annehmen oder verwerfen konnte, je nachdem sie dem Bewufstseyn mit mehr oder weniger Klarheit aufgegangen waren; und als solche konnten sie auch nicht unvermeidliches Bedürfnifs des Lebens seyn, weil sie sonst allen auf gleiche Weise hätten gegeben seyn müssen. Diese Ansicht zeigte ihre Folgen bald in meiner Gesinnung und in meiner Art zu handeln. Die Erbauungsbücher standen bestäubt auf dem Bücherschranke, die von dem wackern Steinberg so dringend und nach einem weisen Rathe empfohlene Lektüre der Bibel war längst aufgegeben. Die Gottesdienste wurden immer seltener besucht, und nie mehr zu dem Zwecke der Erbauung; von dem Abendmahlsgenusse konnte ohnhin keine Rede weiter seyn, da zuvor schon der Witz der Spötter so sehr durch denselben gereizt worden war. Das Gebet war lange durch die immer aufsteigenden Zweifel gegen die Statthaftigkeit der in ihm ausgesprochenen Ideen gestört und es fehlte ihm immer mehr an Wärme und Empfindung;



es wurden mir so viele Vorurtheile der Schwärmerey und des Unverstands sichtbar, an denen ich eher in seiner Uebung gehangen war; ich erkannte bey demselben keinen vernünftigen Zweck weiter; auch war es kein Bedürfniſs mehr für mein Herz. Wo und wie von der Religion die Rede war, oder ihre Idee in meinem Innern geweckt wurde, nahm das Gefühl keinen Antheil an dem Gegenstande; es bemächtigte sich immer plötzlich der kritische Geist desselben, um darüber zu erkennen, von welchem theoretischen Gehalte er sey. Sein praktisches Interesse war für mich erloschen.

Bey der Erziehung, die ich genossen, und bey dem Charakter, den dieselbe mir angebildet hatte, konnte ein solches schnödes Hinwegwerfen dessen, was bisher so innig in meine Natur verflochten war, nicht Wirkung des blosen Unterrichtes, oder einer nur auf mein Erkenntniſsvermögen bezeichneten Operation seyn. Noch weit mehr trug zu diesem Verluste das moralische Verderbniſs bey, das mich allmälig beschlich, und sich immer mehr meiner bemächtigte; denn dasselbe ist, da es

das Herz vergiftet, in dem die Religion ihre Grundlage und ihren Thron hat, dieser nothwendiger Weise weit gefährlicher, als die falsche oder verführerische Lehre, welcher das feste und sichere Gemüth meistens glücklich widersteht. Nach dem stillen und einsamen Leben in Hollach, bey meinem lebhaften Temperamente und bey meinem weichen, lenksamen Herzen, konnte es mir weder an Sinn für die Zerstreuungen, denen die akademische Jugend sich überläſst, noch an Bereitwilligkeit fehlen, den Einladungen zu denselben zu folgen. Aus dem ersten Schritte ergab sich der zweyte und der dritte; das Beyspiel steckte an; je mehr das Vergnügen genossen ward, desto stärker wurden seine Reize; die innere Stimme vom Werthe der Zeit und von der Wichtigkeit meines Berufes verlor allmälig an Stärke und verstummte endlich gar; und die Eigenliebe bewies mir, daſs das reichliche Talent tausendfach ersetze, was durch die Versäumniſs verloren gehe. Ich besuchte täglich die Gesellschaften der Studierenden und der Officiere von der Garnison, und lernte bald begreifen, daſs eigentlich nur der Vormittag der Arbeit angehöre.

Ich abonirte bey dem Theater. Ich versäumte keinen Ball und keine Redoute. Ich fehlte selten bey grossen Landparthien. Ich machte Reisen in die benachbarten Städte und während der Sommervakanz in die Bäder. Ich fand Geschmack am Spiel. Ich miethete ein Pferd zu meiner Disposition. Ich begann ein Leben, wie es diejenigen führen, die da wähnen, daſs Zerstreuung und Vergnügen der Zweck des Lebens sey.

Man sollte meynen, daſs gerade dieser Grundsatz den Menschen am tiefsten demüthigen müſste, weil Würde oder Achtung lediglich auf Thätigkeit, nimmer aber auf Genuſs begründet ist. Indessen brachte er an mir diese Wirkung nicht hervor; im Gegentheile wurde ich in demselben Verhältnisse eitler, in dem er mein Thun und Lassen bestimmte. Daſs man diese Eitelkeit, die immer mehr meines Herzens Meister wurde, ja nicht mit dem edlen Sinne für Ehre verwechsle, der da strebt, wahrer Achtung durch wahre Verdienste würdig zu werden, und ohne den ein jugendlicher Charakter selten bis zu dem Grade der Ausgezeichneten sich fortbildet.

Zwar war in mir das Bewufstseyn von der Bestimmung des Menschen noch nicht erloschen; ich anerkannte die Würde, welche die moralische Vervollkommnung ihm ertheilt, und die Nothwendigkeit, allen Fleifs auf die Bildung der geistigen Kräfte zu richten, und noch immer regte sich in mir der Trieb, nach dem Besitze der Güter zu trachten, die auf diesem Wege erworben werden. Aber jenes Anerkenntnifs war nicht viel mehr, als eine todte Theorie, und dieser Trieb wurde durch Regungen anderer Art, die mich stärker in Anspruch nahmen, geschwächt. Defshalb, ob ich gleich einräumte, dafs man eigentlich nur durch Tugend etwas gelte, war es mir doch viel weniger um diese, als um die andern Bedingungen des Ansehens zu thun, welche die Welt, aus Irthum und Bequemlichkeit, an die Stelle der Tugend gesetzt hatte, und ich ergab mich sogar der Thorheit derjenigen, welche mit der erlangten Auszeichnung zufrieden sind, wenn sie gleich durch künstlichen Schein und Täuschung erworben worden ist. Defshalb setzte ich einen besondern Werth darein, für einen genialen und kenntnifsreichen Kopf zu gelten, und ich ver-

säumte kein Mittel, das dazu dienen konnte, diese Meynung zu erregen. Meine Zimmer wurden kostbar und geschmackvoll meublirt. Mein Anzug blieb nie hinter der neuesten Mode zurück. Ich rang um den Ruhm eines guten Reiters und eines gewandten Fechters; und da es damals Mode war, Muth und Kraft zu affektiren, und den Schein eines sehr reizbaren Ehrgefühls an sich zu nehmen, so war mir auch die Rolle eines kleinen Eisenfressers nicht fremd. Was die Thorheit und der Weltsinn für löblich und rühmlich achteten, dem strebte meine Eitelkeit nach, und es gab für sie kein höheres Ziel als das, in dem Kreise zu gefallen, in dem ich mich bewegte, unbekümmert darum, daſs hier das Urtheil beynahe von lauter Unmündigen und Bethörten gefällt wurde,

Handlungen der Uneigennützigkeit, des Wohlwollens und des Edelmuths machten noch immer tiefe Eindrücke auf mein Herz und rührten mich oft bis zu Thränen. Auch meine jugendlichen Freunde theilten sich mit mir in dieselbe Empfindung. Aber wir bewunderten und priesen die Tugend, ohne

uns zu ihr erheben zu können; wir sahen die höchste der menschlichen Zierden, in ihrem herrlichsten Glanze, in fremdem Besitze, ohne daſs wir die Hand ausgestreckt hätten, um sie uns selbst anzueignen; denn es war doch nur der Grundsatz des gemeinsten Eigennutzes, der unser Wollen und Handeln bestimmte. Dieses eitle Streben nach Lob und Beyfall, diese Bequemung nach dem herrschenden Begriffe, diese sorgsame Vorsicht, in der öffentlichen Meynung nicht zu verlieren, dieses stete Jagen nach Vergnügen und Genuſs — was war dieſs alles anders, als Dienst der Eitelkeit, der Selbstsucht und der Eigenliebe, und Realisirung der Lehre. die die Vernichtung alles edeln und hohen Sinnes ist, daſs der Mensch nur sich lebe, und daſs es für ihn kein höheres Gesetz gebe, als die Forderungen seiner sinnlichen Natur. Wie sehr diese Gesinnung sich meiner bemächtigte, wurde, jedoch erst nach langem Sträuben, in einem stehenden Posten meiner Ausgaben sichtbar. Ich hatte nämlich wochentlich einen Thaler zu wohlthätigen Zwecken bestimmt, und ich blieb meinem Vorsatze treu; oft that ich noch mehr, als er forderte. Aber da

sich meine Bedürfnisse immer vermehrten, und ein Ansinnen um Verstärkung der Wechsel an dem ökonomischen Geiste des Amtmanns scheiterte, so wurde diese Ausgabe gestrichen. Es geschah, wie gesagt, nicht ohne Widerstand meines guten Gemüths, und das Gewissen verbarg mir nicht, dafs ich auf solche Weise an den Armen erspahre, was ich durch unnöthigen Aufwand gebrauche. Auch der gute, alte Fritz, durch dessen Hände bisher meine Almosen vertheilt wurden, machte mir über diese Absonderung in dem Plane meiner Wirthschaft eine misbilligende Bemerkung. Ich erlaubte mir die Unredlichkeit ihm zu versichern, dafs ich dieselbe Summe nur für meine arme Studenten bestimmt habe, und es fordere der Anstand, dafs ich ihnen solche selbst zustelle.

Diesem redlichen, frommen Diener entgieng es überhaupt nicht, dafs meine Lebensweise sich immer mehr von dem Beyspiele des elterlichen Hauses und von den Ermahnungen entfernte, mit denen ich aus demselben entlassen worden bin. Er sah mit Sorglichkeit die Zerstreuungen, denen ich mich hin-

gab; oft wandte er geärgert den Blick hinweg, wenn er leichtsinnige oder leichtfertige Reden aus dem Munde meiner Gesellschafter vernahm; und von meiner Kälte gegen die Religion und ihre Umgebungen gab ich ihm nur zu viele und zu augenscheinliche Beweise. Er hatte freylich das Herz nicht, tadelnd sein Miſsfallen zu äussern; dagegen sprach er desto dreister im Allgemeinen von dem Verderbniſs dieser Jugend und dieser Stadt, verheelte nicht, was er an meinen Freunden Verwerfliches zu bemerken glaubte, und erinnerte oft an die gute alte Zeit, an die Tugenden des verklärten Vaters und an das unschuldsvolle und selige Leben in Wildenberg und in Hollach. Dabey war er meistens miſsmuthig, bedrückt und grämlich, und mehrere Male hörte ich des Nachts den frommen Alten in seiner Kammer eifrig beten, daſs mich doch Gott glücklich aus den Verführungen dieses Sodoma hinaus geleiten möchte. Dieſs alles erschien mir nicht albern oder lächerlich; es war ja das redliche Herz des Mannes, das sich über die Gefahren ängstete, von denen er mich umgeben sah, und wenn ich gleich seine Ueberzeugungen

für irrig hielt, so konnte ich doch nicht erwehren, die trefflichen Wirkungen zu anerkennen, die sie in seiner Gesinnung hervorbrachten. Auch gab es Stunden des Ernsts oder der Rührung, in denen ich mich des Geständnisses nicht erwehren konnte, daſs dieser getroste Glaube und dieser kindliche Sinn doch mehr werth seyen, als das helle Licht meiner Erkenntniſs, bey dem ich im Empfinden und im Handeln so oft die Wärme und die Kraft des innern Lebens vermiſste. Wenn ich es mir gleich nicht gestand, so geschah es doch in der That, durch einen geheimen Antrieb bewegt, daſs ich mich vor dem scharfsichtigen und ehrwürdigen Beobachter verbarg, so gut ich konnte; und da Unredlichkeit nicht in meinem Charakter lag, war dieſs Bemühen, mein Innerstes zu verhüllen, mir nicht wenig lästig. Aber lieber trieb ich diese mir fremde Kunst, als daſs ich auf den Beyfall eines von mir so sehr geliebten, und so frommen Dieners verzichtet hätte.

Es war für seine Ruhe gut, daſs er nur selten vernahm, was in den lustigen Gesell-

schaf-

schaften, in denen ich mich umher trieb, die Leichtfertigkeit, die Sinnenlust, und die jugendliche Rohheit äusserten; er hätte eine neue Gefahr bemerkt, von der er mich schwerlich bedroht glaubte, und die unter allem, was das Glück eines reinen Herzens vernichten kann, vielleicht das Verderblichste ist. In einem Stande wahrhafter Unschuld war ich, in Hinsicht auf Geschlechtsliebe, aus dem elterlichen Hause ausgegangen. Durch ausdrückliche Belehrung und durch die zufälligen Aeusserungen der guten Menschen, unter denen ich erwuchs, war diese Anlage der menschlichen Natur mir erschienen, in ihrer ordnungsmässigen Entwicklung, als ihr Heiligthum, in ihrer Ausartung aber, als ihr Fluch; und diese Vorstellung hatte so tief in meinem Herzen gewurzelt, dafs ich nicht anders, als mit Abscheu und mit Eckel jeden Ausbruch der thierischen Lust betrachtete. Auch in der ersten Zeit meines akademischen Aufenthaltes vernahm ich immer mit denselben Empfindungen, was über den Mifsbrauch dieser Anlage der leichtsinnige Scherz, oder das unheilbare Verderbnifs äusserten, und nicht selten ward mein Erröthen, oder mein sicht-

barer Widerwillen der Gegenstand bitterer Sarkasmen. Aber allmälich lernte ich auch das ertragen; und so gieng mir, wo nicht durch die That, doch durch die Abstumpfung des zarten Sinnes, die Blüthe der Unschuld verloren. Man trug kein Bedenken von seinen Abentheuern auf dem Felde der wilden Lust, von den Künsten, die in ihnen gebraucht wurden, und sogar von den Folgen, die man sich dadurch zugezogen hatte, zu erzählen, und man hatte auf Beyfall und Bewunderung zu rechnen, wenn in solchen Unternehmungen viel Schlauheit und Muth erwiesen war; — und in allen diesen Erzählungen, und in den Bemerkungen, die darüber gemacht wurden, stand immer die Voraussetzung voran: was von der Moralität der Geschlechtsliebe gesprochen werde, sey armseliges Pfaffengerede, und man könne unmöglich fehlen oder verächtlich werden, wenn man befolge, was die Natur dem Jünglinge so dringend ansinne. Zwar fanden diese letztern Behauptungen bey mir keinen Glauben, weil ihre Erbärmlichkeit auch da ersehen werden muſs, wo nur noch ein Funken Wahrheitssinn übrig ist; dagegen wirkten aber die Erzählungen und Bemerkungen,

welche durch sie motivirt werden sollten, desto stärker auf mich. Bald vermochte ich es, sie mit Gleichgültigkeit anzuhören, allmälich fand ich an ihnen Wohlgefallen, und endlich trug ich gar auch, wenigstens durch scherzende Zwischenreden das Meinige dazu bey. Es drangen unreine Bilder in meine Phantasie ein; ich fand Vergnügen in ihrer Betrachtung; die Sinnlichkeit begann ihre Stimme zu erheben; meine Unschuld war dahin. Zwar umschwebte mich um diese Zeit noch immer warnend ein guter Engel, der es nicht geschehen liefs, dafs ich der bösen That mich hingab, und der mich immer wieder zurückriefs, wenn ich sie schon beschlossen hatte. Aber die That war ja nur der Ausbruch eines Verderbens, das mich bereits ergriffen hatte; die Tugend selbst war bereits in mir erstorben; diese letzten Zuckungen ihres Lebenskeims konnten mich nicht mehr retten, gegen die Macht der vorherrschenden Thierheit in der Verführung.

* * *

Man hat gesagt, dafs Plato gewifs ein

Christ geworden seyn würde, wenn er die göttliche Lehre Jesu vernommen hätte, und ein Zeuge seines göttlichen Lebens gewesen wäre. Diese Behauptung ist mehr als ein Spiel der das Christenthum begünstigenden Phantasie, indem wenigstens die Voraussetzung, auf der sie beruht, nicht bestritten werden kann, daſs der Glaube an die Offenbahrungen Jesu, und die Ueberzeugung von den Wahrheiten der Vernunftreligion, von derselben Stimmung des Geistes ausgehen, und dieselbe Empfänglichkeit des Herzens fordern. Wer einen Sinn hat für die Stimme Gottes, der wird sie vernehmen, wo sie auch ertöne, und wer aus den Täuschungen und dem Tande der Zeitlichkeit sich hinaus sehnt, wird das Ewige ergreifen und auf ihm ruhen, wo und wie es sich ihm auch darbiete. Gleichwie das ewige und unwandelbare Schöne in der Natur in den klassischen Werken der Griechen und der Römer rein und treu abgedruckt ist, so findet sich das ewige Wahre der Religion im Christenthume wieder gegeben; weſswegen ein jeder aus dieser Quelle es dankbar und freudig schöpfen wird, der schon auf einem andern Wege zu seiner Kenntniſs, oder zu

seiner Ahnung gekommen ist. Aber diefs alles gilt auch umgekehrt. Niemand ist gleichgültig gegen das Christenthum, er sey es denn gegen die Religion überhaupt, und niemand entschlägt sich des erstern, ohne dafs der zweyte Schritt von selbst folge, in dem er dem Glauben an Gott und an eine übersinnliche Weltordnung überhaupt ungetreu wird. Denn gewöhnlich werfen wir das Christenthum nur defshalb hinweg, weil uns die Stütze gebrochen ist, auf welcher das religiöse Gefühl in jeder seiner Formen beruht, und diese Stütze sehen wir in dem gelehrigen Sinne für die himmlische Wahrheit und in dem reinen, kindlichen Herzen.

Nachdem ich einmal zu dem deutlichen Bewufstseyn gekommen war, dafs in der Geschichte des Christenthums nichts sey, was von der gewöhnlichen Regel der Natur abwiche, und dafs Christus durchaus keine höhere Autorisation gehabt habe, als jeder andere Zeuge des Guten und Wahren auch, so glaubte ich, mit der blosen Vernunftreligion wohl zu rechte kommen zu können, und in ihr Ersatz für alles dasjenige zu finden, was mir mein

bisheriger schwärmerischer Supernaturalismus gewährt hatte. Auch war diese Hoffnung gewiſs sehr scheinbar; denn alle Hülfsmittel, welche die religiöse Ueberzeugung dem Menschen für seine Besserung und Beruhignng gewährt, liegen doch nur in den Ideen von einer göttlichen Weltregierung und von einem Zustande der Vergeltung nach dem Tode; und indem ich meinen Glauben an den übernatürlichen Ursprung des Christenthums fallen lieſs, gab ich um deſswillen nicht auch diese Ideen auf. Doch konnte ich bald mir das nicht mehr verbergen, daſs sie mit weniger Klarheit mir vorschwebten, mit weniger Kraft mein Herz ergriffen, und mich überhaupt kälter und gleichgültiger liessen, als zuvor. Ich war unentschlossener und feiger in der Versuchung, unruhiger beym Anblicke der Räthsel, Widersprüche und Ungerechtigkeiten des Schicksals, und ohne Zuversicht bey der Erinnerung an das Grab. Ich erklärte diese Erscheinungen, und täuschte mich über sie, so gut ich konnte; aber, was doch so leicht zu bemerken stand, kam mir nicht in den Sinn, daſs wenig dauernde und feste Kraft in einer Ueberzeugung seyn könne, die sich in ihren

Wirkungen so schwach und unsicher erwies.

Auch der Grund dieser Schwäche ward von mir übersehen. Mein christlicher Glaube war nicht das Resultat des theoretischen Denkens gewesen, und bestand in mir nicht in wissenschaftlicher Form; er hatte meine ganze geistige Natur durchdrungen, und war die belebende Kraft meines Willens und das Licht meines Herzens geworden. Der Gott, auf den er wies, war ihm nicht ein Gegenstand der Erkenntnifs, sondern der Liebe, des Vertrauens in der Anbetung. Er durfte ihn nicht suchen; er war ihm überall gegenwärtig. Und seines Schutzes und seiner Verheissungen war er so gewifs, als der Realität der Sinnenwelt, die ihn und seinen Willen ihm laut verkündigte. Ein solcher Glaube mufste mehr wirken, als die auf dem Wege der Spekulation gefundene Wahrheit, die ihn mir ersetzen sollte. Mochte sie wircklich Wahrheit seyn; sie konnte nie den Charakter verläugnen, den ihr ihr Ursprung aufgedrückt hatte, und der nur auf die Befriedigung des nach Erkenntnifs strebenden Verstandes, nicht

aber auf die Beruhigung und Erregung des Herzens berechnet ist. Mein Christenthum stillte ein Bedürfniſs der moralischen, mein Rationalismus ein Bedürfniſs der intellektuellen Natur; jenes war Gefühl und Leben, dieser Wissenschaft und Reflexion; jenes war unmittelbares Bewuſstseyn, dieser aber Resultat vorher gegangener Untersuchung.

Was aber durch Untersuchung ausgemittelt wird, ist nie eines ewigen Bestandes gewiſs. Denn bey der redlichsten Absicht, nur der Wahrheit zu huldigen, und bey dem hellsten Lichte, das die Gegenstände verklärt, werden wir nie sicher davon, daſs uns nicht ein falscher Schein täusche. Unsre Erfahrungen erweitern sich; der forschende Sinn wird durch die fortgesetzte Uebung schärfer; wir erheben uns auf neue Standpunkte; die Dinge ändern die Gestalt in der sie uns erst erschienen sind; und die veränderte Gestalt schaft auch unsern Begriff von ihrem Innern um. Auch ist dieser Wandel theoretischer Ansichten unvermeidlich. Denn es hängt nicht von unserm freyen Entschlusse ab, bey einer einmal erlangten Vorstellung zu verharren;

unaufhörlich dringt uns die intellektuelle Natur die Prüfung und die Untersuchung fortzusetzen, und unaufhörlich reizen äussere Eindrücke diesen ihren Trieb, so daſs es ein vergebliches Beginnen wäre, ihm Stillschweigen aufzulegen. Deſshalb ist eine Ueberzeugung, die auf dem wissenschaftlichen Wege erlangt worden, nie ein sicheres Gut, und immer erscheint das Geschäft der Spekulation als geschlossen. Nur das aber ist sicher, was, in dem Gefühle bewährt, der Zweifel vergeblich berührt, und was das fromme Herz als sein Eigenthum erlesen hat, und in Liebe bewahrt.

Auch ich wurde es bald inne, wie wankend der Besitz der Ueberzeugungen war, die ich aus dem Schiffbruche meines christlichen Glaubens gerettet hatte, und wie sehr ihnen ein Halt fehle, der es vermochte, sie gegen alle Anstösse zu bewahren, die sie bald in meiner Lektüre, bald in dem gesellschaftlichen Leben, bald auch in meinem eigenen Nachdenken erhielten. Hier vernahm ich die Lehre, daſs nur das Sinnliche dem menschlichen Erkenntniſsvermögen sein Gebiet an-

weise, und daſs alles über dasselbe hinausstrebende Grübeln Thorheit und Schwärmerey sey. Dort ward mit hohem philosophischem Ernst gepredigt, nur die Beschränkung trenne und unterscheide Gott und die Welt; der helle Blick sehe überall nur dasselbe Eine, in dem alles nach ewiger, blinder Naturnothwendigkeit sich bewege. Hier ward der Traum von der Freyheit des menschlichen Willens widerlegt, und dargethan, daſs wir uns mit demselben täuschen, um nicht unsre schmähliche Sklaverey gestehen zu dürfen; und dort wurden die albernen Schwärmer zurecht gewiesen, die in dem geistigen Organismus des Menschen etwas mehr zu sehen wähnen, als das Resultat ihrer physischen Komposition. Zwar erschwang ich mich nie auf die Höhe dieser starken Geister, daſs ich mit ihrer Zuversicht über die von ihnen verhöhnte Wahrheit entschieden hätte. Aber ihre Beweise und ihr Spott wirkten in gleicher Stärke auf mein Urtheil. Ich ward miſstrauisch gegen meine Ansichten. Ich bemerkte in ihnen eine Menge Dunkelheiten, Widersprüche und Schwächen. Ich begriff die Möglichkeit, daſs sie ganz falsch seyn könnten. Ich wuſste nicht

mehr, woran ich mich halten, und worauf ich bauen sollte. Ich schwebte auf dem wogenden Meere der Skepsie umher, ohne ein Ufer zu sehen, auf dem ich anlanden, und ohnen einen freundlichen Stern wahrzunehmen, der mich orientiren konnte.

So sank ich in die Schmach und in das Elend des Unglaubens herunter. Ich war kein Gottesläugner, was der Mensch in theoretischer Hinsicht nie werden kann; ich konnte es mir nicht abgewinnen, das innere Leben des Menschen in einem blosen physischen Mechanismus zu suchen; und ich ertrug den Gedanken nicht, daſs der Mensch im Tode vergehe, wie das Vieh. Aber der Gott, den ich mir dachte, wohnte in einem undurchdringlichen Dunkel, in dem ihn mein Herz nicht erreichen konnte, und aus dem er nicht auf mich wirkte. Wenn ich es auch nicht wagte, die Freyheit des menschlichen Willens zu läugnen, so hinderte mich doch der Anblick ihrer Schranken, sie fest und freudig zu behaupten; und wenn mir der Geist des Menschen für eine höhere Bestimmung geweiht schien, als die Kraft, welche die Thiere belebt, so ward ich doch dieser Bestimmung

immer gewiſs. Und das ist der Zustand des Unglaubens, nicht, daſs man die Wahrheit geradezu verwirft, sondern daſs man, indem man sie ahnet, säumt, sie zu erfassen, daſs man, indem sie uns entgegen leuchtet, den Blick von ihr abwendet, und daſs man, indem sie Glauben, Hoffnung und kindliche Ergebung anspricht, unbeugsam darauf besteht, man wolle sie schauen, begreifen und zergliedern. Und dies ist ein Zustand der Schmach und des Elends, denn in ihm bleibt der Mensch ewig am Vergänglichen und am Gemeinen haften, in dessen Berührung er nie zu der Würde sich empor schwingt, in der der Adel seiner Natur besteht, und ewig müht er sich im Kampfe mit den feindseligen Kräften der Sinnenwelt, ohne den Muth, der ihn des Sieges versicherte, und ohne die Hoffnung einer bessern, vergeltenden Zukunft.

* * *

Etwas über vier Jahre hatte mein akademisches Leben gedauert, und so lange bedurfte es, um die meisten guten Eindrücke meiner frühern Erziehung auszulöschen, die erste Unschuld und den ersten Glauben meines Her-

zens zu beflecken und zu erschüttern, und aus mir einen Zögling des Zeitgeistes zu machen, der, so wie immer, auch damals auf den höhern Lehrinstituten Deutschlands am gewaltigsten herrschte. Für meine intellecktuelle Bildung war diese Zeit allerdings nicht verlohren. Zwar, der immer mehr wachsende und immer mehr befriedigte Sinn für Vergnügen und Zerstreuung liefs mich in dieser Hinsicht nicht zu der Reife und Gründlichkeit gelangen, die ich bey einem regelmässigen Fleisse erreicht haben würde, Aber die mir natürliche Leichtigkeit im Auffassen und Begreiffen des Wifsbaren, verbunden mit einer lebhaften Imagination und einem sehr treuen Gedächtnisse, erhub mich, auch ohne fortgesetzte Anstrengung, über die Region der Mittelmässigkeit, und wenn es sich mein Ehrgeiz zum Ziele gesetzt hatte, irgend einen Gegenstand fest und von allen Seiten zu fassen, vermochte ich es auch einige Tage, dem lustigen Leben zu entsagen, und in mein Zimmer eingesperrt, ohne Ruhe fortznarbeiten, bis die gegebene Aufgabe vollständig gelöst war. In meinem Berufsfache, den Kameralwissenschaften brachte ich es auf diese Weise

wirklich bis zur systematischen Ansicht; in andern Zweigen der gelehrten Erkenntnifs fehlte es mir auch nicht an Reichthum und Mannigfaltigkeit; aber was ich mir hier erwarb, waren meistens nur wissenschaftliche Trümmer, ohne Klarheit und Verbindung. Die schöne Litteratur der Deutschen und Franzosen kannte ich zwar nicht durch gründliches Studium, aber durch flüchtige Ausfälle in die meisten Gegenden ihres Gebiets, so dafs ich von den befsten Schriftstellern und ihren Werken, im Tone des denkenden Dilletanten, sprechen und urtheilen konnte. In den neuern Sprachen hatte ich bedeutende Fortschritte gemacht, besonders durch die Eitelkeit gereizt, die in ihnen ein Bedürfnifs für das Leben in der grossen Welt wahrnahm. Die Lektüre der Alten, in ihren Grundsprachen, trieb ich immer nachlässiger, was nicht anders kommen konnte, weil in mir der Sinn immer mehr erlosch, der die Hohheit ihres Gemüths und die Schönheit ihrer Kunstwerke lebendig fühlt. — So rhapsodisch und so oberflächlich nun auch mein Wissen war, und so sehr es mir an dem Geiste gebrach, durch dessen Walten erst alle Kenntnifs ihren

höhern, vernünftigen Charakter empfängt, während sie ohne ihn nichts als Buchstabenkram und Gedächtnifswerk ist, so galt ich doch unter den Adelichen, die damals in Hohenburg studirten, für einen der Ausgezeichnetesten. Diefs Urtheil mochte vielleicht richtig seyn; aber man sieht, wie tief die Richter-stunden, die es fällten, da sie, um das intellektuelle Verdienst zu bestimmen, keinen andern Maafsstab hatten, als die Menge und die Mannigfaltigkeit des Wissens, und etwa noch das, wenn gleich ohne ruhiges Selbstdenken gefafste Bestehen auf den Meynungen der herrschenden Schule.

Diese tumultuarische Art zu studiren, und dieser der fragmentaren Erkenntnifs angedichtete Werth ist nicht ohne nachtheiligen Einflufs auf die Gesinnung des Menschen; und das Verderbnifs, welches mich ergriff, gieng auch zum Theil von dieser Quelle aus; denn derselbe Geist, der in der intellektuellen Bildung, Einheit und Ordnung herstellt und erhält, bringt auch Plan und Zusammenstimmung ins Leben, und wenn er in der einen Anwendung der denkenden Kraft, nämlich im

Streben nach Erkenntnifs, seine Herrschaft begründet hat, so dehnt er sie nothwendig auch auf die andere, nämlich auf die Richtung des Willens aus. Dagegen, wenn bey jener Art von Bildung kein leitender Stern uns vorleuchtet, wenn es dem Zufalle überlassen bleibt, welche Erkenntnifs und wie sie in uns komme, und wenn wir mit der Masse des Wissens uns beruhigen, ohne die Sorge, dafs sie geordnet werde, so kann der verwirrte und zerrissene Vorrath von Vorstellungen und Ideen unmöglich dem unruhigen Herzen Kraft und Licht mittheilen, und unmöglich kann dieses in schöner Harmonie sich bewegen, wenn im Verstande lauter Unordnung, Widerstreit und chaotische Verwirrung ist. Nimmer wird der Mensch zur Selbstständigkeit und zur ernsten Achtsamkeit auf seine Bestimmung erzogen, wenn er sich nicht seine Zwecke so viel möglich verdeutlicht, und durch den Gebrauch der weislich gewählten Mittel standhaft sie erstrebt. Er mufs wissen, was er will, und er mufs mit unerschütterlicher Festigkeit wollen was er weifs. Aber diefs bestimmte Bewufstseyn des Höhern — wird er es erreichen, wenn Plan-

mässig-

mässigkeit und Einheit im Niedrigen ihm fremd sind? Und dieser feste Wille — wird er ihm gelingen, wenn er ein Sklave der Gewohnheit geworden ist, von dem zufälligen Herbeyströmen der Begriffe, oder von der Macht der herrschenden Meynung abzuhängen?

So viel indessen Gefahren und Versuchungen in und ausser mir zusammen wirkten, um mein Herz dem Heiligen zu entfremden, und jeden Keim des Guten in ihm zu vernichten, so wurde ich doch nicht lasterhaft; im Gegentheile verabscheute ich die groben Ausbrüche der sinnlichen Rohheit, und zog mich von den Menschen zurück, die sich denselben überliessen. Nie traf mich eine öffentliche Zurechtweisung von Seiten der akademischen Polizey; ich erhielt meine Gesundheit, an der sich die Rasereyen und Verbrechen der andern, oft fürchterlich genug rächten; ich lernte nach und nach meine Einnahme und Ausgabe in ein richtiges Verhältniſs bringen; ich galt für einen Jüngling, in dem zwar die jugendliche Natur in ihrer Kraft und Frische sich entfaltete, der aber in der Thätig-

keit und im Genusse sich innerhalb den rechten Gränzen zu erhalten, und seinem Stande gemäfs zu leben wufste. So liefs ein glückliches Temperament und der noch immer in meinem Innern ertönende Nachklang einer guten Erziehung, mich nicht so tief fallen, wie ich die meisten andern fallen sah. Aber ich war um defswillen nicht viel besser als sie; es wirkte in uns allen dasselbe Gift, nur dafs es in jenen schon eine grössere Zerstörung angerichtet hatte. Schon war in mir die festeste Stütze der Tugend gesunken, nämlich die Furcht vor Gott, und ihr kräftigstes Motif hatte seine Wirksamkeit verloren, nämlich der Hinblick auf ein künftiges Leben; und so wie jene Lasterhaften, sah auch ich alles Heil und aller Thätigkeit Zweck im Zeitlichen, und die Stimme des Gewissens vermochte wenig mehr, so bald die Sinnlichkeit in Widerspruch mit ihr gerieth. Ich war ein eitler, von meinem Wissen aufgeblähter, mit stolzen Planen für das Leben beschäftigter, den hohen Sinn des Daseyns verkennender, immer Genufs und Freude erstrebender Mensch, ausschliessend bewegt von selbstsüchtigen Antrieben, und verblendet durch den thörichten Wahn von

meinem eigenen Werthe. Dafs ich dabey in einem hohen Grade gutherzig war, allen Menschen alles Gute gönnte, und ihnen dazu verhalf, besonders wenn ich mir dadurch selbst nichts abbrach; dafs ich offen, redlich und truglos jedem entgegen kam, und Ungerechtigkeit und Härte aufs Tiefste verabscheute; dafs ich mit Achtung für Weisheit und Rechtschaffenheit erfüllt war, wo und wie ich sie fand, und dafs hohe Züge von Edelmuth, Uneigennützigkeit und Aufopferung mich mächtig ergriffen und entzückten, — das alles berechtigte mich wohl nicht zu diesem Wahne. Ich führte zwar damit den Beweis, dafs die Wirkungen des bessern Geistes, die sich eher an mir geschäftig erwiesen hatten, noch nicht gänzlich zerstört waren; aber mein sonstiges Leben bewährte zugleich, dafs diese Ueberreste einer bessern Gesinnung frühe oder spät auch noch die schwache Kraft verlieren müfsten, die in ihnen seyn mochte.

Ich gieng sicher in meinem Leichtsinne dahin, pflückte jede Blume, die sich am Wege mir darbot, und wenn die Wirklichkeit karg gegen mich zu werden schien, entschädigte

ich mich für ihre Entsagungen durch die Träume meiner Eitelkeit. Aber das seelige Gefühl von Unschuld und Zufriedenheit mit mir selbst, das mich früher so sehr beglückt hatte, war nicht mehr in mir, und die hohen Freuden, welche der religiöse Glaube gewährt, mufste mein Unglaube ohnehin entbehren. Ich konnte es mir nicht verbergen, dafs ich durch den letztern viel Friede und Hoffnung verloren hatte, und oft stieg in mir ängstigend der Gedanke auf, ob ich nicht leichtsinnig hinweg geworfen habe, was vielleicht als ein Kleinod hätte bewahrt werden sollen. Auch schwieg mein Gewissen nicht über mein Leben; es machte mir in manchen Stunden auf eine recht demüthigende Weise fühlbar, dafs ich nicht war, wie ich seyn sollte. Zwar wurden diese bessern Regungen immer wieder durch die Eigenliebe; den Leichtsinn und den Anblick der mir umgebenden Beyspiele unterdrückt; nie aber auf eine solche Weise, dafs sie nimmer wieder gekommen wären; sie wandelten im Gegentheile mich oft mit einer Stärke an, die mich in tiefen, quälenden Trübsinn versetzte. Nur erhuben sie sich nie zu einer solchen Macht,

welche die Selbsttäuschung und die Sinnlichkeit besiegt, und mich zu dem Entschlusse gebracht hätte, wieder zum bessern Leben umzukehren. Ohne Ruhe in meinem Innern, ohne eins zu seyn mit mir selbst, und ohne eigene Billigung meiner Gemüthsstimmung, konnte ich unmöglich einer ungestörten Zufriedenheit geniessen. In diesem Zustande kehrte ich von der Akademie in das väterliche Haus zurück, um in neuen Verhältnissen zu versuchen, was die Gesinnung, welche die Fremde mir angebildet hatte, leisten würde.

